

Stenographisches Protokoll

67. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 28. November 1984

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985

Beratungsgruppe I: Oberste Organe

Beratungsgruppe II: Bundeskanzleramt

Inhalt

Personalien

Krankmeldung (S. 5739)

Entschuldigungen (S. 5739)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Schüssel (S. 5760)

Dr. Kohlmaier (S. 5776)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 5739)

Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (400 und Zu 400 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985 samt Anlagen (470 d. B.)

Generalberichterstatter: Remplbauer (S. 5740)

Spezialdebatte

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe I: Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, Kapitel 05: Volksanwaltschaft, Kapitel 06: Rechnungshof

Spezialberichterstatter: Dr. Lenzi (S. 5742)

Beratungsgruppe II: Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen

Spezialberichterstatterin: Mag. Brigitte Ederer (S. 5743)

Redner:

Dr. Mock (S. 5744),

Wille (S. 5752),

Dr. Schüssel (S. 5760) (tatsächliche Berichtigung),

Peter (S. 5761),

Dr. Kohlmaier (S. 5764),

Bundeskanzler Dr. Sinowatz (S. 5770),

Dr. Kohlmaier (S. 5776) (tatsächliche Berichtigung),

Dr. Jolanda Offenbeck (S. 5777),

Dr. Taus (S. 5779),

Dr. Kapoun (S. 5788),

Ingrid Tichy-Schreder (S. 5792),

Mag. Kabas (S. 5795),

Dr. Puntigam (S. 5798),

Leithenmayr (S. 5801),

Franz Stocker (S. 5803),

Posch (S. 5806),

Nürnberger (S. 5809) und

Dipl.-Ing. Flicker (S. 5814)

Annahme der Beratungsgruppen I und II (S. 5817)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

459: Bundeslehrer-Lehrverpflichtungsgesetz-Novelle 1984 (S. 5739)

460: Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz 1948 (35. Vertragsbedienstetengesetz-Novelle) und die Bundesforste-Dienstordnung geändert werden

461: Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (42. Gehaltsgesetz-Novelle), das Pensionsgesetz 1965, das Nebengebührensatzgesetz und das Bundestheaterpensionsgesetz geändert werden

462: Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Dienstrechtsgesetz 1979 (2. Beamten-Dienstrechtsgesetz-Novelle 1984), das Richterdienstgesetz, das Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz 1984 und das Land- und forstwirtschaftliche Landeslehrer-Dienstgesetz geändert werden

480: Bundesgesetz über die Gewährung einer Bedarfszuweisung des Bundes an das Land Tirol aus Anlaß der 175-Jahr-Feier der Tiroler Freiheitskämpfe von 1809

481: Katastrophenfondsgesetz 1985

482: Bundesgesetz, mit dem der Finanzausgleich für die Jahre 1985 bis 1988 geregelt wird und sonstige finanzausgleichsrechtliche Bestimmungen getroffen werden (Finanzausgleichsgesetz 1985) und mit dem das Gewerbesteuer-gesetz 1953 geändert wird

483: 2. Bundesfinanzgesetznovelle 1984 (S. 5739)

Anträge der Abgeordneten

Dr. Nowotny, Dr. Stix, Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz 1983 geändert wird (117/A)

Marsch, Dr. Graff, Grabher-Meyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Presseförderungsgesetz 1979, das Parteiengesetz sowie das Bundesgesetz über die Förderung politischer Bildungsarbeit und Publizistik 1984 geändert werden (118/A)

Anfragen der Abgeordneten

Probst, Mag. Kabas und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend die Errichtung eines Fußgängerabganges vom Südbahnhof zur U-Bahn-Station am Südtiroler Platz (1015/J)

Probst, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend das schikanöse Verhalten eines Gendarmerie-Postenkommandanten gegenüber einer freihetlichen Gemeinderätin (1016/J)

Dr. Jankowitsch und Genossen an den Bundeskanzler betreffend den ersten Energiedialog (Nord-Süd-Dialog auf dem Gebiet des Energiewesens; Haltung Österreichs) (1017/J)

Dr. Preiß, Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Möglichkeiten zur Entlastung der Wachauer Straße B 3 zwischen Krems und Emmersdorf vom Schwerverkehr (1018/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jankowitsch und Genossen (922/AB zu 959/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (923/AB zu 929/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. DDr. König und Genossen (924/AB zu 951/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzender: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet ist der Abgeordnete Keimel.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Sallinger und Dittrich.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 922/AB bis 924/AB eingelangt sind.

Dem Ausschuß für wirtschaftliche Integration weise ich den in der letzten Sitzung eingebrachten Antrag 116/A der Abgeordneten Mühlbacher, Dr. Khol, Grabher-Meyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Außenhandelsgesetz 1984 geändert wird, zu.

Ich ersuche die Frau Schriftführer, Abgeordnete Edith Dobesberger, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführerin Edith **Dobesberger:** Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz, mit dem das Bundeslehrer-Lehrverpflichtungsgesetz geändert wird (Bundeslehrer-Lehrverpflichtungsgesetz-Novelle 1984) (459 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz 1948 (35. Vertragsbedienstetengesetz-Novelle) und die Bundesforste-Dienstordnung geändert werden (460 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (42. Gehaltsgesetz-Novelle), das Pensionsgesetz 1965, das Nebengebührengesetz und das Bundestheaterpensionsgesetz geändert werden (461 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Dienstrechtsgesetz 1979 (2. Beamten-Dienstrechtsgesetz-Novelle 1984), das Richterdienstgesetz, das Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz 1984 und das Land- und forstwirtschaftli-

che Landeslehrer-Dienstgesetz geändert werden (462 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Gewährung einer Bedarfszuweisung des Bundes an das Land Tirol aus Anlaß der 175-Jahr-Feier der Tiroler Freiheitskämpfe von 1809 (480 der Beilagen),

Bundesgesetz über Maßnahmen zur Vorbeugung und Beseitigung von Katastrophenschäden (Katastrophenfondsgesetz 1985) (481 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem der Finanzausgleich für die Jahre 1985 bis 1988 geregelt wird und sonstige finanzausgleichsrechtliche Bestimmungen getroffen werden (Finanzausgleichsgesetz 1985) und mit dem das Gewerbesteuer-gesetz 1953 geändert wird (482 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanz-gesetz 1984 geändert wird (2. Bundesfinanz-gesetznovelle 1984) (483 der Beilagen).

Präsident: Ich danke für die Verlesung.

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu wie folgt:

Dem Familienausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Familienlastenausgleichsgesetz 1967 geändert wird (447 der Beilagen);

dem Zollausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Zolltarif-gesetz 1958 geändert wird (14. Zolltarif-gesetz-novelle) (448 der Beilagen);

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Bundesgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen (456 der Beilagen).

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (400 und Zu 400 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985 samt Anlagen (470 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Gegenstand ist der Bericht des Finanz- und

Präsident

Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (400 und Zu 400 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985 samt Anlagen (470 der Beilagen).

Generalberichterstatte ist der Herr Abgeordnete Remplbauer. Ich bitte ihn um seinen Bericht.

Generalberichterstatte **Remplbauer**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Als Generalberichterstatte obliegt es mir, die Beratungen über das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985 samt Anlagen einzuleiten.

Die Bundesregierung hat am 10. Oktober 1984 dem Nationalrat den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1985 vorgelegt. In der 61. Sitzung am 19. Oktober gab Bundesminister für Finanzen Dkfm. Dr. Vranitzky die einbegleitende Erklärung zu dieser Regierungsvorlage ab. Die erste Lesung erfolgte in der 62. Sitzung am 7. November; danach wurde die Vorlage dem Finanz- und Budgetausschuß zur Vorberatung zugewiesen.

Die Regierungsvorlage besteht aus dem eigentlichen Bundesfinanzgesetz sowie den einen Bestandteil desselben bildenden Anlagen; es sind dies: der Bundesvoranschlag (Anlage I) samt den Gesamtübersichten (Anlagen I a bis I c), der Konjunkturausgleich-Voranschlag (Anlage II) samt dessen summarischer Aufgliederung (Anlage II a) sowie der Stellenplan (Anlage III); Anlagen zum Bundesvoranschlag in gesonderten Heften bilden der Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes sowie der Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes.

Die Aufgliederung des Bundesvoranschlages 1985 hinsichtlich der Gebarung gibt unter Berücksichtigung der im Ausschuß beschlossenen Änderungen folgendes Bild: Ausgaben 463 534,755 Millionen Schilling, Einnahmen 369 193,517 Millionen Schilling, Brutto-Gebahrungsabgang 94 341,238 Millionen Schilling, ab Finanzschuldtilgungen 33 816,863 Millionen Schilling, verbleibt ein Netto-Gebahrungsabgang von 60 524,375 Millionen Schilling. Der Netto-Gebahrungsabgang in Prozent gemessen am Brutto-Inlandsprodukt beträgt 4,4 Prozent gegenüber 4,8 Prozent 1984.

Die Bundesregierung hat sich zum Ziel gesetzt, bei der Erstellung des Bundesvoranschlagsentwurfes 1985 das Nettodefizit in gleicher Höhe zu halten wie im Bundesvoranschlag 1984.

Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, unter welchen der Bundesvoranschlag 1985 zu erstellen ist, zeichnen sich wie folgt ab: Im letzten Jahr hat sich die weltwirtschaftliche Lage deutlich verbessert. Die Konjunkturerholung hat sich bis zuletzt noch verstärkt. Allerdings ist die Dynamik von Nachfrage und Produktion regional sehr unterschiedlich. In internationalen Prognosen wird angenommen, daß die Entwicklung auch 1985 anhalten wird. Dabei werden eine Annäherung der Wachstumsraten der einzelnen Industrieländer und ein sich verlangsamendes Wachstumstempo in den außereuropäischen Industrienationen unterstellt.

Von diesen internationalen Rahmenbedingungen hat die österreichische Wirtschaftspolitik auszugehen. Auch in Österreich hat sich die Konjunkturlage weiter gefestigt; heuer wird mit einer Wachstumsrate des Brutto-Inlandsproduktes von 2,5 Prozent gerechnet, für 1985 sind 3 Prozent prognostiziert. Nach jüngsten Schätzungen wird für 1985 ein nominales Wachstum von 7 Prozent erwartet. Die Beschäftigungslage hat sich stabilisiert, die Arbeitslosenrate wird heuer bei 4,6 Prozent liegen und dürfte 1985 auf 4,4 Prozent zurückgehen.

Weiterhin günstig entwickelt sich die Leistungsbilanz: Sie wird 1985 wieder einen Überschuß ausweisen, der auch 1985 erzielt werden dürfte.

Mit Jahresbeginn 1984 wurden Maßnahmen zur Budgetkonsolidierung, insbesondere die Anhebung der Mehrwertsteuer, wirksam. Sie schlugen sich vor allem wegen der Festigung der Konjunktur rascher als erwartet in der Preisentwicklung nieder. Im Jahresdurchschnitt wird die Steigerung der Verbraucherpreise bei 5,5 Prozent liegen und dürfte 1985 auf 4 Prozent zurückgehen.

Im Aufschwung ist die Budgetpolitik darauf ausgerichtet, das in der Rezession gestiegene Defizit schrittweise wieder auf ein niedrigeres Ausmaß zurückzuführen.

Zur Verwirklichung dieser Zielsetzungen wurden als Ausgangsposition für die Erstellung des Budgetentwurfes für das Jahr 1985 folgende Grundsätze festgelegt: Ausgaben für Gesetzliche Verpflichtungen waren zu überprüfen, ob sie dem Grunde und der Höhe nach sachlich zu rechtfertigen sind; Ermessensausgaben nach Maßgabe zweckgebundener Einnahmen waren zu überprüfen, ob die seinerzeitige Zweckbindung dem Grunde nach noch gerechtfertigt ist. Bei den Ermes-

Remplbauer

sensausgaben „Aufwendungen“ waren die Ausgaben für Repräsentation in Höhe der um 10 Prozent verminderten Beträge des Bundesvoranschlags 1984 zu veranschlagen; „Anlagen“ und „Investitionsförderungen“ in der Höhe der um 5 Prozent verminderten Beträge des Bundesvoranschlags 1984; sonstige „Förderungsausgaben“ waren gegenüber dem Bundesvoranschlag 1984 um 10 Prozent geringer zu veranschlagen.

Um den Budgetabgang auf eine finanzierbare Größe zu reduzieren, wurden neben diesen generellen Sparmaßnahmen weitere Maßnahmen getroffen.

Das Bruttodefizit hätte nämlich bei Berücksichtigung aller Ressortanträge, einer Vorsorge für eine Bezugserrhöhung und für Maßnahmen des neuen Finanzausgleiches 121,9 Milliarden Schilling betragen.

Von den Ressortanträgen wurden daher bei den Ministerverhandlungen einvernehmlich 9,6 Milliarden Schilling abgestrichen. Die Auswirkung der Pensionsreform und die Umschichtung von Mitteln des Erstattungsfonds nach dem Entgeltfortzahlungsgesetz und der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt an den Ausgleichsfonds der Pensionsversicherung verringerten das erwähnte Defizit um weitere 7,2 Milliarden Schilling. Maßnahmen im Bereich der Finanzschuldtilgung in Verbindung mit Einnahmenverbesserungen und Ausgabenumschichtungen brachten eine Verbesserung um 10,1 Milliarden Schilling.

Vergleicht man realistischere nicht den Voranschlag 1984, sondern die voraussichtlichen Budgetausgaben des Jahres 1984 mit den Ausgaben des Bundesvoranschlags 1985, ergibt sich eine Steigerung um 5,2 Prozent. Diese liegt beträchtlich unter der nominellen Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts, die mit 7 Prozent angenommen wird. Die Zuwachsrate der für 1985 geschätzten Einnahmen gegenüber den voraussichtlichen Budgeteinnahmen des Jahres 1984 in Höhe von 6,7 Prozent liegt ebenfalls knapp unter der Zuwachsrate des Bruttoinlandsprodukts.

Der Konjunkturausgleich-Voranschlag enthält eine Stabilisierungs- und eine Konjunkturbelebungsquote in der Größenordnung von 4,7 Milliarden Schilling.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1985 samt Anlagen in der Zeit vom 13. bis 23. November 1984 in Verhandlung gezogen. Im Verlaufe der Sitzungen wurde eine

Reihe von Anträgen gestellt. Zur Vorbehandlung dieser Anträge wurde ein Unterausschuß eingesetzt, dem die Abgeordneten Mühlbacher, Dr. Nowotny, Pfeifer, Teschl, Dr. Veselsky, Dkfm. Dr. Keimel, Koppensteiner, Dr. Schüssel und Dipl.-Ing. Zittmayr sowie Grabher-Meyer angehörten.

Der Finanz- und Budgetausschuß benötigte zur Beratung des Budgets 1985 insgesamt 61 Stunden. 263mal meldeten sich Abgeordnete zum Wort. Von diesen Wortmeldungen entfielen auf die SPÖ 100, auf die ÖVP 137 und auf die FPÖ 26. Seitens der Bundesminister und Staatssekretäre erfolgten 45 Wortmeldungen.

Die Abstimmungen über sämtliche Teile der Spezialdebatte erfolgten in der Ausschusssitzung am 23. November 1984. Das Ergebnis der Ausschlußberatungen ist den Berichten der Spezialberichterstatte zu entnehmen.

Namens des Finanz- und Budgetausschusses stelle ich somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1985 wird im Sinne des schriftlichen Ausschlußberichtes (470 der Beilagen), Seite 10, die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich bitte den Herrn Präsidenten, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke für die Berichterstattung. General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Gemäß § 73 Abs. 2 der Geschäftsordnung werden die Debatte und die Abstimmung über die Vorlage in Teilen — entsprechend der allen Abgeordneten vor Beginn der Vorberatung durch den Finanz- und Budgetausschuß zugegangenen Übersicht — durchgeführt.

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppen I Oberste Organe und II Bundeskanzleramt mit Dienststellen des Bundesvoranschlags zusammengefaßt.

Spezialdebatte**Beratungsgruppe I****Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei****Kapitel 02: Bundesgesetzgebung****Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof**

Präsident**Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof****Kapitel 05: Volksanwaltschaft****Kapitel 06: Rechnungshof****Beratungsgruppe II****Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen**

Präsident: Wir gelangen daher zur Verhandlung über die Beratungsgruppen I und II.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe I ist der Herr Abgeordnete Dr. Lenzi. Ich ersuche um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter Dr. Lenzi: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Spezialbericht zu Beratungsgruppe I Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, Kapitel 05: Volksanwaltschaft, Kapitel 06: Rechnungshof.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten finanzgesetzlichen Ansätze des Bundesvoranschlags für das Jahr 1985 in seiner Sitzung am 13. November 1984 einer Vorberatung unterzogen.

Im Bundesvoranschlag 1985 sind bei den gegenständlichen Budgetkapiteln Gesamtausgaben von 935,259 Millionen Schilling veranschlagt. Hievon entfallen 290,156 Millionen Schilling auf laufende persönliche und 594,824 Millionen Schilling auf laufende sachliche Ausgaben sowie 50,279 Millionen Schilling auf die Vermögensgebarung. Gegenüber dem laufenden Jahr ergibt sich eine Gesamterhöhung von 18,947 Millionen Schilling. An Gesamteinnahmen werden bei den in dieser Beratungsgruppe zusammengefaßten Kapiteln 29,600 Millionen Schilling, das sind um 1,831 Millionen Schilling mehr, als 1984 vorgesehen ist, erwartet.

Bei Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei sind zusammen 34,184 Millionen Schilling, das sind um 858 000 S mehr als im laufenden Jahr, budgetiert. An Einnahmen wird mit 883 000 S gerechnet.

Die Erhöhung des Personalaufwandes um 1,2 Millionen Schilling auf 17,603 Millionen Schilling ist auf generelle Bezugserhöhungen für Bundesbedienstete, die bei allen entspre-

chenden finanzgesetzlichen Ansätzen ihren Niederschlag finden, zurückzuführen. Der mit 16,581 Millionen Schilling veranschlagte Sachaufwand ist um 323 000 S geringer als im laufenden Jahr.

Bei Kapitel 02: Bundesgesetzgebung sind Gesamtausgaben von 608,030 Millionen Schilling veranschlagt, das sind um 8,283 Millionen Schilling weniger, als für 1984 vorgesehen ist. Auf den Nationalrat entfallen hievon 538,972 Millionen Schilling, auf den Bundesrat 69,058 Millionen Schilling. Die voraussichtlichen Gesamteinnahmen betragen 20,920 Millionen Schilling. Der für beide gesetzgebenden Körperschaften gemeinsam veranschlagte Personalaufwand ist mit 68,158 Millionen Schilling, um 5,430 Millionen Schilling höher als 1984, veranschlagt. Der Sachaufwand verzeichnet bei Titel 021, Nationalrat, eine Verringerung um 14,998 Millionen Schilling auf 470,814 Millionen Schilling; bei Titel 022, Bundesrat, 69,058 Millionen Schilling, das ist eine Erhöhung um 1,285 Millionen Schilling.

Die Vermehrung im Personalaufwand ergibt sich im wesentlichen durch die bevorstehende Inbetriebnahme des Gebäudes Wien I, Reichsratsstraße 9. Die Verringerung des Sachaufwandes ist auf die bereits zum großen Teil erfolgte Fertigstellung dieser Baulichkeit zurückzuführen. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, entfällt für die Kosten der Bundesgesetzgebung ein Betrag von jährlich rund 80,22 S.

Bei Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof sind Gesamtausgaben von 40,144 Millionen Schilling, das sind um 9,094 Millionen Schilling mehr als im laufenden Jahr, vorgesehen. An Einnahmen sind 636 000 S budgetiert. Der Personalaufwand ist für das kommende Jahr mit 12,759 Millionen Schilling, um 3,592 Millionen Schilling höher als im laufenden Jahr, veranschlagt. Beim Sachaufwand ist mit 27,385 Millionen Schilling gegenüber 1984 eine Erhöhung von 5,502 Millionen Schilling gegeben. Die Vermehrung des Personalaufwandes ist im wesentlichen auf Personalvermehrung zurückzuführen, die des Sachaufwandes auf die Novellierung des Bezügegesetzes und die Bereitstellung zusätzlicher Amtsräume.

Bei Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof sind Gesamtausgaben von 72,928 Millionen Schilling, das sind um 11,817 Millionen Schilling mehr als 1984, präliminiert. An Einnahmen wird mit 4,612 Millionen Schilling gerechnet. Der Personalaufwand ist mit 59,379 Millionen

Dr. Lenzi

Schilling, um 7,140 Millionen Schilling höher als 1984, veranschlagt. Mit 13,549 Millionen Schilling ist der Sachaufwand gegenüber dem laufenden Jahr um 4,677 Millionen Schilling gestiegen.

Bei Kapitel 05: Volksanwaltschaft sind Gesamtausgaben von 27,055 Millionen Schilling, 981 000 S mehr als im laufenden Jahr, veranschlagt.

Die Unterschiede der Gebarung sind auf die durch den steigenden Arbeitsanfall bedingte Vermehrung von Planstellen zurückzuführen.

Bei Kapitel 06: Rechnungshof sind für das kommende Jahr Gesamtausgaben von 152,918 Millionen Schilling, das sind um 4,480 Millionen Schilling mehr als im laufenden Jahr, vorgesehen. An Einnahmen wird mit 1,511 Millionen Schilling gerechnet. Der Personalaufwand ist mit 120,296 Millionen Schilling, das sind um 5,212 Millionen Schilling mehr als 1984, budgetiert. Der Sachaufwand ist mit 32,622 Millionen Schilling, um 732 000 S geringer als im laufenden Jahr, veranschlagt.

Im Personalaufwand ist das Mehrererfordernis neben den allgemeinen Bezugserhöhungen im öffentlichen Dienst auch auf Personalvermehrungen zurückzuführen, die im wesentlichen im Zusammenhang mit dem verstärkten Personaleinsatz, der sich aus der Zunahme der Prüfungstätigkeit ergibt, entstehen.

Bei der Abstimmung am 23. November 1984 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe I gehörenden Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1985 unverändert mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei,
dem Kapitel 02: Bundesgesetzgebung,
dem Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof,
dem Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof,
dem Kapitel 05: Volksanwaltschaft und
dem Kapitel 06: Rechnungshof

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1985 (400 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Präsident: Danke. Spezialberichterstatterin über die Beratungsgruppe II ist die Frau Abgeordnete Mag. Brigitte Ederer. Ich ersuche sie um ihren Bericht.

Spezialberichterstatterin Mag. Brigitte Ederer: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen

und Herren! Der Finanz- und Budgetausschuß hat das in der Beratungsgruppe II enthaltene Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1985 am 13. und 23. November 1984 in Verhandlung gezogen.

Im Bundesvoranschlag für Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“ ist für das Budgetjahr 1985 ein Ausgabenbetrag von 1 463 308 000 S vorgesehen.

Bei der Festsetzung dieses Ausgabenantrages wurde die im Jahre 1985 wirksam werdende Änderung der Zuständigkeit einzelner Bundesministerien berücksichtigt.

Bei der Abstimmung am 23. November 1984 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe II gehörenden Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1985 unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Schranz und Mag. Kabas sowie eines gemeinsamen Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Veselsky, Dkfm. DDr. König und Grabher-Meyer teils einstimmig, teils mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Schranz und Mag. Kabas war wie folgt begründet:

Mit dem Bundesgesetz, mit dem das Bundesministeriengesetz 1973 und das ÖIG-Gesetz geändert sowie damit zusammenhängende Bestimmungen über den Wirkungsbereich einzelner Bundesministerien getroffen werden, werden die dem Bundeskanzleramt zukommenden Kompetenzen für die verstaatlichte Industrie, die Koordination in Angelegenheiten der Raumordnung und die zusammenfassende Behandlung der Angelegenheiten der Strukturpolitik dem bisherigen Bundesministerium für Verkehr übertragen, das die Bezeichnung Bundesministerium für öffentliche Wirtschaft und Verkehr erhält. Die Zuständigkeit für Maßnahmen der Entwicklungshilfe und die Koordination der Entwicklungspolitik kommt dem Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten zu. Dieser Abänderungsantrag trägt der Kompetenzänderung Rechnung.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1985 (400 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Bericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

5744

Nationalrat XVI. GP — 67. Sitzung — 28. November 1984

Mag. Brigitte Ederer

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke auch Ihnen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Mock.

9.27

Abgeordneter Dr. **Mock** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir beginnen heute im Nationalrat mit der Debatte über das zweite Budget der Regierung Sinowatz und nähern uns damit der Halbzeit Ihrer Amtsperiode, Herr Bundeskanzler.

Die Debatte über die Kapitel Bundeskanzleramt und Oberste Organe gibt uns die Möglichkeit, Fragen zu stellen, etwa: Was sind die politischen Schwerpunkte? Welche Prioritäten haben Sie gesetzt? Haben Sie umgereiht? Welche politischen Weichenstellungen haben Sie vorgenommen? Was sind die Perspektiven, die Sie aufzeigen, und wo ist die Hoffnung, die Sie den Menschen draußen geben? Inwieweit haben Sie das in Angriff genommen, was Sie sich in Ihrer Regierungserklärung zum Ziel gesetzt haben?

Diese Debatte gibt auch die Möglichkeit zu einer grundsätzlichen Aussprache über den Stand der Politik in unserem Lande.

Meine Damen und Herren! Ich möchte zum Stand der Politik in unserem Lande und auch zu unserem demokratischen System durchaus einige kritische und auch selbstkritische Bemerkungen machen, jedoch zuerst mit aller Klarheit betonen, daß wir uns zu diesem demokratischen System bekennen, in dem die politischen Parteien eine wesentliche, ja eine staatstragende Rolle zu spielen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dieses Bekenntnis bedeutet auch, daß wir jede billige, generalisierende Systemkritik ablehnen, ohne zu verkennen, daß vieles an Fehlentwicklungen zu verbessern ist.

Demokratie heißt für uns, daß sich die Regierung vor der Öffentlichkeit, vor dem Parlament zu verantworten hat und daß die Opposition zu kontrollieren hat. Demokratie heißt für uns, daß wir uns alle der Öffentlichkeit, den Medien, dem Bürger stets und auch bei Wahlen zu stellen haben und daß wir alle miteinander die Verantwortung dafür tragen, daß insgesamt das Bild unserer Parteiendemokratie ein positives ist, und daß wir insgesamt die Aufgabe haben, nachzudenken,

warum das in mancher Hinsicht heute nicht der Fall ist und was die Fehlentwicklungen sind.

Es ist auch unsere Aufgabe, deutlich gegenüber generalisierenden Angriffen auf die Parteiendemokratie der Bevölkerung beziehungsweise der Öffentlichkeit zu sagen, was wir verlieren würden, wenn wir dieses System nicht hätten.

Ich möchte auf einige Fehlentwicklungen eingehen.

Es ist sicherlich einmal eine Fehlentwicklung, daß die Zahl der Gesetze immer größer, der Bürokratismus immer ausufernder, immer belastender wird und daß das, was dem Bürger im Interesse unseres Gemeinwesens und der Regelung der Probleme vorgeschrieben wird, für ihn immer weniger verständlich wird und er den Eindruck hat, daß vieles am Staat und an den staatlichen Institutionen Selbstzweck ist. Wir müssen sicherstellen, daß der Staat und seine Institutionen wieder glaubwürdig dienenden Charakter haben und nicht den Eindruck des Selbstzwecks machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß es eine Fehlentwicklung ist, wenn der Bürger, nicht zu Unrecht, den Eindruck bekommt, es werde ihm von seinem Arbeitsertrag immer mehr durch eine belastende Steuerpolitik abverlangt, und zwar unter Anführung hehrer und vornehmer Ziele, wobei er dann merkt und zusehen muß, wie leichtfertig, ungezielt und unwirksam das Geld, von seinem Arbeitsertrag herkommend, verwendet wird. Das heißt, der Kampf gegen die öffentliche Verschwendung ist nicht nur ein finanzielles, nicht nur ein ökonomisches Problem, sondern auch eine moralische Aufgabe im Dienste der Glaubwürdigkeit dieser Demokratie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wie groß der kulturelle Fortschritt ist, findet auch darin seinen Niederschlag, wie verantwortungsvoll man mit dem Schilling des Steuerzahlers umgeht. Es hat Zeiten gegeben, meine Damen und Herren, da konnten staatliche Autoritäten, Feudalherren, was immer man hier anführt, mit dem, was sie vom Arbeitsertrag des Bürgers verlangt haben, ohne jede Verantwortung umgehen. Es ist ein Fortschritt in der Demokratie, daß diese Verantwortung des Regierenden in der Verfassung, in unserem Rechtssystem klar festgehalten ist. Wir werden im Interesse der Glaubwürdigkeit der Demokratie immer wieder auf diesen Punkt verweisen.

Dr. Mock

Eine Fehlentwicklung ist auch jene Parteidominanz, die wir ablehnen und die auch in der Gesinnung: Ohne Partei sind wir nichts!, Herr Bundeskanzler, zum Ausdruck kommt, weil damit eine Philosophie gepredigt wird, die letztlich die Abhängigkeit des Bürgers verstärkt, indem sie auch in existentiellen Fragen wie Wohnung, Arbeit und Beförderung die Dominanz der Parteien und nicht ihren dienenden Charakter hervorstellt.

Sie sind immer einer Aussprache über die grundsätzlichen Fragen der Stellung der Parteien und über die Feststellung Ihrerseits und Ihrer Parteifreunde: Ohne Partei sind wir nichts!, ausgewichen. Es hat sich einmal in sicher erkennenswerter Weise Ihr Klubobmann bemüht, das zu erklären und zu relativieren, indem er gesagt hat: Bitte, auch ein Unternehmer ist stolz auf sein Unternehmen und identifiziert sich mit ihm. Gerade wenn wir diese Verabsolutierung der Parteien nicht vertreten, sondern im Gegenteil dort bekämpfen, wo sie Platz greift, werden die Bürger dieses Landes stolz sein auf den Parteienstaat und sich zu dieser Parteidemokratie bekennen und nicht jene Parteienverdrossenheit aufweisen, die heute so viel zitiert wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Wenn ich von Fehlentwicklung spreche, so rede ich auch von der Diskrepanz zwischen Wort und Tat. Ich möchte ja nicht einseitig sein. Jede politische Bewegung und auch der einzelne legt sich sehr oft aus Überzeugung, aus Idealismus die Latte höher, als er sie dann erreichen kann. Nur wenn die Diskrepanz zu groß wird, wenn sie mit Zynismus verteidigt wird, etwa indem man heute etwas sagt und morgen das Gegenteil davon macht und das elegant überdeckt, dann wird sie zur Belastung für die Glaubwürdigkeit unseres demokratischen Systems.

Unter diesem Gesichtspunkt werde ich mich dann auch mit Ihrer Regierungserklärung beschäftigen, in der es eine Reihe von Ankündigungen in wesentlichen Fragen gibt, die abgeblasen werden, zum Beispiel Steuerfrage, Steuerreform. Diese Haltung, Herr Bundeskanzler, spiegelt den gleichen Geist wider. Dies ist, wenn Sie mir das zu sagen erlauben, eigentlich eine ähnliche grundfalsche, auch unter dem Gesichtspunkt der Demokratie grundfalsche Haltung, wie sie damals zum Ausdruck kam, als Ihr Amtsvorgänger mit Unterschrift der Öffentlichkeit, dem Bürger versprochen hat: Das Konferenzzentrum wird nicht gebaut! Und acht Wochen später hat er entschieden: Es wird trotzdem gebaut!

Dieser Zynismus ist eine Fehlentwicklung unserer Demokratie, eine Belastung der Glaubwürdigkeit unseres politischen Systems. *(Beifall bei der ÖVP.)* Herr Bundeskanzler! Ich meine damit auch den Mangel an Perspektiven, wenn wir auf gestellte Fragen keine Antworten geben, wie Sie es bei Ihrem Parteirat „Vision 90“ formuliert haben.

Ich möchte nochmals wiederholen: Es geht mir bei dieser Kritik nicht um eine globale Kritik an unserem Parteiensystem, sondern um die Frage, wo wir es zu verbessern haben, nämlich dort, wo Kritik berechtigt ist, und wo wor es auch zu verteidigen haben, nämlich dort, wo es grundsätzlich in Frage gestellt wird.

Meine Damen und Herren! Wir werden ja in wenigen Tagen die Aufgabe haben, diese Frage im Rahmen eines sehr sensiblen Themas, nämlich der Parteienfinanzierung, wovon wiederholt auch öffentlich Kritik geübt wurde, zu diskutieren: Stellung der Parteien in der Gesellschaft. Oder ich schlage Ihnen vor, einen anderen Anlaß zu suchen, wo wir im Nationalrat eine umfassende Aussprache über die Stellung der politischen Parteien und die Zukunftsperspektiven unserer Parteidemokratie abführen können. Ich glaube, daß die Zeit reif dafür ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Ich habe vorhin von der Regierungserklärung und von der Diskrepanz zwischen Wort und Tat als von einer Belastung der Glaubwürdigkeit der Parteidemokratie gesprochen.

Sie haben bei einer Parteiveranstaltung vor einigen Wochen gesagt: Das Morgen beginnt schon heute. Wenn ich mir vorstelle, mit welcher Konsequenz — es ist ja auch eine Debatte über das Budget und die Politik, die dahintersteht — Ihr Finanzminister erklärt hat, es handle sich hier um eine lückenlose Fortsetzung der sozialistischen Wirtschaftspolitik der vergangenen Jahre, dann muß ich Ihnen zu Ihrem Wort: Das Morgen beginnt schon heute!, sagen, daß Sie das Gestern der sozialistischen Politik morgen fortsetzen.

Wie der freiheitliche Koalitionspartner das ohne Kritik mitträgt und vor seinen Wählern verantwortet, ist seine Sache. Ich habe schon einmal gesagt, daß ich dem Herrn Finanzminister dankbar für diese Klarstellung war, daß er keinen politischen Kurswechsel anstrebt, wie ihn die Öffentlichkeit erwartet hat, sondern sich dazu bekennt, sozialistische Wirtschaftspolitik fortzuschreiben.

Dr. Mock

Der Bundesvoranschlag für das Jahr 1985 spiegelt auch sehr deutlich diese Fortschreibung in seinen Zahlen wider. Die Belastungspolitik der vergangenen Jahre wird nahtlos fortgeschrieben.

Horst Knapp hat dies in den „Finanznachrichten“ sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, indem er gemeint hat: Vielleicht nie zuvor hat ein Finanzminister bei seinem Amtsantritt ein so großes Startkapital an gutem Image quer durch alle Parteien gehabt wie Sie, Herr Bundesminister Vranitzky. Und er fügte hinzu: Mit Sicherheit hat aber nie zuvor ein Finanzminister dieses Startkapital so rasch verspielt, in der Öffentlichkeit und auch bei der Opposition, Herr Finanzminister.

Herr Bundeskanzler! Sie sprechen auch in Ihren Ausführungen von einem Konsolidierungsbudget. Das ist die Sprache. Und was ist die Tat? — Ende 1987, am Ende Ihrer Legislaturperiode wird die Staatsschuld auf mehr als 650 Milliarden Schilling angestiegen sein. Der Zinsendienst wird im Jahre 1985 mit 17 Prozent eine seiner stärksten Steigerungen in den letzten Jahren erleben. 40 Milliarden Schilling werden allein für die Staatsschuld, und zwar für den Zinsendienst allein, aufgewendet.

Meine Damen und Herren! Wenn man nachdenkt: Wir bekommen 25 Milliarden Schilling aus der gesamten Einkommensteuer. Allein 40 Milliarden Schilling brauchen wir, nur um den Zinsendienst zu bewältigen!

Herr Bundeskanzler und Herr Finanzminister! Sie machen trotzdem Mehreinnahmen von brutto 28 Milliarden Schilling genau das gleiche Defizit von 60 Milliarden wie Ihr Amtsvorgänger. Das ist weder der Beginn einer langfristigen Budgetkonsolidierung noch ein Konsolidierungsbudget 1985, Herr Bundeskanzler.

Herr Kollege Wille! Sie haben seinerzeit in einer Ihrer Reden — und man soll sich das ja durchaus durchlesen, damit die Diskussionen hier einigermaßen zum Dialog werden — gesagt: Entweder Budgetkonsolidierung und dann Steuersenkung oder umgekehrt.

Sie machen ja keines von beiden! Sie nehmen Milliarden Schilling mehr Steuer ein, wie schon immer gehabt, versprechen die Budgetkonsolidierung, weiten die Staatsschuld aus und machen das gleiche Defizit wie unter dem abgesetzten Finanzminister. Auch hier die Diskrepanz zwischen Wort und

Tat als Belastung der Glaubwürdigkeit unseres Parteienstaates! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Sie haben in Ihrer Regierungserklärung versprochen, sehr rasch Vorschläge für eine Steuerreform vorzulegen — ich wurde unfreiwillig Zeuge Ihrer Formulierung —, und bis heute ist nichts in dieser Richtung geschehen. Gerade das ist das prominenteste Beispiel für den Unterschied zwischen dem, was Sie sagen, und dem, was Sie wirklich tun.

Der Finanzminister hat wiederholt gesagt — zum letztenmal am 21. November 1984 —, diese Steuerreform sei für die nächsten Jahre ausgeschlossen. Er hat folgendes festgestellt — ich zitiere—: „Steuerreform ist ein überdimensioniertes Wort, weil es besondere Erwartungen wachruft, die dann doch nicht erfüllt werden können.“

Herr Bundeskanzler! Sie haben laut Ihrem Finanzminister in Ihrer Regierungserklärung Erwartungen wachgerufen, die nicht erfüllt werden können. Wenn Ihnen da schon Ihr ehemaliger Finanzminister vorgeworfen hat und es auch der jetzige tut, dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn die Opposition auf diese Diskrepanz zwischen Wort und Tat immer wieder verweist.

Meine Damen und Herren! 20 Milliarden Schilling wird auf Grund der Steuerprogression in den nächsten drei Jahren die Mehrbelastung betragen, wenn es zu keiner Steuerreform kommt, und sie wird den Freiheitsraum des Unternehmers, des Arbeitnehmers, des Steuerzahlers wieder einschränken. Hinter diesen Fragen, Herr Bundeskanzler, stehen nicht nur finanzielle Probleme und statistische Ziffern. Dahinter stehen ordnungspolitische Fragen: Wieweit haben wir Vertrauen in den einzelnen, ob Arbeitnehmer und Arbeitgeber, daß diese selbst am besten über ihren Arbeitsertrag bzw. über ihre Investitionsmöglichkeiten verfügen? Wieweit mißtrauen wir ihm, schränken seinen Freiheitsraum ein, zentralisieren, lassen den Staat wachsen und wachsen, machen ihn abhängiger und lassen das alles durch den Bürger selbst wieder bezahlen? Der erste ist unser Weg, und der zweite ist der sozialistische Weg, den wir mit allen politischen Mitteln bekämpfen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Sie haben in Ihrer Regierungserklärung gemeint, durch die Stärkung der Massenkaufkraft gilt es den Absatz zu sichern. Jetzt sagen Sie mir, Herr Bundeskanzler, irgendein größeres Beispiel, wo Sie die Massenkaufkraft gestärkt haben. Sie haben Steuern erhöht, Tarife erhöht, Beiträge

Dr. Mock

erhöht, Pensionen gekürzt, das heißt, Sie haben die Kaufkraft insgesamt um 1,5 bis 2 Prozent... (Abg. Dr. Schranz: Wieso gekürzt?) Darauf komme ich noch später zurück, Kollege Schranz, ich bitte Sie um etwas Geduld. Das heißt: Sie haben die Massenkaufkraft ständig gekürzt und damit auch einen wesentlichen Motor für die wirtschaftliche Belebung ausgeschaltet. Diskrepanz zwischen Wort und Tat in Ihrer Regierungserklärung! Und so könnte man, Herr Bundeskanzler, die Beispiele fortsetzen.

Sie schreiben in Ihrer Regierungserklärung, es sei Ihr Ziel, die Gewinnung von Alkohol für energetische Zwecke zu fördern und Produktionsalternativen für unsere bäuerlichen Mitbürger zu schaffen.

Meine Damen und Herren! Noch am 9. November 1984 — ich möchte das, Herr Klubobmann Wille, auch an Ihre Adresse richten, weil ich den Eindruck habe, daß Sie diese Dinge etwas ernster nehmen — ist eine gemeinsame Entschließung in diesem Haus von allen drei Parteien einstimmig gefaßt worden, in der man zugesagt hat, sich zu bemühen, das Biospritprojekt im Dienste unserer bäuerlichen Mitbürger, im Interesse des Umweltschutzes und aus ökonomischen Gründen zu verwirklichen. 14 Tage später war im Energiebericht nicht einmal mit einem Wort davon die Rede.

Das ist Unglaubwürdigkeit, meine Damen und Herren, die unser Demokratiesystem, unser demokratisches Parteiensystem belastet. Denn einmal wird das, was gut und teuer und als notwendig erscheint, versprochen, und schon übermorgen wird es vergessen. Das ist in Ihren Augen offensichtlich auch der Stellenwert gemeinsamer Entschließungen, auf die Sie sich bei anderen Gelegenheiten so gerne berufen.

In Zusammenhang mit der Diskrepanz zwischen Wort und Tat möchte ich ein anderes Thema anschnitten, das ja in letzter Zeit viel diskutiert worden ist, Herr Bundeskanzler. Sie sprechen in der Frage Zwentendorf vom nationalen Konsens und können den nationalen Konsens nicht einmal in Ihrer Koalitionsregierung herbeiführen.

Meine Damen und Herren! Wir haben gestern einstimmig — was immer Detaildifferenzen sind — den Umweltschutz in die Verfassung aufgenommen, und wir bekennen uns alle zu diesem umfassenden Umweltschutz. Wir wissen, wie wichtig die Lösung von Problemen wie Hainburg und Zwentendorf ist.

Das zeigt sich auch in der Diskussion immer wieder. Von dieser Diskussion dürfen aber langfristige wichtige Fragen, wie gesunder Wald, saubere Luft, reines Wasser, Bewältigung des Sondermülls, der Abgase durch Industrie und Autos, nicht überdeckt werden. Ich glaube, wir müssen danach streben, diese Fragen sehr rasch in den Griff zu bekommen, wie sie sich in der Breite und nicht nur an Hand von zwei Symbolprojekten lösen lassen.

Und da ist das Symbolprojekt Zwentendorf. Am 5. November 1978 hat das österreichische Volk entschieden, daß dieses Kernkraftwerk stillgelegt wird. Der Standpunkt der Volkspartei war vor und nach dieser Volksabstimmung immer der gleiche: Ja zur friedlichen Nutzung der Kernenergie, wenn die Fragen der Sicherheit, vor allem jene der Endlagerung des Atommülls, geklärt sind. Diese Fragen waren zum Zeitpunkt der Volksabstimmung nicht geklärt und sind es heute erst recht nicht.

Herr Bundeskanzler! Wir haben immer betont: Wenn es neue Erkenntnisse und Fakten in der Frage der Sicherheit und der Endlagerung gibt, das heißt, wenn die Fragen des Schutzes und der Gesundheit unserer Bevölkerung gelöst sind, dann muß die Regierung das Parlament mit einer Regierungsvorlage und auch einer umfassenden Begründung befassen und das vor dem Parlament erläutern. Sie tragen die Verantwortung! Die Regierung, der Energieminister ist zuständig für die Energiepolitik und der Gesundheitsminister für den Schutz und für die Sicherheit der Bevölkerung. Und solange Sie, Herr Bundeskanzler, und die beiden zuständigen Minister nicht aus der Regierung entlassen sind, so lange werden wir, die Opposition, Sie aus dieser Verantwortung nicht entlassen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Anläßlich der Präsentation des Energieberichtes wurde unsere Forderung nach einer Regierungsvorlage und nach einer umfassenden Begründung abgelehnt. Sie nehmen unsere Bedingungen, die wir im Interesse der Bevölkerung stellen, nicht zur Kenntnis. Sie tragen daher allein die Verantwortung, Herr Klubobmann Wille, ob Sie Zwentendorf in Betrieb nehmen, was Sie mit einfacher Mehrheit tun können, oder ob Sie sonst irgend etwas mit Zwentendorf, was immer das auch ist, anfangen.

Herr Bundeskanzler! So zu tun, als ob man regiere, aber dann die Verantwortung in schwierigen Fragen auf die Opposition abzuschieben, das ist ein zu durchsichtiges Spiel, als daß es von uns und von der Öffentlichkeit

Dr. Mock

akzeptiert werden würde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Gegenteil: Im Energiebericht spiegelt sich in einer der wichtigsten Fragen die Entscheidungsunfähigkeit der sozialistischen Koalition wider. Nicht ohne Grund haben daher meine Freunde Graf und Taus dieser Tage festgestellt: Eine Regierung, die in einer so wichtigen Frage zu keiner Meinung findet, müßte eigentlich die Konsequenzen ziehen und zurücktreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Versuchen Sie also von vornherein nicht irgendwelche Tricks mit der Geschäftsordnung oder irgendwelche Spielereien mit der Verfassung, dem Grundgesetz unserer Demokratie. Ohne Regierungsantrag können Sie mit uns nicht verhandeln, und dieses Wort ist endgültig! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Ein anderes dringendes Problem: Sie haben in Ihrer Regierungserklärung dem Problem der Jugendarbeitslosigkeit elf Zeilen gewidmet. Und so wie wir damals befürchtet haben, fehlen mir auch hier Ihre Taten.

Meine Damen und Herren! 1983 gab es rund 34 000 junge Menschen, die arbeitslos waren. 1984 landeten wir bei über 40 000. Bei den Burschen liegt unter den Lehrstellensuchenden die Arbeitslosigkeit bei 5 Prozent, bei den Mädchen sogar bei 12 Prozent. Und laut Wirtschaftsforschungsinstitut wird sie im Durchschnitt 1984 7 Prozent betragen.

Herr Bundeskanzler! Sie und auch Ihre Fraktion lassen monatelang die Anträge der Volkspartei auf Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit unerledigt, ohne Diskussion hier im Hause liegen. Diskrepanz zwischen Wort und Tat, und daher werden die jungen Menschen, wenn dieser Staat nicht mehr in der Lage ist, ihnen Arbeit zu geben, auch am politischen System immer lauter Zweifel äußern. Ich appelliere an Sie, die wachsende Jugendarbeitslosigkeit ernst zu nehmen und sich wenigstens verhandlungsbereit über die Anträge der Österreichischen Volkspartei zu zeigen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dann kam ich zur Frage — das ist mein letzter Teil, Herr Bundeskanzler — der Perspektiven. Eine Regierung hat Perspektiven aufzuzeigen. Eine Demokratie, in der die politischen Parteien sicher von unterschiedlichen ideologischen Gesichtspunkten aus in Wettbewerb miteinander stehen, die keine Perspektiven entwickeln kann, kann auch der jungen Generation keine Hoffnung geben.

Wenn Sie wirklich bei Ihrem Entschluß bleiben, in der ganzen Frage der Belastungspolitik bis 1987 keine umfassende Steuerreform durchzuführen, so ist das, meine Damen und Herren, zum ersten Mal seit 1954, daß es innerhalb von sechs Jahren zu keiner Anpassung des Steuersystems an steigende Progression und Inflation kommt. Dann werden die steuerpflichtigen Masseneinkommen Ende 1987 um ein Drittel stärker belastet sein, als das heute der Fall ist. Das ist für den Leistungsorientierten, für den Hoffnungsvollen keine positive Perspektive, sondern eine Perspektive der Entmutigung und des Pessimismus.

Herr Bundeskanzler! Läßt es Sie wirklich völlig gleichgültig, daß ein Alleinverdiener, ein Steuerpflichtiger mit einem Alleinverdienerfreibetrag und einem Monatseinkommen von 6 700 S, der heute knapp 300 S Steuer zahlt, Ende 1987, wenn es zu keiner Steuerreform kommt, bei der Durchschnittssteigerung des Einkommens über 600 S Steuer zahlen wird?

Läßt es Sie wirklich gleichgültig, daß ein Durchschnittsverdiener von knapp 10 000 S, der heute 1 100 S Lohnsteuer bezahlt, für dasselbe Realeinkommen 1 700 S — das ist eine Steigerung von 50 Prozent — bezahlen wird?

Das zeigt doch, Herr Bundeskanzler, daß wir mit Recht — ich glaube, das ist eine große Chance für uns als Opposition — eine andere Einkommenspolitik vertreten, wenn wir sagen, daß wir dem Leistungsorientierten, sowohl dem leistungsfähigen Betrieb als auch dem einzelnen Staatsbürger, durch die erste Phase unserer Steuerreform wieder Mut machen, daß wir dann die Steuerlast wieder senken können, daß wir dadurch dem Menschen wieder eine optimistische Perspektive geben und aus diesem Weg herausfinden: Die Steuerschraube wird immer stärker angezogen, die Steuerschuld wird immer größer, und die Menschen werden immer resignierter.

Das, Herr Bundeskanzler, ist eines jener Beispiele, wo Sie keine Perspektive haben. Und weil es uns darum geht, den Leistungswilligen in unserem Land Perspektiven zu geben, werden wir in den nächsten Tagen ein neues Steuerreformkonzept, adaptiert nur um die Daten des Inkrafttretens, in diesem Nationalrat einbringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein Aspekt dieser Frage ist die Eigenkapitalfrage. Herr Bundeskanzler, läßt Sie das völlig gleichgültig? *(Abg. Mühlbacher: Schon wieder etwas Neues? Sie haben gesagt,*

Dr. Mock

Sie bringen etwas Neues! Nein, derselbe Antrag. Aber wenn Sie das nicht ganz begriffen haben, Herr Vizepräsident ... (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Mühlbacher.*)

Sie hätten ja nach dem, was Sie in Sonntagsreden sagen, der erste sein müssen, der für unser Steuerreformkonzept eintritt. (*Beifall bei der ÖVP.*) Aber auch da war bei Ihnen die Partei wichtiger — ohne Partei sind Sie ja nichts nach den Worten Ihrer Parteigenossen — als das Interesse der von Ihnen Vertretenen, Herr Vizepräsident Mühlbacher! (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Aber, Herr Bundeskanzler, ein sehr ernstes Wort. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Herr Bundeskanzler! Vielleicht werden Sie einmal zu dieser Grundsatzfrage der Parteiendemokratie Stellung nehmen. Ich habe Sie ja schon dreimal höflich und nachdrücklich darum gebeten. Wenn eine solche Frage im Nationalrat aufgeworfen wird, ist es auch ein moralisches Recht der Opposition, eine Antwort des Regierungschefs zu verlangen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber in dem Zusammenhang, Herr Bundeskanzler, eine wichtige Strukturfrage: Immer mehr wird kommentiert, daß die Eigenkapitalausstattung unseres Bankenapparates besonders schwach ist. Auch hier haben die finanziellen Reserven ständig abgenommen. Wir sind, meine Damen und Herren, unter 17 OECD-Ländern auf die 13. Stelle zurückgefallen. Oder, wie Androsch sagt, in der Eigenkapitalausstattung liegen die österreichischen Banken weit abgeschlagen als Schlußlicht im internationalen Feld.

Herr Bundeskanzler, das muß Ihnen doch zu denken geben. Warten Sie, bis diese Frage in aller Öffentlichkeit und mit allen psychologischen Schwierigkeiten, was bei Banken besonders gefährlich ist, diskutiert wird? Das sind ja strukturelle Fragen nicht nur für die Banken, für die Zehntausenden dort Beschäftigten, für die abhängigen Betriebe, für unsere ganze Wirtschaft. Handeln Sie, Herr Bundeskanzler, bevor das wieder eine der großen, dann polemisch diskutierten Fragen ist, auf die das Ausland in einer Weise aufmerksam wird, daß die Allgemeinheit Schaden trägt.

Ich erinnere Sie heute in dieser Deutlichkeit. Und wenn Sie nicht handeln, werde ich Sie mit der gleichen Deutlichkeit verantwortlich machen für alle Fehlentwicklungen in diesem Bereich. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Perspektive der technologischen Entwicklung, meine Damen und Herren: Zu einem Zeitpunkt, wo das Beste an technologischer Erfindung für unsere Wirtschaft gerade gut genug ist, verkündet der Sozialminister die Maschinensteuer. Gleichzeitig rutscht Österreich nach der OECD-Statistik über den Anteil der Forschungsausgaben am National-einkommen in die dritte und schlechteste Kategorie.

Meine Damen und Herren! Wir sind im Hinblick auf das, was wir von unserem National-einkommen für Forschung und Innovation aufwenden, in die dritte und schlechteste Kategorie abgerutscht. Forschung und Entwicklung, das heißt, die Umsetzung von wissenschaftlichen Erfindungen, sind aber ein wesentlicher Motor des modernen Fortschritts und vor allem der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit eine sehr grundsätzliche Frage anschnitten.

Es wird heute im Zusammenhang mit den enormen Möglichkeiten der modernen Technologie, von der Gentechnologie bis zur Waffentechnologie, sehr oft vor dem Mißbrauch der neuen Technologie gewarnt, und es entwickelt sich damit im Zusammenhang stehend eine meiner Auffassung nach sehr gefährliche Technologiefeindlichkeit.

Ich möchte sehr deutlich hier sagen: ein Ja zu den neuen Technologien, wenn sie den Menschen dienen, ein Ja zur Integration der modernsten Technologien auch in die Berufsausbildung. Nicht die Technologie ist schuld, wenn sie mißbraucht wird, ob das die Buchdruckerkunst ist oder der Fernseher oder vieles andere. Es fehlt am menschlichen Ethos, wenn die Technologie mißbraucht wird.

Wir brauchen daher keine Angst zu haben vor der Technologie, aber wir müssen dafür Sorge tragen, daß die Menschen in ihrem Verantwortungsbewußtsein mit den Möglichkeiten der Technologie fertig werden. Das ist unsere Position in dieser Frage, die für die zukünftige Perspektive unseres Landes sehr wichtig ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Zur Familienpolitik: Wo bleibt die Perspektive zur Familienpolitik, Herr Bundeskanzler? Die letzte Leistung war die Abzweigung von 1,3 Milliarden Schilling aus dem Familienlastenausgleichsfonds. Da werden Dinge getan, die gut sind: Stärkung der Landesverteidigung, Kauf von Jagdpanzern, Renovierung des Wiener Stadions — aber nicht zu Lasten

Dr. Mock

der Familie, das möchte ich hier sehr nachdrücklich unterstreichen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Unsere Perspektive ist eine Familienpolitik, die eine bewußt kinderfreundliche und damit optimistische Zukunft für unser Land will und die dagegen ankämpft, daß gerade kinderreiche Familien sehr oft heute an den Rand ihrer materiellen Existenz gedrängt werden.

Diese Politik verlangt finanzielle Anerkennung, verlangt die Anerkennung des Prestiges der Familie in der Gesellschaft und verlangt auch flexiblere Arbeitszeiten, um der Frau tatsächlich die Wahl zu erleichtern, um mit beiden Aufgaben fertig zu werden: engagierte Berufstätigkeit außerhalb der Familie und menschliche, humane Bedingungen bei der Lösung der Probleme innerhalb der Familie.

Herr Bundeskanzler, was ist das für eine Perspektive ... *(Zwischenruf der Staatssekretärin Johanna Dohnal.)* Auch für den Mann, Frau Staatssekretär, verlangen wir flexible Arbeitszeiten — im Gegensatz zu der Regelung, wie Sie sie jetzt gemacht haben, daß Sie die flexible Arbeitszeitregelung im öffentlichen Dienst wieder nur geschlechtsspezifisch abgestellt haben. Wir betrachten beide Geschlechter als gleichwertig in der gesellschaftlichen Position. Sie sitzen in der Regierung, haben immer große Worte, und wenn es darauf ankommt, dann machen Sie alte, feudale Lösungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Abgeordnete Schranz hat jetzt den Saal verlassen, was sein gutes Recht ist; ich habe von Pensionskürzungen gesprochen.

Meine Damen und Herren! Nach dieser sogenannten Pensionsreform bekommt eine Mutter mit zwei Kindern, die zehn Jahre Pensionsbeiträge einbezahlt hat, ob sie Arbeitnehmerin ist oder eine andere berufliche Funktion hat, in Zukunft eine um 30 Prozent gekürzte Pension. Eine Mutter mit zwei Kindern, die zehn Jahre eingezahlt hat, hat in Zukunft eine um 30 Prozent gekürzte Pension!

Das ist die Diskrepanz, Herr Bundeskanzler, zwischen Ihrem Wort, es verliere niemand etwas von seinen Ansprüchen, und der Tat, nämlich Pensions- und Rentenkürzungen.

Und, Herr Bundeskanzler, wo bleibt die Perspektive in der Wohnbaupolitik? Statt 50 000 Wohnungen pro Jahr, die wir brauchen, werden knapp 40 000 Einheiten pro Jahr gebaut. Die Mieten werden hinaufgetrieben.

Allein in Wien können über 13 000 Gemeindemieter ihre Miete nicht mehr bezahlen. Durch die Einführung eines Erhaltungsbeitrages für Mietwohnungen bei gemeinnützigen Wohnbauträgern kann es bei 80 bis 100 Quadratmeter großen Wohnungen zu Anhebungen um 2 000 S pro Monat kommen. Herr Bundeskanzler, wo haben Sie eine wohnungspolitische Perspektive, daß sich auch wieder junge Menschen mit einem geringen Einkommen entsprechende Wohnungen leisten können?

Das ist Ihre dritte Wohnungsreform: Es wird teurer und weniger gebaut, es gibt keine Stadtassanierung, und von der Dorferneuerung haben Sie überhaupt nicht gesprochen. Hier haben wir die Perspektive: Wohnungen, die man sich leisten kann, mehr Eigentum, und zwar für alle, für die breiten Bevölkerungsschichten, nicht wie die Sozialisten, bei denen Wohnungseigentum offensichtlich nur für diejenigen bestimmt ist, die es sich leisten können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Frage des Vorrangs der Stadtassanierung und der Dorferneuerung ist für uns auch eine eminente kulturelle Frage: Die Erhaltung von Substanz, die aus der Vergangenheit gewachsen ist, das Leben in Räumen, mit denen man sich identifizieren kann, die ein Heimatgefühl geben, ist humaner als der oft so schwierige Gewöhnungsprozeß in neuen Wohnbausilos am Stadtrand. Daher Vorrang für Stadtassanierung, Erhaltung der Bausubstanz und Vorrang auch für die Dorferneuerung nicht aus Gründen des Angebots von neuen Wohnungen und Wohnungsmöglichkeiten, sondern auch als eine kulturpolitische Aufgabe, die wir in den kommenden Jahren mit allem Nachdruck vertreten werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler, ich höre dann immer die rhetorische Frage: Wie wollen Sie Ihre Perspektiven finanzieren? — 122 Milliarden Schilling aufgenommene Kredite sind im Rahmen der Wohnbaufinanzierung ausständig. Wir haben Ihnen vorgeschlagen, eine vorzeitige Rückzahlung zu begünstigen. Wenn wir nur 5 oder 10 Prozent davon bekommen, wie sich das einmal schon auf Grund einer Gesetzesvorlage des Abgeordneten Helbich bewährt hat, haben wir 5 bis 10 Milliarden Schilling zusätzlich zur Wohnbaufinanzierung zur Verfügung.

Wir haben Ihnen vorgeschlagen, daß wir Genossenschaftswohnungen und Wohnungen, die im Eigentum der Gemeinden stehen, freiwillig in das Eigentum von jenen anbieten, die

Dr. Mock

interessiert sind. Je nach Bundesland sind zwischen 30 und 60 Prozent daran interessiert. 4 Milliarden Schilling könnten wir in einigen Jahren dafür bekommen ohne Belastung des Budgets.

Aber alles wird hier niedergestimmt, ohne daß man selbst eine Perspektive aufweisen kann. Diskrepanz zwischen Wort und Tat, Mangel an Perspektive und daher auch ein demokratiepolitisches Problem, das sich uns allen stellt und uns alle angeht!

Kollege Schranz hat mich vorhin an die Rentenkürzung erinnert. Vielleicht kann ich es hier für das parlamentarische Protokoll sagen, um es genauer zu zitieren: Der erste sozialistische Gesetzesvorschlag mit einer Rentenkürzung wurde mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1980 in Kraft gesetzt: Kürzung der bäuerlichen Mindestrenten. Nach monatelangen Diskussionen oder nach dem, was gelegentlich auch als Streit und Disput bezeichnet wird, wurde die absolute Kürzung der absoluten Rentenbeträge für eine Gruppe, die zu den schwächsten unserer Gesellschaft zählt, rückgängig gemacht.

Der zweite Versuch erfolgte mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1983, und wieder wurde dies nach monatelangen Diskussionen rückgängig gemacht; der zweite Versuch, die bäuerlichen Mindestrenten zu kürzen.

Und in den letzten fünf Jahren, mit Ausnahme des Jahres 1983 — das Wahljahr, meine Damen und Herren! —, war in jedem Jahr — ich könnte das vorlesen — die Anhebung der Renten und Pensionen geringer als die Inflationsrate. Das heißt, die Kaufkraft der Renten und Pensionen wurde gekürzt. Das ist das Ergebnis — und zwar, würde ich fast sagen, unter Führungszeichen —, ein historisches, trauriges Ergebnis langfristigen sozialistischen Versagens im Bereich der Wirtschaftspolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Perspektive ist, Herr Bundeskanzler, daß wir sicherlich unser Sozialversicherungssystem, wie es heute besteht, nicht nur reformieren, sondern sanieren und erhalten, aber auch um zwei weitere Säulen ergänzen müssen: Wir müssen auch aus Gründen des sozialen Fortschritts und des Strukturfortschritts unsere Betriebe wieder in die Lage versetzen, je nach ihren Ertragsmöglichkeiten zur sozialen Sicherheit beizutragen, indem sie auch betriebsspezifische Sozialleistungen abführen können und damit ihre Mitarbeiter motivieren. Und wir müssen alles tun, um die Möglichkeiten zur Selbsthilfe, zur Eigenvorsorge

zu stärken. Wenn wir das besonders im Bereich der mittleren Einkommenschichten machen, bekommen wir auf Umwegen jenes Geld zur Sozialversicherung, zur Krankenanstaltenfinanzierung, das es ermöglicht, für die tatsächlich Schwachen der Gesellschaft auch Sozialtarife in diesen öffentlichen Institutionen zu praktizieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler, wo ist Ihre Perspektive zur Stärkung der Demokratie in diesem Land, zu einer größeren Beachtung der Volksbegehren und der Volksabstimmungen, zu einer stärkeren Mitbestimmung des Bürgers, indem man nicht nur die Partei wählt, sondern auch den Mandatar wählen kann, zur Stärkung der Mitbestimmung der Bürger durch die Einführung des Briefwahlrechtes?

Kein einziger Vorschlag liegt hier im Haus, Sie haben bisher unsere Vorschläge niedergestimmt. Ich glaube, gerade der demokratiepolitische Aspekt ist angesichts einer sicherlich bedenklichen Anzahl von Protestwählern einer der wichtigsten, wo wir unseren Parteienstaat nach vorne fortzuentwickeln haben.

Ich würde sagen, meine Damen und Herren, gerade weil ich von den Protestwählern rede: Die Tatsache, daß es in Konkurrenz zu den bisherigen Parteien anderen Gruppen und Parteien möglich ist, hier in den Gemeinderat und dort in den Landtag zu unseren Lasten — ich unterstreiche das — einzuziehen, zeigt sehr wohl die Lebensfähigkeit dieser Demokratie, zu der wir uns im vollen Ausmaß bekennen und deren globale Kritik wir ablehnen, wenn es darum geht, nicht einzelne Mängel zu verbessern, sondern das System als solches in Frage zu stellen.

Das, meine Damen und Herren, zu der Frage der Perspektiven in einigen wichtigen Bereichen der Demokratieentwicklung, der Wohnbaupolitik, der Wirtschaftspolitik, der Sozialpolitik, um nur die wichtigsten Sektoren unseres gesellschaftlichen Lebens herauszunehmen.

Das, Herr Bundeskanzler, ist auch im Rahmen meiner Kontrolltätigkeit und der Kontrolltätigkeit der Österreichischen Volkspartei der Vorwurf: die Diskriminierung des Bürgers. In vielen Bereichen werden zu Lasten des Bürgers bürokratische und staatliche Institutionen gestärkt. Wir glauben, diese Institutionen müssen stärker in den Dienst des Bürgers gestellt werden. Da gilt der Vorwurf der wachsenden Diskrepanz zwischen Wort und Tat. Da gilt auch der Vorwurf des Mangels an Perspektiven.

Dr. Mock

Die Österreichische Volkspartei lehnt diesen Budgetentwurf ab, nicht nur wegen der einzelnen Ansätze, weil sich dort keine Politik des Sparens zugunsten des Bürgers niederschlägt, sondern auch deshalb, weil dahinter die Fortführung und die Fortschreibung sozialistischer Politik stehen.

Herr Bundeskanzler! Für diesen Budgetentwurf und für die Politik, die damit verbunden ist, hätten Sie wirklich Ihre Regierung nicht umbilden müssen. *(Lebhafter anhaltender Beifall bei der ÖVP.)* 10.11

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Wille.

10.11

Abgeordneter Wille (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir regieren nun seit 15 Jahren und die ÖVP opponiert seit 15 Jahren. Seit etwa 15 Jahren wissen wir, daß die ÖVP unsere Vorstellungen ablehnt. Wir haben uns aus diesem Grunde auch seit 15 Jahren immer wieder gefragt: Ist unsere Politik im Interesse unseres Landes sinnvoll?, und: Ist sie vertretbar für die Menschen, die in diesem Lande arbeiten?

Lassen Sie mich aus diesem Grunde einleitend nur wenige Worte über die Arbeit der letzten 15 Jahre sagen, um zu verstehen, daß die Kritik, die heute vorgebracht wurde, im Grunde genommen nur insofern originell ist, als sie eben jetzt, 1984, vorgebracht wurde.

Wir haben die ganze Zeit, bis in die letzten Jahre und bis in die letzten Monate, international nachweisen können — durch eine ganze Serie von „Wirtschaftsolympiaden“, wie das genannt wird, veranstaltet von der OECD, veranstaltet von der EG, veranstaltet von internationalen Managerorganisationen —, daß die wirtschaftliche Entwicklung Österreichs, die wirtschaftliche Leistung dieses Landes in der ganzen Zeit der 15 Jahre hervorragend war und daß es im Grunde genommen nur sehr wenige Länder gibt, die bessere wirtschaftliche Erfolge erzielen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich bin der Auffassung des Kollegen Taus, daß wir diese „Olympiaden“ nicht überbewerten sollen und daß es nicht immer darum gehen kann, daß ein Land zum anderen sagt: Da waren wir einige Prozentpunkte weiter vorne.

Aber wir haben zudem in diesen Jahren auch eine ganze Serie von Jahrhundertgesetzen beschlossen, und dies in den meisten Pas-

sagen nahezu übereinstimmend mit der Opposition. Erinnern wir uns an das Strafrecht, an das Familienrecht, an die Arbeitsverfassung, an die Universitätsverfassung, an das Forstrecht, an das Gewerberecht, um nur die wichtigsten zu nennen. All diese Gesetze sind als Jahrhundertgesetze in die Geschichte dieses Landes eingegangen, und wir haben sie nahezu, mit wenigen Ausnahmen, einstimmig beschlossen.

Nun wissen wir, daß wir seit 1975 eine andere Welt vorfinden, eine andere Welt, die neue Strukturen braucht. Ich habe schon im letzten Jahr bei der Budgetdebatte gesagt: Alle Politik ist nun Strukturpolitik. Zu dieser Strukturpolitik gehört nicht nur die Veränderung in den Industrien, in den Sozialversicherungen und in einer Reihe anderer Institutionen sowie in der Umwelt, sondern diese Strukturpolitik erfaßt natürlich auch die öffentlichen Haushalte, eingeschlossen das Bundesbudget.

Wenn Sie sagen, daß wir das Gestern auf morgen fortschreiben, Kollege Mock, dann gebe ich Ihnen in einem Punkt recht: Wir halten das Nettodefizit nun das dritte Jahr genau auf derselben Höhe. Ich habe bereits vor zirka eineinhalb Jahren mit großem öffentlichen Interesse behauptet: Wenn es uns gelingt, das Nettodefizit bei 60 Milliarden festzuschreiben, bei einem nominell relativ rasch wachsenden Wachstum, dann haben wir einen ganz beträchtlichen Fortschritt in der Budgetkonsolidierung erzielt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir haben aus diesem Grunde beim Budget 1984 begonnen, einerseits mit dem Maßnahmenpaket wirtschaftlich weitere Maßnahmen zu setzen, die die Wirtschaft und eine positive Entwicklung sichern. Wir haben viele Maßnahmen gesetzt, die den ständigen Erneuerungsprozeß weiter begünstigen. Wir haben gerade beim letzten Budget große Anstrengungen in der Umweltpolitik unternommen.

Wenn Kollege Schüssel nun kommt und in einer eigenen Presseerklärung versucht darzulegen, daß wir unter anderem weitere 5 Milliarden Schilling hätten einsparen können, dann ist das eine Auffassung, die sehr legitim ist, und unter sehr großen Anstrengungen wäre das sicher möglich gewesen, diese 5-Milliarden-Einsparung zuwege zu bringen.

Wenn man allerdings kochbuchartig folgendermaßen vorgeht: eine halbe Milliarde bei Personalkosten, eine halbe Milliarde in der Arbeitsmarktförderung, eine dreiviertel Milliarde bei Privatisierungen, eine halbe Mil-

Wille

liarde beim besseren Finanzmanagement, eine Milliarde bei der besseren Führung der Bundesbetriebe, eine Milliarde bei transparenteren Vergaben der Aufträge, dann muß ich sagen: Auf diese Weise bin ich auch in der Lage, in einer Pressekonferenz das verdreifachte Budgetdefizit der größten Industriena-tion dieser Erde zu sanieren. Das ist im Grunde genommen kein Kunststück, das ist zuwenig präzise für ernste Verhandlungen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte noch auf den zweiten Vorschlag eingehen, der den Kollegen Mock immer wieder bewegt, die Budgetpolitik zu kritisieren, auf den Vorschlag des Kollegen Schüssel, nämlich die Umschichtung von den direkten Förderungen wieder zurück zu den indirekten oder: Steuerermäßigungen auf Kosten von direkten Förderungen. Das ist Ordnungspolitik, und in der Ordnungspolitik können wir uns treffen, denn in der Ordnungspolitik ist es ein verbaler Streit, ein Streit um Meinungen, da trifft man sich relativ rasch. Wenn ich Sie allerdings fragen würde, Kollege Mock: Welche Fakten berechtigen Sie dazu, diese Umschichtung zu verlangen: Ist es das Wachstum? Ist es die Inflation? Ist es die mangelnde Vollbeschäftigung? Ist es die Leistungsfähigkeit? Wollen Sie wegen der Leistungsbilanz unsere Förderungsmechanismen umstrukturieren? Wollen Sie das wegen des Wachstums? Wollen Sie das wegen der Vollbeschäftigung? — Es werden Ihnen zu diesen Fragen keine Fakten für Ihre Argumentation zur Verfügung stehen; und damit erübrigt sich die Diskussion darüber. Die Fakten geben uns recht, auch wenn wir in der verbalen Auseinandersetzung sehr rasch in der Lage sind, mit Ihnen eine Meinung zu finden.

Wir werden aus diesem Grunde von Ihren Vorschlägen zu einer Steuerreform — ich werde darauf dann eingehen —, auch von der ersten Etappe, die quasi die Betriebe stärken soll, wenig halten. Ich werde Ihnen auch sagen, in welcher Weise die Betriebe von unserer Politik gestärkt werden.

Ich möchte aber bei der Budgetpolitik bleiben und dazu, weil Sie behauptet haben, wir könnten von einer Budgetkonsolidierung nicht reden, folgendes sagen: Diese Fest-schreibung des Defizits bei 60 Milliarden über mehrere Jahre hat bereits zur Folge, daß wir 1983 ein Budgetdefizit von 5,5 Prozent, gemessen am Bruttosozialprodukt, hatten; 1984 waren es 4,8 Prozent, und 1985 werden es 4,4 Prozent sein.

Der Finanzminister hat dazu die Erklärung abgegeben, daß dieses Budget sehr vorsichtig

konzipiert worden ist, daß wir also die Möglichkeit haben, noch etwas hereinzubringen.

Die Debatte vor einem Jahr war von der Auffassung beherrscht, daß unser Konsolidierungsbudget die Wirtschaftsentwicklung abwürgen wird, daß wir wieder nicht die Kraft haben werden, in einer Situation, wie wir sie vor einem Jahr vorgefunden haben, die Wirtschaft zu beleben.

Uns wurde ein Wachstum von einem halben Prozent prognostiziert, und nun haben wir 2,5 Prozent Wachstum, wir haben eine Inflation von 5,5 Prozent — zweifelsfrei zu hoch —, wir können damit rechnen, daß wir in einem Monat eine Inflationsrate von zirka 4 Prozent haben werden, und wir haben eine Arbeitslosigkeit von 4,5 Prozent.

Wer heute die Zeitungen durchblättert, wird lesen können, daß die EG die höchste Arbeitslosenziffer hat, die je erreicht wurde. Die Arbeitslosigkeit in der EG liegt bei rund 11 Prozent oder 13, 14 Millionen Menschen, und wir haben 4,5 Prozent Arbeitslosigkeit.

Warum hat da die Opposition nicht einfach die Courage, zu sagen: All diese Dinge sind in Ordnung für Österreich? — Unser Land und das Selbstbewußtsein der Österreicher brauchen das. Es gibt genug andere Gründe, über die wir reden können.

Nun lassen Sie mich einige Dinge über die sogenannte andere Politik sagen, die Sie unbeirrt immer wieder propagieren oder erwarten.

Erstens: Ich finde es legitim und angezeigt, daß die rechte Seite eine andere Politik machen will als die linke beziehungsweise die Regierungsparteien. Sie sind ja Opposition, eine andere Partei.

Aber wie schaut denn das aus? Da erklärt uns Frau Abgeordnete Hubinek — und das ist Ihre Stellvertreterin, Herr Kollege Mock —, daß das Wachstum und die Vollbeschäftigung am Ende sind.

Da erklärt uns Abgeordneter Heinzinger — das ist Ihr Umweltsprecher, quasi ein Schattenminister —, daß die Grundstoffindustrie nicht zu halten ist. *(Abg. Heinzinger: Ich habe das differenziert gesagt! — Abg. Dr. Kohlmaier: So hat er es nicht gesagt!)* Nein, ich bin schon „differenziert“. Herr Kollege Heinzinger, verlassen Sie sich auf mich: Wenn Sie von jemandem Hilfe erwarten können, dann von mir! *(Ruf bei der SPÖ: Traurig!)*

Wille

Aber dann kommt Kollege Mock und sagt bei jeder Gelegenheit: Arbeit schaffen und Umwelt sichern! — Wo ist die Einheit? Alle Betriebe, die in unseren Augen zuviel Energie verbrauchen, kann man schon heute zusperren, wenn man weiß, was man dann tut. Sie wissen aber nicht, was Sie tun sollen.

Ich bin ehrlich genug, zu sagen: So einfach ist es eben nicht, nur Mängel und Kritik irgendwo anzubringen, wenn man die Antwort gar nicht kennt. Wer will denn die Antwort auf die Frage kennen, ob man beispielsweise die ganze österreichische Stahlindustrie oder die Schwerindustrie in 10, in 20 Jahren zusperrern muß, wenn wir oft nicht einmal die Prognosen für übermorgen kennen? Nicht nur wir kennen sie nicht, kein Institut kennt sie.

Darum ist das Ganze nichts als Schaum, darum ist das Ganze nichts anderes als Meinung, die viel zu weit weg ist von einer praktischen Politik. Und aus diesem Grund ist diese „andere Politik“ nicht brauchbar! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Nun aber ein Wort zu Ihrem weiteren Stellvertreter, Kollege Mock, zum Kollegen Busek.

Kollege Busek, den ich persönlich auch sehr schätze, mit dem ich schon viel zu tun gehabt und viele Diskussionen abgewickelt habe, versteigt sich in einer Pressekonferenz dazu, wortwörtlich zu behaupten: In Österreich werden die Strukturen gewaltsam versteinert. — Das muß man sich vergegenwärtigen, was es heißt, wenn ein führender österreichischer Politiker, stellvertretender Obmann der Oppositionspartei, behauptet, in Österreich werden die Strukturen gewaltsam versteinert. (*Abg. Dr. Mock: Sie reden ja selber dauernd von Strukturpolitik!*) Das werde ich Ihnen ja gleich sagen. Eine Minute Zeit noch! — Dann sagt er dazu, die Politiker sollten verändern und nicht reden. Ich frage mich, welche Politiker er gemeint haben kann. Wir sind es sicher nicht! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich darf Ihnen nun einige Ziffern bringen. Auf Grund offizieller Berechnungen nach Kaufkraftparitäten gemessen lagen wir vor zirka 30 Jahren bei 100 Prozent, und die EG lag bei 125 Prozent. Die Leistungsfähigkeit der EG war also um ein Viertel höher als die unsere. Die Leistungsfähigkeit der Schweizer lag rund 80 Prozent über der unseren.

Wie ist es heute? Die Leistungsfähigkeit der Schweizer nach Kaufkraftparitäten gemessen

ist ungefähr 10 Prozent höher und die der EG um 5 Prozent niedriger als die Österreichs.

Aber das ist nicht alles. Der mit vielen, vielen Zahlen ausgerüstete Professor Kausel, über den man sich so gerne lustig macht, weil er einen ungebrochenen Optimismus an den Tag legt, den wir alle brauchen und den wir alle schätzen sollen (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*), sagt schließlich in einer Schlußbetrachtung, wo er alle diese Tatsachen berechnet und belegt:

„Fassen wir zusammen. Die neidlos anerkannten wirtschaftlichen Erfolge Österreichs wie rasche wirtschaftliche und industrielle Dynamik, trotz Wirtschaftskrise hohe Beschäftigung, gute Preisstabilität, optimale Währungsstärke, problemlose Leistungsbilanz und nicht zuletzt die erstaunliche Entschärfung selbst schwieriger Budgetprobleme sind nicht Geschenk des Himmels, sie sind tiefgreifende Wurzeln unseres raschen strukturellen Wandels.“

Nun weiß ich, daß Sie den Kollegen Kausel bei jeder Gelegenheit verdächtigen, daß er diese Dinge zu optimistisch sieht. Ich mache aus diesem Grunde den Hinweis auf eine Aussage der Industriellenvereinigung.

Die Industriellenvereinigung hat im Sommer bei 167 Unternehmen mit rund 140 000 Beschäftigten eine Untersuchung über die strukturelle Erneuerungsfähigkeit der österreichischen Industrieunternehmen durchgeführt. Der industriepolitische Leiter der Abteilung Industriepolitik, Dr. Kapral, räumt schließlich mit den Vorurteilen auf, denen zufolge die heimischen Unternehmen hinter der Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland liegen. Ist das eine Erfindung?

Oder: Der Leiter des Wirtschaftsforschungsinstituts, Professor Kramer, meldete sich erst vor kurzem zu Wort und sagte unter anderem, gleichzeitig sei die Produktivität in Österreich überdurchschnittlich gestiegen, die Beschäftigung dennoch erheblich besser als in den gesamten OECD-Ländern. Dies habe erstaunlich tiefgreifende strukturelle Wandlungen vorausgesetzt.

Aber da sagt dann der stellvertretende Obmann der ÖVP, Kollege Busek, in Österreich werden die Strukturen gewaltsam versteinert. Die Politiker sollen nicht reden, die Politiker sollen verändern.

Ich beanspruche für diese Regierung, daß

Wille

sie diese Veränderungen in hohem Maße mit ihrer Politik begünstigt hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Nun lassen Sie mich ein Wort zur Pensionsreform und zur Pensionsversicherung sagen! Ich möchte Ihnen gleich sagen: Ich bin keiner, der in der Pensionsversicherung verankert ist, das ist aber in hohem Maße Kollege Kohlmaier, der ja Direktor eines Pensionsversicherungsinstitutes ist. Ich bin aber einer, der für sich beansprucht, daß er denken kann, und ich habe mit viel Vergnügen und mit viel Unbehagen die Diskussionen um die Pensionsreform und auch die gestern wiederholten Auseinandersetzungen verfolgt. Und da höre ich von der ÖVP: Die Beiträge werden erhöht und die Pensionen werden — na, was denn? — gekürzt! Das haben Sie alles auswendig gelernt. *(Heiterkeit bei SPÖ und FPÖ.)*

Und jetzt stellt sich für einen, der nicht Direktor der Pensionsversicherung ist, die Frage: Wie geht denn das, wie geschieht denn das, was passiert hier?

Ich habe mir die Frage vorgelegt: Was passiert denn, wenn eine Regierung wie diese darangeht, ständig die Beiträge zu erhöhen und die Pensionen zu reduzieren? Da muß ja eine Menge Geld übrigbleiben! Oder wie ist das? *(Abg. Dr. Mock: Das bringen Sie auch noch zusammen, daß keines übrigbleibt! Bei Ihnen bleibt das auch nicht übrig! — Abg. Dr. Graf: Nicht einmal das!)* — Nein, die Pensionsversicherung hat kein Geld!

Ja wie ist denn das wieder möglich? Wir erhöhen ständig die Beiträge, wir kürzen die Pensionen, aber die Pensionsversicherung hat kein Geld. Wie geht denn das? *(Abg. Dr. Mock: Das können nur sozialistische Regierungsglieder!)*

Und jetzt werden Sie die Wahrheit erfahren. Herr Kollege Mock, Sie lachen jetzt noch über etwas. *(Abg. Dr. Mock: Das ist eine traurige Sache! Gebe ich zu!)* Aber ich darf Ihnen eine erschütternde Wahrheit sagen: daß während dieser stundenlangen Diskussionen über die Pensionsreform auf Ihrer Seite keiner gefragt hat: Was ist da der wirkliche Grund?

Wissen Sie, wie hoch die Pensionsdauer war, als vor 30 Jahren unsere Väter die Pensionsversicherung des ASVG geschaffen haben? — 12 Jahre! *(Zwischenrufe.)* Alle die Pensionisten, die sind vor 30 Jahren, als wir das ASVG geschaffen haben, viel später in Pension gegangen, aber — jetzt sage ich

etwas einmal dramatisch — früher gestorben. Und heute gehen sie früher in Pension und leben länger. *(Zwischenrufe bei der ÖVP. — Ruf bei der ÖVP: ... die Arbeitslosen! — Gegenrufe bei der SPÖ.)*

Heute sind sie arbeitslos: Herr Kollege Kohlmaier, von Ihnen hätte ich etwas erwartet, da Sie auch immer wieder das Wort „glaubwürdig“ in den Mund nehmen. Ein Direktor einer Pensionsversicherung, der nicht die Courage hat, darauf hinzuweisen, daß die Pensionsdauer in diesen 30 Jahren um die Hälfte erhöht worden ist *(Abg. Dr. Kohlmaier: Weil Sie die Arbeitslosen in die Pension schicken!)*, der ist ja am Ende seiner Argumentation! Und darauf muß man hinweisen. *(Anhaltender Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Weil Sie die Arbeitslosen in Pension schicken, ...! 2 Prozent Arbeitslose in Pension geschickt nach Dragaschnig!)* Herr Kollege Kohlmaier! Mit Ihnen streite ich nicht einmal über die 2 Prozent! Die nehme ich gerne hin, wenn Sie wollen, weil es ein viel ernsteres Problem ist. *(Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Unser Problem besteht ja darin — und das sollten Sie endlich sehen und sagen —, daß der Österreicher in etwa, ganz grob, mit 20 Jahren am Ende seiner Ausbildung ist und die Arbeit beginnt, daß er 40 Jahre arbeitet und — jetzt kommt die volle Wahrheit! — dann 19 Jahre in Pension ist! Die durchschnittliche Lebenserwartung des 60jährigen Österreichers ist nahezu 80 Jahre. Und dann rechnen Sie sich an fünf Fingern aus, wenn Sie die gebrauchen, was die Pension wirklich kostet und was sie Geld braucht! Und wenn Sie sagen, die Pensionsreform, die wir gemacht haben, sei unsozial, dann muß ich Ihnen sagen: Sozial ist es, daß wir nicht nur den Wohlfahrtsstaat erfunden haben, sondern auch die Finanzierung dieses Wohlfahrtsstaates garantieren! *(Lebhafter Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Der Kollege Kohlmaier hat es mir überhaupt angetan. *(Heiterkeit.)* Er behauptet unter anderem: Wir werfen die Frühpensionisten zum alten Eisen. Lesen Sie Ortega y Gasset, der schon in den dreißiger Jahren davon redet, daß der freie Mensch endlich der Dichter seines eigenen Lebens wird. Wenn wir mit 60 in Pension gehen und 80 Jahre alt werden und wir wissen nicht, was wir mit unserem Leben anfangen sollen, und das Leben ist nur erfüllt, wenn wir 536 Nockenwellen in der Stunde drehen, dann haben wir das Leben noch nicht begriffen! Und dieses Begreifen, das muß sich erst verwirklichen. Wenn wir

5756

Nationalrat XVI. GP — 67. Sitzung — 28. November 1984

Wille

sagen: Wir wollen mündige Bürger, wir wollen freie Bürger!, dann ist es doch schön, wenn wir sagen können, daß die Menschen mit 60 in Pension gehen, und sie sind provoziert, ihr Leben in ihre eigenen Hände zu nehmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Es liebt der Pensionsstaat...! — Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Ich will jetzt nicht zu weit auf das Problem Eigenvorsorge, das die ÖVP stark propagiert, eingehen. *(Ruf bei der SPÖ: So bezeichnend! — Gegenruf des Abg. Dr. Graff.)* — Liebe Kollegen! Auch der Kollege Graff wird heute oder morgen auf die Argumente eingehen. Ich bin fest davon überzeugt. Ein so intelligenter Mensch wie Sie, der wird verstehen, was ich jetzt meine. *(Zwischenruf des Abg. Brandstätter.)*

Überlegen wir uns, wenn die ÖVP alle Tage von der Eigenvorsorge redet. — Kollege Brandstätter! Das gilt auch für Sie, weil die Bauern auch die Eigenvorsorge brauchen! *(Zwischenruf des Abg. Dr. Mock.)* Die Pensionsversicherungsbeiträge, die wir heute abzuführen haben, die betragen bereits ein Drittel der Lohnsumme. Rund 11 Prozent zahlt der Versicherte, rund 11 Prozent das Unternehmen und rund 8 Prozent, ganz grob, der Staat. Das ist ein Drittel. Wenn Sie dafür bei diesem Versicherungssystem eine Eigenvorsorge aufbauen wollen, kriegt der normale Versicherte, der ASVG-Versicherte für die ersten 30 Jahre... *(Rufe und Gegenrufe der Abg. Brandstätter und Prechtl.)* Kollege Brandstätter! Gerade bei Ihnen hapert es in der Pensionsversicherung! Passen Sie ein bisschen auf! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Wir zahlen gerne die 75 Prozent für die bäuerliche Versicherung. Gern. Aber dann horchen Sie uns wenigstens zu, was wir zu sagen haben! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenrufe der Abg. Brandstätter und Dr. Hafner.)* Richtig, ist gar kein großer Unterschied! Und bei den Beamten sind es 25 Prozent Eigendeckung; damit wir die nicht vergessen. Rund 33 Prozent sind die Beiträge. Aber das ist ja verständlich, wenn man 20 Jahre in Pension ist und 40 Jahre arbeitet, dann ergibt sich das ja, daß da knappe Situationen entstehen. *(Abg. Brandstätter: ... 30 Jahre arbeiten!)*

Jetzt kommt noch dazu, daß wir, wenn wir 40 Jahre arbeiten, gar nicht 40 Jahre sozialversichert waren, sondern da haben wir Beiträge einbezahlt, die Frau hat ein Kind gekriegt, der Mann war beim Bundesheer, der andere hat studiert, einer war krank und einer war arbeitslos. 35 Jahre versichert,

20 Jahre in Pension. Das ist eine große Herausforderung für uns. Wir sollten darüber reden.

Und was die Eigenvorsorge betrifft, da bin ich unerhört skeptisch, aber ich will nicht asozial sein denen gegenüber, die über 24 000 S verdienen und keine Vorstandsmitglieder und keine Beamten sind. Denn die Vorstandsmitglieder und die Beamten brauchen sich die Sorgen ja nicht zu machen. Die haben alle die drei Säulen in einem Vertrag drinnen. Aber dann gibt es andere, die haben nur eine Säule von den dreien, die wir gerne haben wollen. Und um die geht es. Darum sollten wir in Ruhe darüber nachdenken, was für die zu tun ist, die da nicht drinnen sind.

Ich glaube, daß in der freiwilligen Höherversicherung in der Sozialversicherung noch einiges getan werden kann. Da gibt es auch ein paar Ideen, über die wir sicher mit dem Kollegen Kohlmaier vernünftig werden reden können. Das soll man weiterentwickeln.

Bei den Rotariern — dort sind lauter Leute, die mehr verdienen — hat vor wenigen Tagen hinsichtlich dieser Frage einer der Anwesenden recht eifrig die Eigenvorsorge propagiert. Der Vorsitzende hat mir dann gesagt: Das ist der Direktor einer Bank! — Ich habe gesagt: Das hätte ich beinahe erraten! Dann kam der nächste, aber der hat gesagt — er hat ebenso eine gehobene Position eingenommen —: Meine Mutter, die hat das an ihrem eigenen Leib erfahren! Wir waren wohlhabend, aber wir haben dann nichts gehabt, wir waren angewiesen auf die Sozialversicherung! Und der nächste, der aus einer ähnlichen Position kam, hat dann gesagt: Der Generationenvertrag ist durch kein Bankinstitut und durch keine Versicherung zu ersetzen, auch nicht durch die CA und wie sie alle heißen, die heute für diese dritte Säule werben! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. König: Aber zur Ergänzung, Kollege Wille!)*

Und nun ein Wort... Ich bin jetzt schon bei der Kernenergie, Kollege König, und da einigen wir uns wieder! *(Heiterkeit.)*

Nun zur Strukturpolitik, zur Energiepolitik. Wenn Kollege Busek sagt, daß wir die Strukturen gewaltsam versteinert haben, dann ersieht man daraus, wie er sich in den letzten Jahren von der Aufgabe fortentwickelt hat, die er einmal gehabt hat. Es ist doch nicht denkbar, daß ein Mensch keine Zeitung mehr liest!

Allein im Energiebericht wird nachgewie-

Wille

sen, daß das Bruttosozialprodukt in den letzten zehn Jahren um ein Viertel gestiegen ist. Aber der Energieverbrauch blieb gleich. Wissen Sie, was das strukturpolitisch heißt? Das heißt für jede einzelne Antriebsmaschine, für jedes einzelne industrielle Unternehmen, für jede einzelne Wohnung, die neu errichtet worden ist, auch in der Herausforderung von Wissenschaft und Forschung: immer weniger Energie einzusetzen und dabei aber nicht zu frieren. Denn einfach abzudrehen, das ist ja letztlich kein Kunststück.

Kollege Mock! Irgendeiner Ihrer großen Auftritte zur Lage der Nation war es, wo ich das große Wort von Ihnen gefunden habe: Wir müssen flexibler werden. Noch flexibler! Und ich unterschreibe das. Ich unterschreibe das auch dort, wo Sie glauben, daß das gefährlich werden könnte. (*Abg. Dr. Graff: Ich glaube nicht, daß das gefährlich ist!*) Glauben Sie mir das! Aber wo sind wir flexibel in der Kernenergie? (*Abg. Dr. Graff: Da ist nicht einmal der Steger flexibel!*)

Jetzt mache ich ein Geständnis. In der Frage Kernenergie schaue ich einmal zurück: Was liegt hinter uns? Ich sage: Wir haben alle Fehler gemacht. Wir haben in der Behandlung der Kernenergie alle Fehler gemacht. Aber jetzt haben wir wieder eine neue Zeit vor uns, und die Frage ist: Wollen wir so weitermachen, wollen wir neue Fehler machen?

Die FPÖ hat redlich und anständig erklärt, und zwar schon bei den Verhandlungen zur Regierungserklärung: Bei der Kernenergie können wir zumindest in der großen Mehrheit nicht mit. — Wir akzeptieren das. Im besonderen Maße ist der Vizekanzler der Meinung, daß Kernenergie für ihn heute nicht vertretbar ist. Ich akzeptiere das beim Vizekanzler. (*Abg. Dr. König: Der ist auch Energieminister!*) Ich akzeptiere das bei Cap, und ich akzeptiere das bei Hubinek. Ich akzeptiere das bei jedem, weil das einfach eine Frage ist, die längst unsere Klubs und unsere Sektoren verlassen hat. Das geht ja kreuz und quer durcheinander.

Darum meine ich: Wenn wir in dieser Frage Schwierigkeiten haben und einen gewissen Streit brauchten, um das zu vergattern, wenn Sie diese Schwierigkeiten haben, wenn die FPÖ diese Schwierigkeiten hat, warum haben wir dann nicht die Courage zu sagen: Abgeordnete, wir heben den Klubzwang auf, und jeder soll so abstimmen, wie es seinem Gewissen entspricht!? (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Ettmayer.*)

Wenn ich mich richtig erinnere, haben wir beim Glücksspielgesetz den Klubzwang aufgehoben. Da waren wir unerhört mutig! Wir hätten ihn beinahe noch einmal aufgehoben, nämlich bei der Gurtenpflicht. Aber wehe, wenn es um eine Frage geht wie die der Kernenergie, wo sowieso der Klubzwang im Grunde aufgehoben ist! Denn mit welchem Recht redet mein Freund Cap in der Öffentlichkeit gegen die Beschlüsse meiner Partei? — Weil er den Klubzwang nicht respektiert. Mit welchem Recht reden Ihre Freunde durcheinander? — Weil sie Ihren Klubzwang nicht respektieren. Ähnlich ist es ja auch bei der kleinen Partei, wenn auch dort eine einheitliche Meinung leichter zu erzielen ist.

Aus diesem Grunde meine ich: Irgendwas uns nicht ein! Fragen wir, ob ein Problem, das so ernst ist, von uns so behandelt werden kann! (*Abg. Dr. Graff: Aber die Entscheidungsgrundlagen muß die Regierung präsentieren, und das kann sie nicht!*) Dieses Argument, Kollege Graff, ist das schwächste, das eine Opposition vorbringen kann. Warum? — Mir wäre es natürlich auch lieber, wenn uns die Regierung alles vorkauen würde, denn dann haben wir weniger zu tun. (*Abg. Dr. Graff: Nicht vorkauen, Entscheidungsgrundlagen!*) Entscheidungsgrundlagen liefert die Reaktor-Sicherheitskommission; jene Reaktor-Sicherheitskommission, die wir eingerichtet haben, weil sie die ÖVP verlangt hat. Die Reaktor-Sicherheitskommission hat all diese Grundlagen geliefert. (*Abg. Dr. Graff: Sie hat die Leute narrisch gemacht mit der Sicherheitsfrage!*)

Ihr entscheidendes Argument ist ja: Die Regierung hat da nichts zusammengebracht, jetzt tun wir ihr etwas zu Fleiß, jetzt machen wir nichts! Wie wäre es denn, wenn ich Ihnen sagen würde, Kollege Mock: Die Regierung hat immer noch keine Steuerreform vorgelegt, machen wir einen Initiativantrag!? Wären Sie dann auch dieser Auffassung? (*Abg. Dr. Mock: Sie haben es eh abgelehnt!*) Ihre Philosophie, die Philosophie der Oppositionspartei, bricht doch zusammen in der Unsinnigkeit, die nicht zu überbieten ist. Ausgerechnet die Opposition, die nicht in der Regierung ist, behauptet: Nein, im Parlament wollen wir auch nichts tun! Das kann doch nicht vernünftig sein! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Jetzt aber in aller Ruhe und Sachlichkeit: Vor wenigen Tagen war Bundeskanzler Kohl da. Es ist ja alle Tage irgendein anderer ausländischer Minister oder Kanzler da. Wir können mit diesen Leuten reden, es gibt Informa-

Wille

tionsaustausch und Kontakte. In der Bundesrepublik Deutschland sind 16 Kernkraftwerke in Betrieb, 11 sind in Bau. Herr Kollege Mock, Sie werden doch nicht annehmen — wir haben dieselben Bauherren wie die Deutschen und im wesentlichen auch die Schweizer —, daß es bei uns andere Sicherheitsvorschriften oder -vorkehrungen geben wird als in der Schweiz oder in der Bundesrepublik.

In der Tschechoslowakei sind zwei Kernkraftwerke in Betrieb, neun in Bau. In Ungarn ist eines in Betrieb, und drei sind in Bau. In Jugoslawien ist eines in Betrieb, und fünf sind geplant. In Italien sind drei in Bau und drei geplant. In der Schweiz sind vier in Betrieb, und ein weiteres ist geplant, quasi freigegeben. Nur in Österreich darf es das nicht geben! (*Abg. Dr. Mock: Wieso? Sie können es ja! Nehmen Sie es in Betrieb, wenn Sie sich trauen und die Sicherheit gegeben ist! — Gegenrufe bei der SPÖ. — Abg. Dr. Graff: Der Energieminister schaut zu!*) Lassen Sie ihn zuschauen!

Herr Kollege Mock! Sie sagen: Nehmen Sie es in Betrieb! Wie können Sie sagen: Nehmen Sie es in Betrieb!? Ich weiß, daß das kein Verfassungsgesetz ist, aber ich weiß auch, daß wir mit Ihnen vereinbart haben, daß wir das nur in einem nationalen Konsens machen werden. (*Abg. Dr. Graff: Jetzt bringen Sie nicht einmal zu zweit den Konsens zusammen!*) Das ist möglich. Aber was wir brauchen, ist in diesem Haus eine Zweidrittelmehrheit. (*Abg. Dr. Mock: Nein, Sie brauchen sie nicht!*) Auf Grund unserer Vereinbarung, die wir geschlossen haben, brauchen wir eine Zweidrittelmehrheit. Jetzt wollen Sie plötzlich von dieser Vereinbarung, die Sie mit uns geschlossen haben, nichts mehr wissen. Sie haben doch mit uns die Zweidrittelmehrheit vereinbart! (*Abg. Dr. Mock: Wieso? — Zwischenrufe bei der ÖVP. — Gegenruf des Abg. Marsch.*)

Nun zur Sache selbst: Die Franzosen erzeugen bereits 50 Prozent des elektrischen Stroms aus Kernenergie. Sie wollen schon in den neunziger Jahren 75 Prozent des Stroms aus Kernenergie produzieren, und zwar zu einem Preis von ungefähr 50 Groschen. Sie exportieren ihn schon in alle Nachbarstaaten. Über den Europaverbund sind wir übrigens bereits Bezieher französischer Atomstroms, wie die Vorarlberger ja auch Bezieher schweizerischen Atomstroms sind. Die Schweizer haben sich erst kürzlich in einer Abstimmung wieder zur Kernenergie entschlossen, und das Projekt Kaiserangst ist damit hochaktuell.

Ich möchte auch darauf hinweisen, daß die Franzosen bei jeder Gelegenheit, wenn es um Umweltschutzfragen geht, die Deutschen auf folgendes aufmerksam machen, wie der deutsche Verkehrsminister Dollinger in der Zeitschrift „Die Zeit“ sagt: Wenn er eine Debatte über Umweltschutz in der EG lostritt, dann sagen die Franzosen: Baut mehr Kernkraftwerke!

Wer „Die Zeit“, Nummer 46 vom 9. November, liest, der wird einen Artikel über die finnischen Kernkraftwerke finden: „Dem finnischen Wald zuliebe Kernenergie!“ Diese soll dort ausgebaut werden.

Der größte Witz ist, daß die beiden russischen Reaktoren, von denen wir immer angenommen haben, sie seien nicht ganz sicher, da sie so plump sind, die einzigen sind, die Dividenden, wie es heißt, eine Goldgrube für die gesamte finnische E-Wirtschaft, zahlen, die aus diesem Grunde ausgeglichen gebaren können.

Ich möchte Sie nur einladen, über das nachzudenken. Ich muß Ihnen ehrlich sagen, Kollege Mock, mich hat das wie ein Blitz getroffen, als Sie hier erklärt haben: Wenn es keine Regierungsvorlage gibt, dann ist das endgültig. Das hat mich wie ein Blitz getroffen. Ich wäre froh, wenn Sie vielleicht doch noch eine Möglichkeit finden würden, denn sehr viel Zeit haben wir ja nicht. Wenn es wirklich endgültig ist, daß die Regierung keine Vorlage einbringt und daß die Opposition eine Zweidrittelmehrheit ablehnt, dann hat es auch gar keinen Sinn, daß wir drei Monate darüber reden. (*Abg. Dr. Graff: Das haben wir ja gesagt! Sie brauchen sich nur mit Dr. Steger zu einigen!*) Dann können wir in den nächsten Sitzungen sagen, daß das aus ist.

Nun lassen Sie mich aber kurz auch etwas zum Staat sagen und zu dem Grundsätzlichen, was Sie immer wieder Ordnungspolitik nennen.

Herr Kollege Mock! Ich muß der ÖVP — ich bin zutiefst davon überzeugt, daß ich fair argumentiere — den Vorwurf machen, zwar immer von Glaubwürdigkeit zu reden, aber nicht die geringsten Anstrengungen zu machen, die Glaubwürdigkeit zu belegen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ihr Kollege Kohlmaier sagt, die Besteuerung reiche an Ausbeutung heran. Das Steuersystem sei ein Steuerskandal, leistungsfeindlich, eigentumsfeindlich, familienfeindlich. Benya verwandle sich zum obersten

Wille

Steuereintreiber. Sein Herz sei auf der Seite derer, die wir auspackeln. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Stimmt!*) Ich bin gespannt, ob Sie jetzt auch weiter sagen würden, was stimmt. Was ist der Staat? (*Abg. Dr. Kohlmaier: Nicht Ihr Eigentum, Herr Wille!*)

Wissen Sie, ich habe die Angewohnheit, immer wieder die simpelsten Fragen zu stellen. Wenn der Staat der größte Ausbeuter ist, dann frage ich Sie: Wer ist der Staat? Ich sage es Ihnen. — Das sind die Gemeinden, das sind die Länder, das ist der Bund und das ist die Sozialversicherung.

Wenn Sie vom Ausbeuter Staat reden, Kollege Kohlmaier (*Abg. Dr. Kohlmaier: Das tu ich sicher!*), behaupte ich, Sie denunzieren den Staat, Sie denunzieren die Sozialversicherung und Sie denunzieren uns. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Wir wollen eine faire Diskussion, wir wollen auch keine Bürokratie, wir wollen auch nicht, daß der Staat überall dreinredet, wo wir ihn nicht brauchen. Aber die Bundesabgabenquote, das, was dem Bund bleibt, ist für die Diskussion in diesem Haus entscheidend. Das waren 1970 15 Prozent, und das sind 1985 15 Prozent des Bruttosozialproduktes. Der Anteil des Bundes ist heute so hoch wie vor 15 Jahren, als wir die Regierung angetreten haben. Und das ist die Wahrheit, die man auch sagen muß. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Jetzt einen Hinweis auf etwas, was vermutlich niemand weiß, da keiner von Ihnen nachrechnet. In dieser Bundesquote von 15 Prozent sind natürlich die Löhne der Beamten enthalten. Aber in den Löhnen der Beamten sind auch die Pensionen drinnen. Das heißt, wenn wir Länder und Gemeinden, Bund und Sozialversicherung herausfiltern, kommen wir heute zu einer Aufschlüsselung: Länder und Gemeinden rund 10 Prozent, der Bund nur rund 13 Prozent — ganz genau weiß ich das nicht —, und die Sozialversicherung bereits 19 Prozent.

Die Sozialversicherung ist mit Abstand der größte Bereich der Staatsquote geworden, und Sie haben die Courage, zu sagen, wir sackeln den Bürger für den Staat aus. (*Abg. Dr. Graff: Der Bürger zahlt es auf jeden Fall!*) Ja, aber für sich selbst zahlt er das ein. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Die Staatsaufgabe ist der Schuldendienst geworden! Ein Drittel der Staatseinnahmen geht auf für Schulden!*)

Herr Kollege Kohlmaier! Wie ist denn das, wenn Sie dem Österreicher vorrechnen, bis zum 4. Juni — das sind 42 Prozent — arbeite

er für den Staat und erst dann für die eigene Tasche?

Diese 19 Prozentpunkte — das ist nahezu die Hälfte, die er da abgeliefert hat, ohne Schulen und ohne Universitäten, ohne Müllabfuhr — hat er nur eingezahlt, damit er 20 Jahre lang eine Pension beanspruchen kann. Das sollten Sie bei dieser Diskussion auch sagen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Natürlich macht der Staat etwas Vernünftiges damit!*)

Schließlich nur noch einige Worte zur Partnerschaft. Ich glaube, die Partnerschaft ist mehr als eine Sozialpartnerschaft in unserem Lande. Ich glaube, auch die großen Parteien können noch stärker zusammenfinden, als das heute der Fall ist. Ich bin völlig der Auffassung des Kollegen Mock, daß die Parteidemokratie nicht nur funktioniert, sondern daß wir keine Alternative haben. Jeder, der sich gegen die Parteidemokratie wendet, der hat keine Alternative, denn es stimmt, was Churchill gesagt hat: Die Demokratie ist die schlechteste Staatsform, aber es gibt keine bessere.

Wir haben alle — Opposition und Regierung — unsere Sorgen in diesem Wettbewerb, aber es gibt keine Alternative. Gerade Österreich hat keine Alternative, weil Österreich gesellschaftsphilosophisch oder gesellschaftspolitisch zwischen den großen Extremen Kapitalismus und Kommunismus steht. (*Abg. Dr. Graff: Nein, gesellschaftspolitisch stehen wir nicht dazwischen!*) Ja, wo stehen denn Sie? (*Abg. Dr. Graff: Das wissen wir genau, wo wir stehen; jedenfalls nicht dazwischen!*) Ah, nicht dazwischen! (*Abg. Dr. Kohlmaier: Der Kommunismus ist ja für uns kein Bezugspunkt! — Abg. Dr. Graff: Wir stehen gegen den Kommunismus!*)

Der Kommunismus und der Kapitalismus sind für uns alle die zentralen Orientierungspunkte in der gesellschaftlichen Entwicklung. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Wir haben das längst überwunden, Herr Wille: Sowohl den Kapitalismus als auch den Kommunismus!*)

Ich sage Ihnen: Wir stehen dazwischen mit einer gehörigen Portion Verantwortung des Staates für Wirtschaft und Gesellschaft, und wir stehen dazwischen mit einer ganz gehörigen Portion freier Unternehmer und eines freien Marktes! Ich glaube, Österreich präsentiert sich . . . (*Abg. Dr. Graff: Wo ist die Portion Kommunismus! Sie wissen nicht, was Sie reden, Kollege Wille!*)

Wille

Kollege Graff! Mit Ihnen nehme ich in dieser Frage, glauben Sie mir, aber schon mit der linken Hand jede Diskussion auf. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Seit es den Kapitalismus gibt, den wir als eine Barbarei wider die Menschheit abgelehnt haben, suchen wir immer wieder nach dem Weg, wie wir Freiheit und Sicherheit vereinbaren können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Ich glaube, daß Österreich die Alternative dazwischen ist, die wir hochhalten sollen. Da ist es notwendig, daß wir eine Partnerschaft zwischen Unternehmern und zwischen Gewerkschaftern finden, eine Partnerschaft auch zwischen der Arbeiterbewegung und der Wissenschaft, zwischen der Arbeiterbewegung und der Kirche, zwischen der Arbeiterbewegung und der Landesverteidigung, weil das einfach gesellschaftliche Institutionen eines demokratischen Rechtsstaates geworden sind. Und auf keine dieser Einrichtungen und Institutionen können wir verzichten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Aber lassen Sie den Kommunismus aus dem Spiel!)*

Wenn wir allen diesen Institutionen und allem voran den politischen Parteien den nötigen Respekt entgegenbringen, dann bin ich fest davon überzeugt, daß auch die nächsten Jahre vorbildlich verlaufen können und daß wir unsere Aufgabe gegenüber unserem Staat und unserem Österreich erfüllen werden können. *(Langanhaltender Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 11.01

Präsident Mag. Minkowitsch: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Schüssel zu Wort gemeldet. Ich mache auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

11.01

Abgeordneter Dr. Schüssel (ÖVP): Herr Präsident! Herr Klubobmann Wille, Sie haben es sich in Ihrer Rede bei zwei Punkten sehr leicht gemacht. Das hat mir persönlich leid getan, weil es immer wieder sehr anregend ist, mit Ihnen zu diskutieren.

Wir haben vor der Wahl immer gesagt, wir werden in unserem Budgetsanierungskonzept 1 Prozent der Budgetausgaben einsparen und 2 Prozent umschichten, um so mehr Spielraum zu bekommen. Sie haben jetzt, nachdem ich in einer Pressekonferenz solche präzise Vorschläge vorgelegt habe, erklärt, ich hätte

eine Sanierung wie aus dem Kochbuch vorgeschlagen, und so gehe es einfach nicht.

Das ist unrichtig, Herr Klubobmann. Ich hätte mir gewünscht, daß Sie inhaltlich auf diese Dinge eingehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe gesagt: Man kann beim Personal eine halbe Milliarde Schilling einsparen, und Sie haben hier zu begründen, warum nun die Zahl der Dienstposten neuerlich um insgesamt 1 500 aufgestockt wird. Ich habe gesagt, man könne bei der Arbeitsmarktförderung eine halbe Milliarde Schilling einsparen. Sie haben zu begründen — und das hat mir gefehlt —, warum Sie trotz gleichbleibender, ja sogar ganz leicht sinkender Arbeitslosenrate die Arbeitsmarktverwaltungsmittel um eine halbe Milliarde aufstocken, obwohl bekannt ist, daß bereits ein Viertel rein für die Verwaltung, für das Personal aufgeht und die Vermittlung eines einzigen Arbeitslosen mittlerweile im Schnitt über 80 000 S kostet. Das ist nicht effizient.

Ich habe gesagt, daß man beim Finanzmanagement eine halbe Milliarde einsparen kann. Sie waren nicht im Finanzausschuß. Ich habe den neuen Finanzminister gefragt, wie er sich erkläre, daß der frühere, nämlich Salcher, 20 Milliarden Schilling Barbestände aufgehäuft habe. Er hat gesagt: „Ich reime mir das so zusammen.“ Die Antwort war klar.

Ich habe gesagt, man könne bei den Vergaben 1 Milliarde Schilling einsparen, denn der Rechnungshof hat bei Stichproben immer wieder festgestellt, daß viele, ja 70, 75 Prozent der kleineren und mittleren Aufträge nicht ordnungsgemäß ausgeschrieben werden und dort mindestens 10 Prozent eingespart werden könnten. Bei einem Volumen von 80 Milliarden ergibt sich leicht 1 Milliarde.

Ich habe erklärt, bei den Bundesbetrieben könnte man 1 Milliarde Schilling einsparen. Ich erkläre Ihnen, worauf ich mich stütze. Generaldirektor Fremuth hat als Vorsitzender einer Verwaltungsreformkommission, Unterausschuß Bundesbetriebe, wörtlich erklärt, man könnte bei wirtschaftlicher Führung der Bundesbetriebe 6,5 Milliarden Schilling einsparen.

Herr Klubobmann! Das ist die Berichtigung. Sie haben gesagt, wir hätten aus dem Kochbuch Sanierungsvorschläge zusammengesucht. Nein, es handelt sich um konkret belegte Vorschläge. Und darüber hätten Sie diskutieren sollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Schüssel

Haben Sie nicht gestern gelesen, daß der Staatssekretär der FPÖ im Finanzministerium, Holger Bauer, wörtlich erklärt hat: FPÖ peilt Steuersenkung für 1987 an? Wörtlich: „Wir haben Dinge getan, die meiner Meinung nach im Budget 1985 sehr großzügig waren. Wir waren hier sehr großzügig.“

Ja, bitte, Herr Klubobmann, darüber diskutieren Sie mit uns! Und sagen Sie nicht, die Opposition habe Sanierungsvorschläge aus dem Kochbuch gemacht.

Letzter Punkt: Sie haben erklärt, die ÖVP... (*Zwischenrufe.*) Hören Sie zu, regen Sie sich ab, ich habe nur fünf Minuten Zeit!

Sie haben erklärt, die ÖVP trete für das Zusperrn der Grundstoffindustrie ein. Meine Damen und Herren! Das ist absolut falsch. Die ÖVP tritt nicht für das Zusperrn der Grundstoffindustrie ein. Das haben einige von Ihnen auswendig gelernt und sagen es wider besseres Wissen immer wieder.

Wir treten dafür ein, die Grundstoffindustrie weiterzuentwickeln zu einer höheren Wertschöpfung, zu besseren Exporten, zu neuen Produkten hin in den Finalbereich. Nein zum Zusperrn, auch nein zum Zementieren und Subventionieren, aber ja zu einer Änderung. (*Beifall bei der ÖVP.*) 11.05

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm. (*Bemerkung des Vizekanzlers Dr. Steger an Präsidenten Mag. Minkowitsch.*) Das lasse ich mir nicht sagen. (*Abg. Dr. Mock: Herr Vizekanzler! Korrigieren Sie nicht den Präsidenten! Sie sind der letzte, dem das zusteht! — Vizekanzler Dr. Steger: Ich werde doch sagen dürfen, daß das keine tatsächliche Berichtigung war!*)

11.05

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Herr Klubobmann Wille! Herr Klubobmann Mock! Gestatten Sie mir die Bitte und Anregung, daß wir gelegentlich — die Betonung liegt auf gelegentlich — über das Instrument, das die Geschäftsordnung vorsieht, tatsächlich zu berichtigen, in der Präsidialkonferenz einen Gedankenaustausch pflegen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Hohes Haus! Ich nehme meinen Ausführungen die Feststellung vorweg, daß die freiheitlichen Abgeordneten für den Budgetvoranschlag 1985 stimmen werden.

Der Generalredner der Österreichischen Volkspartei, Herr Klubobmann Dr. Mock, hat mich in meiner Auffassung bestätigt, daß sich am Konzept der Opposition bei dieser Budgetdebatte nichts ändern wird: Die Österreichische Volkspartei bleibt bei der Totalkonfrontation und ist nicht bereit zu differenzieren. Wäre die Bereitschaft zur Differenzierung gegeben, dann hätten heute einige sehr interessante Feststellungen aus dem Munde des Generalredners der Österreichischen Volkspartei an die Adresse der Bundesregierung kommen müssen. Da dies der Klubobmann der Österreichischen Volkspartei zu tun unterlassen hat, werde ich mir im Verlauf meiner Rede erlauben, darauf einzugehen.

Ich kann mir vorstellen, meine Damen und Herren, daß die Opposition unmutig ist. Warum? — Vor allem deswegen, weil das nicht eingetreten ist, was die Österreichische Volkspartei am Beginn der sozialistisch-freiheitlichen Koalitionsregierung gewünscht hat, daß nämlich diese Regierung nur kurze Zeit im Amt bleibt. Die sozialistisch-freiheitliche Koalitionsregierung blickt nun auf eine eineinhalbjährige erfolgreiche Arbeit zurück. Und diese freiheitlich-sozialistische Regierungskoalition hat in diesem Zeitraum den Nachweis erbracht, daß sie in der Lage ist, die in der Regierungserklärung vom 31. Mai 1983 angesprochenen Probleme nicht nur entschlossen anzugehen, sondern sie auch zu lösen.

Beispiele hat Klubobmann Wille bereits angeführt. Die Beispiele lassen sich ergänzen: die neue Marktordnung, das Energiekonzept, die schrittweise, aber deutliche Entlastung der Wirtschaft durch steuerliche Erleichterungen sowie die Ersetzung der Luftraumüberwachungsgeräte des Bundesheeres und vieles andere mehr.

Meine Damen und Herren! Die sozialistisch-freiheitliche Koalitionsregierung hat damit sowohl ihre Handlungsfähigkeit als auch ihre Problemlösungskapazität unter Beweis gestellt. Je länger das Kabinett Sinowatz — Steger an der Arbeit ist, desto leiser ist das Gerede um ein baldiges Auseinanderbrechen dieser Koalition geworden. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Genauso still ist es aber auch um alle Neuwahlspekulationen geworden, von denen die Österreichische Volkspartei so oft und so laut geredet hat. Das Konzept der Österreichischen Volkspartei, die Wirtschaft krankzujammern und Weltuntergangsstimmung zu verbreiten, ist gescheitert und durch den Entwicklungsablauf widerlegt worden.

Peter

Mehr und mehr verstärkt sich daher in der Öffentlichkeit der Eindruck, daß der Wirtschaftsaufschwung der Opposition nicht in ihren Kram, nicht in ihr Konzept zu passen scheint. Dennoch muß die Österreichische Volkspartei — wenn auch höchst widerwillig — zugeben, daß die österreichische Wirtschaft im Aufwind ist. Natürlich, meine Damen und Herren, versucht die Opposition in Abrede zu stellen, daß die sozialistisch-freiheitliche Bundesregierung entscheidende Rahmenbedingungen für diesen Wirtschaftsaufschwung seit dem 31. Mai 1983 geschaffen hat. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Nun ein Wort zur Strategie der Österreichischen Volkspartei. Nach meiner Einschätzung der Dinge darf man schon jetzt die Strategie der ÖVP, durch Schwarzmalerei Weltuntergangsstimmung zu verbreiten, als gescheitert betrachten. Die oppositionellen Unkenrufer dieses Hauses — Sie kennen sie alle, daher brauche ich keine Namen nennen — sind durch die Entwicklung ad absurdum geführt worden.

Das sicherlich nicht populäre, aber notwendige Maßnahmenpaket der Bundesregierung für 1984 wurde von der Opposition aus allen Rohren als Belastungspaket verteufelt. In düsterem Schwarz wurden die Auswirkungen, auf das Budget 1984 und auch die wirtschaftliche Situation unseres Landes quer durch ganz Österreich dargestellt.

Meine Damen und Herren! Nichts von diesen schwarzen Phrophezeiungen hat sich erfüllt, nichts von alledem ist eingetroffen — das Gegenteil ist der Fall! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Das Wirtschaftswachstum, Ende 1983 noch mit 0,5 Prozent prognostiziert, wird voraussichtlich bei etwa 2,5 Prozent, also fünfmal so hoch, liegen. Das Wachstum wird somit heuer gleich hoch wie in der Bundesrepublik Deutschland sein.

Die Zahl der Arbeitsplätze wird nicht wie in den Jahren 1982 und 1983 weiter zurückgehen, das Gegenteil ist der Fall: Die Arbeitsplatzanzahl wird um etwa 0,3 Prozent in diesem Jahr ansteigen.

Die Arbeitslosenrate wird mit 4,6 Prozent deutlich geringer als die noch im September des Vorjahres mit 5,5 Prozent prognostizierte ausfallen.

Die Exporte haben in den ersten neun

Monaten dieses Jahres gleichfalls zweistellige Zuwachsraten zu verzeichnen.

Aber, meine Damen und Herren: Erfolge dieser Art sind für die Opposition null und nichtig. Sie werden von der ÖVP schlicht und einfach ignoriert. Umsomehr wird es die Aufgabe der beiden Regierungsfractionen bei dieser Budgetdebatte sein, dafür zu sorgen, daß das Licht dieser sozialistisch-freiheitlichen Bundesregierung bei dieser Debatte nicht unter den Scheffel gestellt wird.

Auch die Budgetdaten im engeren Sinne haben sich günstig entwickelt. Lag das Nettodefizit 1983 noch bei 65,6 Milliarden Schilling, so wird es 1984 voraussichtlich um rund 3,5 Milliarden Schilling geringer ausfallen. Aber Fakten interessieren die ÖVP nicht.

Gemessen am Bruttoinlandsprodukt ist ein Rückgang des Nettodefizites von 5,4 Prozent auf 4,8 Prozent zu verzeichnen.

Die Opposition ignoriert und negiert. Die sozialistisch-freiheitliche Bundesregierung arbeitet — und dies erfolgreich. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Hohes Haus! Mit dem Budgetvoranschlag 1985 wird dieser von der sozialistisch-freiheitlichen Bundesregierung eingeschlagene Weg der Budgetkonsolidierung trotz aller gegenteiligen Behauptungen der Opposition erfolgreich weiter fortgesetzt. *(Neuerlicher Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Das Nettodefizit wird 1985 abermals um rund 2 Milliarden Schilling reduziert werden, womit der Anteil am Bruttoinlandsprodukt weiter auf 4,4 Prozent sinken wird.

Die Verbesserung dieser Budgetdaten wird erreicht, obwohl dem Bund 1984 keine Mehreinnahmen — ähnlich den Einnahmen durch das Maßnahmenpaket des Vorjahres — zur Verfügung stehen.

Die Verbesserung dieser Budgetdaten wird erreicht, obwohl die Verstärkung der Familienbeihilfen einen Mehraufwand von 800 Millionen Schilling zur Folge haben wird.

Die Verbesserung dieser Budgetdaten wird erreicht, obwohl die Bundesregierung den Umweltfonds um 500 Millionen Schilling aufgestockt hat und verdoppeln wird.

Die Verbesserung dieser Budgetdaten wird erreicht, obwohl die Bundesregierung auch auf steuerlichem Gebiet eine Reihe weiterer

Peter

gezielter Maßnahmen zur Wirtschaftsbelebung und damit zur Sicherung der Arbeitsplätze setzt.

Die Verbesserung dieser Budgetdaten wird erreicht, obwohl die Bundesregierung 1985 den Ländern und Gemeinden im Rahmen des Finanzausgleichs sage und schreibe pro anno 2,2 Milliarden Schilling mehr als bisher zur Verfügung stellt.

Aber, meine Damen und Herren, diese zusätzlichen Milliarden, welche diese sozialistisch-freiheitliche Bundesregierung den Ländern und Gemeinden dieser Republik zur Verfügung stellt, interessieren die Opposition ganz und gar nicht!

Daher sei an dieser Stelle mit allem Nachdruck der Österreichischen Volkspartei eine unüberhörbare Bemerkung in ihr politisches Stammbuch geschrieben: Hohes Haus! In der Zweiten Republik Österreich hat es selten eine so föderalismusfreundliche Bundesregierung gegeben wie diese sozialistisch-freiheitliche Koalitionsregierung! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Von vielen möglichen Beweisen greife ich nur drei zur Untermauerung dieser Behauptung heraus. Das von der Österreichischen Volkspartei in Grund und Boden verdamnte Maßnahmenpaket 1984 wurde von der Bundesregierung so angelegt, daß die Bundesländer und damit auch die Gemeinden mit einem Milliardenanteil daran profitierten.

Das ist aber für die Österreichische Volkspartei nichts, dieser Milliardenanteil wird von der ÖVP ignoriert!

Das von der Österreichischen Volkspartei verteuflte Budget 1985 gewährleistet und bringt den Bundesländern und Gemeinden ab dem kommenden Jahr einen Mehrertrag von 2,2 Milliarden Schilling aus dem Finanzausgleich.

Meine Damen und Herren! Allein aus diesen beiden Positionen erwächst den Bundesländern und Gemeinden in den Jahren 1984 und 1985 ein Mehrertrag von 5,5 Milliarden Schilling.

Das ignoriert die Opposition, das interessiert die Opposition nicht!

Schließlich fällt die größte Reform des Bundesrates in der Zweiten Republik in die Zeit der sozialistisch-freiheitlichen Koalitionsregierung. Ohne diese Föderalismusfreundlichkeit

der Sozialistischen Partei und der Freiheitlichen Partei könnte es nicht zu jener von Einstimmigkeit getragenen Reform des Bundesrates kommen, die zwischen allen drei im Hohen Haus vertretenen Parteien vereinbart worden ist. Damit ist der über jeden Zweifel erhabene Beweis erbracht, daß dem Kabinett Sinowatz — Steger bereits in den ersten eineinhalb Jahren seiner Amtszeit große politische Würfe gelungen sind. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Hohes Haus! Die sozialistisch-freiheitliche Koalitionsregierung wird die erste Bundesregierung der Zweiten Republik sein, deren Minister sich den Vertretern der Länder in einer Fragestunde im Bundesrat stellen werden. Die Fragestunde im Bundesrat und das Enqueterrecht des Bundesrates stellen der sozialistisch-freiheitlichen Mehrheit und ihrer Bundesregierung nicht nur ein gutes Zeugnis in Föderalismusfreundlichkeit aus, diese demokratischen Neueinführungen in der Länderkammer widerlegen auch den Vorwurf der Österreichischen Volkspartei, daß die Bundesregierung und die beiden Regierungsparteien ihre, also Anliegen und Forderungen der ÖVP ignorieren würden.

Die sozialistisch-freiheitliche Koalitionsregierung und die beiden sie unterstützenden Regierungsfractionen argumentieren auf der Grundlage von Tatsachen. Und Fakten hat das Kabinett Sinowatz — Steger auch zur Verbesserung des Wirtschaftsklimas geschaffen. Unter anderem dadurch, daß die Ausgaben für Investitionen zur Konjunkturstützung von 36,5 Milliarden Schilling im Budget 1984 auf 38,3 Milliarden Schilling im Bundesvoranschlag 1985 erhöht werden.

Und daß das kommende Budget auch entsprechende Sparmaßstäbe anlegt, sei mit dem Faktum unter Beweis gestellt, daß die Ausgabensteigerung mit 5,2 Prozent beträchtlich unter der nominellen Wachstumsrate des Bruttoinlandsproduktes von 7 Prozent liegt.

Meine Damen und Herren! Was aber hat die ÖVP all diesen unleugbaren Erfolgen der sozialistisch-freiheitlichen Regierungskoalition entgegenzusetzen? Die ÖVP nimmt diese Erfolge nicht zur Kenntnis, sie ignoriert sie. Das ist das gute Recht der Opposition.

Wir kennen das ÖVP-Oppositionsmotto zur Genüge. Es lautet: „Weil nicht sein kann, was nicht sein darf.“

Die Stehsätze vom „Kurswechsel“ und von der „anderen Politik“ werden in den nächsten

5764

Nationalrat XVI. GP — 67. Sitzung — 28. November 1984

Peter

Tagen und Wochen wieder bis zum Überdruß von der Österreichischen Volkspartei strapaziert werden.

Im übrigen treibt die ÖVP nach meiner persönlichen Einschätzung wieder dem Trockendock entgegen. Von Manövrierfähigkeit des Oppositionstankers ÖVP kann ja derzeit wohl nicht die Rede sein, wenn er beziehungsweise in ein und derselben Nationalratssitzung in drei Entschließungsanträgen Mehrausgaben von 35 Milliarden Schilling fordert und in einem vierten Entschließungsantrag sozusagen „zum Drüberstreuen“ die Senkung des Budgetdefizits um 10 Milliarden Schilling verlangt.

Meine Damen und Herren! Nachdem der Generalsekretär des Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbundes mit seinem neuen „Langzeittorpedo 2030“ eine weitere Breitseite des Oppositionstankers aufgerissen hat, steht Präsident Graf unentwegt an den Lenzpumpen, während Bundesparteiobmann Dr. Mock derzeit größte Mühe hat, den Koloß ins Trockendock zu steuern. Auch in diesem Fall kann man mit Ben Akiba sagen, Herr Dr. Mock: Alles schon dagewesen! Wer erinnert sich nicht des Steuermannes Kohlmaier von anno dazumal? Man kann nur sagen: Wie sich die Bilder gleichen! (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Im Gegensatz zur Opposition setzt das Kabinett Sinowatz — Steger den Konsolidierungs- und Erneuerungskurs fort.

Das Budget 1985 trägt zur Festigung der Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft bei.

Das kommende Budget räumt dem Schutz der Umwelt sowie der Erhaltung der Lebensqualität den erforderlichen Stellenwert ein.

Das kommende Budget sichert den Lebensabend der Aufbaugeneration der Zweiten Republik.

Das kommende Budget gewährleistet der Jugend als dem Entscheidungsträger der Demokratie von morgen eine lebenswerte Zukunft.

Und, meine Damen und Herren, das Budget ist im Gegensatz zu den Verdrehungen und Entstellungen der Opposition ein taugliches und geeignetes Instrument, die im kommenden Jahr anstehenden Probleme erfolgreich für Österreich und seine Bürger zu lösen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) 11.24

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier. Ich erteile es ihm.

11.24

Abgeordneter Dr. **Kohlmaier** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich hatte vor — es ist fast so, als ob der Herr Klubobmann Wille das gewußt hätte, weil er seinerseits dieses Thema behandelt hat —, einiges zur Frage der grundsätzlichen Orientierung der Politik zu sagen. Sie, Herr Klubobmann, haben hier auch einiges deponiert, was aber eine Replik erfordert, die ich nicht mit der linken Hand, sondern mit aller Ernsthaftigkeit vornehmen will.

Herr Klubobmann der SPÖ, Sie haben gesagt, wir stehen zwischen Kommunismus und Kapitalismus, und ich möchte dieser Standortbestimmung wirklich sehr heftig widersprechen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Klubobmann, ich halte nichts von Standortbestimmungen unter Heranziehung von Bezugspunkten, die ich einerseits nicht für geeignet, andererseits für überholt erachte. Für uns sind Kapitalismus und Kommunismus Gesellschaftssysteme, die der Vergangenheit angehören oder die der Vergangenheit angehören sollten. Und ich halte nichts von einer Partei, die sich an Orientierungspunkten der Vergangenheit selbst bestimmt.

Wir glauben, daß das überwunden ist, Herr Klubobmann Wille. Wir sollten alle weiter sein, als in diesen Kategorien zu denken, und deswegen halten wir diese Orientierung nicht für richtig.

Aber jetzt auch zu einem anderen Thema. Sie haben mich persönlich apostrophiert und haben mir vorgeworfen, daß ich — das war ein bißchen die linke Hand, Herr Wille —, wenn ich vom Ausbeuter Staat spreche, die Staatsleistungen negiere. Denn Sie haben mir vorgeworfen, der Staat leistet ja so viel, und wenn man sich gegen die Steuerleistung, also die Gegenleistung für die öffentlichen Gaben des Staates, für seine Leistungen, stellt, dann stellt man sich eben gegen die öffentlichen Aufgaben. Das war wirklich die linke Hand.

Wogegen wir uns wenden: wenn zwischen den Leistungen der Bürger und den Leistungen des Staates ein Mißverhältnis eintritt, Herr Klubobmann Wille, weil wir auf dem Standpunkt stehen, daß der Staatsbürger für das, was er vom Staat erhält, heute zuviel leistet.

Dr. Kohlmaier

Jetzt werden Sie fragen: Wo ist die Differenz, wo ist denn die Lücke, wohin geht das Geld? — Herr Klubobmann, da möchte ich mit aller Klarheit sagen, und das ist unser oppositioneller Standpunkt, ein ganz wesentlicher oppositioneller Standpunkt: Wir glauben, daß zuviel von den Leistungen der Bürger heute in Verschwendung verlorengelassen und nicht wieder als echte Leistung des Staates an den Bürger zurückkommt. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das ist das, was wir kritisieren. Herr Klubobmann! Niemand wird einem Gewerbetreibenden, der seine Leute gut bezahlt, ordentliche Preise verlangt und selbst nur ein bescheidenes Leben führt, vorwerfen, daß er ein Ausbeuter ist — außer vielleicht ein Kommunist oder ein linker Sozialist. Aber wenn ein Unternehmer schlechte Löhne zahlt, hohe Preise verlangt und selbst ein luxuriöses Leben führt, dann wird man ihn mit Recht als Ausbeuter bezeichnen müssen, und da wird man nicht argumentieren können: Wenn man bei dem Ausbeuter etwas kauft, kriegt man ja für sein Geld eine Ware. — Wir glauben eben, daß man für wenig Geld gute Waren bekommen soll, und das ist heute bei dem Staat, den Sie verwalten, nicht der Fall, Herr Klubobmann Wille! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich muß Sie hier berichtigen. Sie haben gesagt, die größte Ausgabenpost des Staates ist heute die Sozialversicherung. Das stimmt nicht. Die größte Ausgabenpost des Staates mit Abstand ist heute die Schuldentrückzahlung geworden. Das ist die Ursache, warum der Staat heute nicht mehr wahrhaft leistungsfähig ist: weil sehr, sehr viel, fast ein Drittel — es stimmt ziemlich genau — von dem, was dem Bundesfinanzminister verbleibt, bereits für Vorgriffe auf unseren heutigen Wohlstand in den letzten Jahren ausgegeben wurde, leider auch in Jahren des Wachstums und der Hochkonjunktur. Es ist eine historische Schuld des ehemaligen Finanzministers Androsch, daß er in der Zeit der Hochkonjunktur die Schuldenlast hinaufgetrieben hat und wir heute leiden unter diesen Vorgriffen auf einen Wohlstand, den wir nicht mehr genießen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber ich bin, wie gesagt, sehr froh, Herr Klubobmann, daß Sie ins Grundsätzliche gegangen sind. Wir alle empfinden den Mangel, daß zuwenig über diese grundsätzlichen Dinge gesprochen wird. Das ist wohl auch ein Grund, warum alle drei im Parlament vertretenen Parteien heute für sich Grundsatzdiskussionen in ihrer Weise durchführen. Aber es fehlt sicher heute die ideologische Auseinandersetzung zwischen den Parteien, wie sie jetzt in dieser Debatte anzuklingen beginnt.

Sicher müssen wir auch Tagesfragen auf der Basis von Wertvorstellungen entscheiden, wir alle in allen Parteien. Daß über diese Wertvorstellungen da und dort Unklarheit besteht, ist sicher eine Quelle des Unbehagens, auf das mein Parteibeamter und Klubobmann hingewiesen hat. Ich würde sogar sagen: Die Unklarheit über die weltanschaulichen Positionen der Parteien ist größer, als sie je war.

Von der ÖVP wird immer wieder verlangt, sie möge Alternativen vorlegen. Das wird von Menschen verlangt, die eigentlich wissen sollten, daß noch keine Oppositionspartei je so wie die Österreichische Volkspartei Konzepte und parlamentarische Anträge vorgelegt hat.

Ich kann mich erinnern, Herr Klubobmann, daß einmal ein Klubobmann Ihrer Partei, einer Ihrer Amtsvorgänger, uns geradezu höhnisch entgegengehalten hat, daß es nicht Aufgabe der Opposition sein kann, der Regierung die Arbeit abzunehmen und Konzepte zu entwickeln, sondern daß das Schwergewicht auf der Kritik liegt.

Wir haben diesen Standpunkt nie vertreten, und ich bin sicher, daß es nie eine Oppositionspartei gegeben hat, die so viele Alternativen vorgelegt hat, Alternativen, die leider oft in den Schubladen liegen bleiben, nicht auf die Tagesordnung von Ausschüssen kommen oder hier dann mehr oder weniger rasch abgewickelt werden. — Und dann sagt man wieder: Die ÖVP hat keine Alternativen. Auf der anderen Seite die Regierungspolitik mit ihren tatsächlichen Auswirkungen, eine Politik, die aber für mich zunehmend unklarer wird.

Ich bin froh, daß wir heute einmal über die gesellschaftspolitischen Ziele der SPÖ, die, wie Sie sagen, zwischen Kommunismus und Kapitalismus steht, reden können.

Hohes Haus! Ich möchte dazu heute einige Fragen aufwerfen. Ich bedauere außerordentlich, daß der Herr Bundeskanzler jetzt nicht da ist. Ich bitte, nicht böse zu sein, Herr Staatssekretär: Sie sind in dieser Hinsicht wohl nach der Geschäftsordnung, dem Gesetz nach ein Ersatz, aber kein Ersatz als Gesprächspartner. Nehmen Sie mir das bitte nicht übel.

Im Folgenden nun einige Ansatzpunkte zu den Fragestellungen, die ich hier vorbringen möchte.

Hohes Haus! Vor zehn Tagen hat der Vorsit-

Dr. Kohlmaier

zende der Sozialistischen Partei Österreichs und Bundeskanzler Sinowatz wörtlich gesagt: Wir sind eine Sozialreformpartei, auch in Zeiten der Wirtschaftskrise — ich füge ein, er hat merkwürdigerweise nicht gesagt: in Zeiten des Aufschwungs, den der Kollege Peter hier so schön zitiert hat —, wir sind eine Sozialreformpartei, auch in Zeiten der Wirtschaftskrise, eine Partei, die die Gesellschaft verändern will.

Wissenschaftsminister Fischer, auch immer wieder um ideologische Klarstellungen bemüht, sagt immer wieder, er hat es am deutlichsten vor gar nicht langer Zeit vor dem Verbandstag der sozialistischen Jugend gesagt: An der Identität der SPÖ als einer sozialistischen Partei darf und wird sich nichts ändern.

Wenn ich diese beiden Aussagen zusammenfüge und überlege, was Sie heute hier gesagt haben, Herr Wille, dann will Ihre Partei also eine sozialistische Gesellschaftsveränderung. Ich gehe wohl nicht fehl in dieser Annahme.

Es ist sicher berechtigt, wenn ich heute einmal frage: Was ist diese sozialistische Gesellschaftsveränderung, die Sie wollen? Die Auskünfte darüber fehlen mir, und ich suche nach möglichen Antworten, weil wir das wissen wollen. Auch die Bevölkerung, die wählen soll, möchte das wissen.

Wenn ich mir die Aussagen des Bundeskanzlers seit seinem Amtsantritt ansehe — ich bin ein sehr aufmerksamer Leser alles dessen, was er von sich gibt —, so kommt immer wieder nur Unklares heraus, Unverbindliches. Nicht zuletzt deswegen ist er aus seinen eigenen Reihen kritisiert worden. Ich verweise auf die letzte Ausgabe Ihres theoretischen Organs „Die Zukunft“ zur Perspektiven-Diskussion 90, wo ausdrücklich gesagt wird: Konsenspolitik dürfe es keine geben, es wird dort von der Gefahr einer Atomisierung der Arbeiterbewegung gesprochen, die durch die heutige Politik drohen kann.

Arbeiterbewegung — ich bleibe jetzt bei diesem Begriff, Herr Abgeordneter Wille. Ich möchte einmal wissen: Was ist Arbeiterbewegung?

Vor kurzem hat dazu Ihr Parteivorsitzender Sinowatz Stellung bezogen. Er hat gesagt — das ist für uns ganz interessant —: Die Sozialistische Partei ist keine Volkspartei. — Er hat eine klare Absage an den Begriff der Volkspartei ausgesprochen, hat aber, um

nicht potentielle Wähler zu vergrämen, in der ihm eigenen unverbindlichen Art hinzugefügt, daß die SPÖ heute im Kern eine Arbeiterpartei ist, aber auch die kleinen Unternehmer, die Gewerbetreibenden und die Bauern in sich aufnehmen könne.

Daher frage ich mich: Was bleibt da vom Volk eigentlich übrig? — Sie sind keine Volkspartei — Arbeitnehmer, Gewerbetreibende und Bauern wollen Sie in sich aufnehmen. Wer bleibt übrig? Vielleicht ein paar Großkapitalisten, um die werden wir uns nicht streiten, die werden auch das Wahlkraut nicht fett machen, Herr Abgeordneter Wille.

Jetzt weiß ich nicht: Was ist die Arbeiterbewegung, die Sie hier vertreten?

Wörtlich sagte Sinowatz in einem anderen Zusammenhang, aber das gehört dazu: Ich halte es für notwendig, daß in der Wirtschaft Gewinne gemacht werden. — Das sagt der Chef der Arbeiterbewegung.

Ich frage mich aber: Wenn man Gewinne macht, fällt man da aus der Arbeiterbewegung wieder heraus? Das heißt, empfiehlt er hier den Wirtschaftstreibenden, etwas zu tun, was sie dann aus der Arbeiterbewegung hinauskatapultiert? Oder: Bleibt man auch mit Gewinnen in der Arbeiterbewegung drinnen? Da frage ich mich: Was ist diese Arbeiterbewegung eigentlich? Ich bekomme von den Ideologen der SPÖ keine Auskunft.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen eine geradezu köstliche Gegenüberstellung von zwei Aussagen nicht vorenthalten. Innenminister Blecha, der sich immer mehr zum Chefideologen der SPÖ, in einer gewissen Konkurrenz mit Heinz Fischer, mausert, sagte bei der Bildungskonferenz der SPÖ im Oktober wörtlich: Die Konservativen wollen Menschen mit einer Art Basislohn aus der Arbeitslosenunterstützung abspesen.

Derselbe Blecha sagte einen Monat vorher, beim Start der Diskussion „Perspektiven 90“ mit Erhard Eppler, er wolle die Ersetzung der jetzigen Trennung von Lohnarbeit und Arbeitslosenunterstützung durch die Einführung eines gesellschaftlichen Basislohnes mit Zusatzverdiensten je nach Arbeitsleistung.

Sie werden zugeben, daß ist verwirrend für einen, der wissen will, wo Sie heute ideologisch stehen, Herr Wille.

Blecha sagte übrigens bei diesem letztgenannten Anlaß auch, er sei für die Versöhnung von Ökologie und Ökonomie.

Dr. Kohlmaier

Nicht einmal eine Woche vorher hat Minister Lacina in der „Pressestunde“ zu diesem Thema wörtlich gesagt: Ich halte nichts von dieser sehr schönen Floskel.

Herr Wille! Ideologische Verwirrung überall.

Ich kehre zurück zu der Frage: Was ist die sozialistische Gesellschaftsveränderung, die Sie wollen? Ich stoße immer wieder auf etwas, was man in der Wissenschaft eher ablehnt, was man aber immerhin auch tun kann: Sie versuchen, die heutige SPÖ in einer Art Negativdefinition zu erläutern, indem Sie sagen: Wir sind nicht konservativ. Sie bauen den Konservatismus als Gegenpol auf: Hier sind wir, die Sozialdemokraten, oder wie immer Sie es nennen, und dort sind die bösen Konservativen.

Herr Wille! Jetzt einmal von Demokrat zu Demokrat, von Gewerkschafter zu Gewerkschafter: Ist der Anti-Thatcherismus wirklich eine ausreichende Zieldefinition des österreichischen Sozialismus? Ist es nicht eigentlich ärmlich, wenn sich eine große und traditionsreiche Partei nicht anders definieren kann als zu sagen: Wir haben einen Anti-Thatcherismus zu vertreten. Was sagen Sie in Ihrer eigenen politischen Zieldefinition, wenn Sie nichts anderes tun, als Krücken aus dem Ausland heranzuziehen?

Bedenken Sie nicht auch die Tücken, die darin liegen, wenn Sie immer wieder — auch das wird in dieser Budgetdebatte wahrscheinlich noch sehr oft passieren — zur Darstellung Ihrer Politik sagen, Sie seien nicht konservativ, und bei Ihren Argumentationen immer wieder ins Ausland gehen.

Herr Klubobmann! Das Ausgrasen ins Ausland, um dort den eigenen Standort zu definieren, hat Tücken. Identifizieren Sie als Sepp Wille sich wirklich mit der Radikalisierung der Labour-Party in England, wenn Sie so gegen die Frau Thatcher sind? Oder identifizieren Sie sich mit der Politik der heutigen französischen Regierung, die nicht zwischen Kapitalismus und Kommunismus, sondern zwischen Sozialismus und Kommunismus steht?

Der Rundfunk, das Fernsehen, schildern immer wieder die Krise in England, berichten, daß in Amerika Armensuppen ausgeteilt werden und so weiter. Wir wissen, daß es in Frankreich auch sehr viel Elend gibt.

Ich würde mich eigentlich schämen, wenn

ich zur Rechtfertigung meiner ÖVP-Politik nichts anderes sagen könnte als: In Frankreich gibt es Elend, weil die Sozialisten dort regieren. Das ist doch eigentlich eine Primitivargumentation, die heutiger Parlamentarier, die des Niveaus, das wir uns wünschen, das wir anstreben, unwürdig ist, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf es jetzt drastisch machen: Meine Damen und Herren von der SPÖ, wenn Sie glauben, man definiert sich selbst am besten, indem man ins Ausland geht, so identifizieren Sie sich mit dem Herrn Mintoff, der eine Demokratie nach westlichem Muster, die noch nicht sehr weit entwickelt war, ganz bewußt als Sozialist umbringt, indem er ein autoritäres sozialistisches Regime errichtet, in einer bisher freien Demokratie mit Kokettieren gegenüber dem Kommunismus.

Ich würde Sie wirklich bitten: Definieren Sie sich nicht gegenüber ausländischen konservativen Phantomen, die Sie da zeichnen! Es wäre mir lieber, wir messen uns aneinander, und Sie distanzieren sich da und dort von unserem Standpunkt als Volkspartei, von der Politik, die die Volkspartei macht oder auch gemacht hat, Herr Klubobmann, in einem Vierteljahrhundert des Aufbaues oder in sechs blühenden Bundesländern. Das sollten Ihre Bezugspunkte sein als Klubobmann der Sozialistischen Partei. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Es gäbe natürlich einen sehr einfachen Ausweg aus der Definitionsverlegenheit, was Sozialismus, wie Sie ihn verstehen, heute ist. Sie könnten auf die Früchte von 14 Jahren, bald 15 Jahren angewandten Sozialismus hinweisen. Das wäre fair, das wäre legitim. Sie könnten sagen: Wir brauchen gar nicht viel über Programmatik zu reden, wir haben ja eine bestimmte Politik gemacht, „an den Früchten sollt ihr sie erkennen“ — eines der berühmtesten Zitate aus dem Evangelium.

Ich wende mich also dieser Frage zu. Nur muß ich jetzt — ich bitte, das nicht als eigene Inkonsequenz aufzufassen — Auslandsvergleiche herstellen, denn Sie können natürlich für sich an objektiven Daten, nicht an Ideologie, sondern an Wirtschaftsdaten und anderen Sozialdaten nur das als besonderes Verdienst herausstreichen, was anders ist als im übrigen westlichen Ausland oder in anderen Industriestaaten, mit denen wir einen Vergleich anstellen können.

Als Früchte des Sozialismus, den Sie 14 Jahre hindurch anwenden, könnte man

Dr. Kohlmaier

daher — da können wir uns sicher einigen — nur das bezeichnen, was nicht ohnedies auch in allen anderen westlichen Industriestaaten, auch in nichtsozialistisch regierten, passiert ist.

Also kann es nicht Sozialismus sein, meine Damen und Herren von der SPÖ, daß die Produktion, die Produktivität gesteigert wurde und die Einkommen gestiegen sind. Das ist eine weltweite Erscheinung.

Fairerweise muß ich umgekehrt sagen: Folge des Sozialismus kann auch nicht der Wirtschaftsrückschlag sein. Die Schwierigkeiten, in denen wir uns heute befinden, sind sicher nicht die Folgen Ihrer Regierungspolitik, denn das kommt von außen. Das können wir Ihnen nicht anlasten. Was an Negativem über die Grenzen zu uns hereingekommen ist, können wir also genausowenig als Folge Ihrer Politik registrieren.

Übrigens — das ist in diesem Zusammenhang recht gut anzumerken, weil wir von der Krise, der Überwindung der Krise reden —: Zu diesem Thema hat der Generaldirektor der BAWAG, sicher ein Mann Ihrer Weltanschauung, ich glaube, er hat doch eher eine bedeutende Position in Ihrem Bereich, wörtlich gesagt — am 4. Mai dieses Jahres war es zu lesen —:

„Es ist erstaunlich, was der Kapitalismus noch zu leisten imstande ist.“

Das paßt sehr gut zu unserer heutigen Diskussion.

Also versuchen wir, Ihre politischen Ziele und Ideale herauszudestillieren aus den großen sozialen Entwicklungen der 14 Jahre, die wir rückschauend überblicken können! Da ist doch, trotz der Rechnung, die Sie vorhin angestellt haben, Herr Klubobmann, eine gewaltige Steigerung der Steuerbelastung zu registrieren, wobei ich als Steuern alles, was abzuliefern, abzugeben ist, mag es jetzt Beitrag, Gebühr, Abgabe, Steuer oder wie immer heißen, verstehe. Die dabei festzustellende deutliche Verlagerung auf Verbrauchs- und Massensteuern scheint mir für den Sozialismus sehr wesentlich. Haben Sie nicht immer gesagt — in der reinen sozialistischen Lehre —, daß Verbrauchssteuern unsozial sind? Wieso machen Sie eine Politik, durch die Sie gerade die Belastung der Massen durch die Besteuerung der Güter des täglichen Bedarfs so hinauftreiben? (*Abg. Wille: Wir haben die Verbrauchssteuern auch gestaffelt!*) Ja, sicher. Ich erinnere an das Wort, das hier ein-

mal Abgeordneter Taus gesagt hat: Wenn sich jemand ein Hasenfell kauft — ich erinnere mich an jedes einzelne Wort —, um seinen Mantel wärmer auszustatten, zahlt er Luxussteuer. — Das war also die soziale Abwägung.

Herr Klubobmann Wille! Ich versuche heute, fair mit Ihnen zu diskutieren. (*Abg. Wille: Das sollten Sie immer tun!*) Ja, ich freue mich, daß wir uns hier treffen; wir haben da nie Schwierigkeiten gehabt, erfreulicherweise, das ist das Positive.

Wenn Sie uns irgend einmal gesagt hätten: Wir wollen ein Quellensteuermodell, das den Großanleger, der viel Kapital hat und hohe Zinsen herauschindet, nicht mehr durch die Maschen des Steuersystems schlüpfen läßt, hätten wir darüber reden können. Wissen Sie, was bei Ihrer Quellensteuer in der jetzigen Konfiguration herausgekommen ist? Eine Steuer, bei der gerade die, die Sie entsprechend dem Sozialismus erwischen müßten, die mit ihrem Geld in ausländische Anleihen gehen, verschont bleiben, und die kleinen Leute, die Pensionisten, die Arbeitnehmer, zahlen die Quellensteuer! Jetzt erkläre Sie mir, ob das Sozialismus ist, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Ja, das ist Sozialismus! Ja, das ist es!*) Ja, wahrscheinlich ist es das. Es ist halt der Sozialismus doch etwas anderes als das, was in den Programmen steht.

Meine Damen und Herren! Ist es Sozialismus, wenn wir heute Lohnabschlüsse haben, deren Ergebnisse unter der Inflationsrate liegen und die progressiv besteuert werden?

Ist es Sozialismus, wenn wir gestern den Schlußpunkt gesetzt haben unter eine Debatte, wo erstmals soziale Verpflichtungen des Staates wieder zurückgenommen werden, wo es darum geht — jetzt hätte ich fast pathetisch gesagt: eine heilige Verpflichtung —, die Einkommen der Alten völlig gleichartig zu entwickeln wie die der Aktiven?

Ist es Sozialismus, wenn heute Tausende Sozialwohnungen leer stehen, weil sie unerschwinglich geworden sind?

Ist es Sozialismus, wenn der Wohnungsbau genauso wie der Straßenbau zurückgeht und teurer wird?

Ist es Sozialismus, wenn man die Familienpolitik damit aushungert, daß man ein Viertel der Arbeitgeberbeiträge abzieht, diese Beiträge nicht mehr zur Verfügung stellt und dann noch 1,3 Milliarden durch ein Budgetüberschreitungsgesetz wegnimmt?

Dr. Kohlmaier

Ist es Sozialismus, wenn die einzige Antwort auf die Gefahr der Arbeitslosigkeit die Kurzarbeiternation mit 35 Wochenstunden ist, wie sie Dallinger verfolgt?

Herr Klubobmann Wille! Ist es Sozialismus, wenn die Postenvergabe mehr denn je im öffentlichen Dienst verpolitisiert ist, wenn wir heute in Österreich einen Weltrekord an Beiträgen und Gebühren haben, wenn wir das Sozialkapital der Betriebe durch Steuergesetze geschmälert haben?

Ist es Sozialismus, Herr Klubobmann Wille, wenn wir heute in jedem Sozialbericht lesen müssen, daß sich das Phänomen der Armut leider verschärft hat und daß sich die Unterschiede in den Einkommenshöhen, die wir sozialstatistisch erfassen, nicht verringert, sondern erhöht haben, dies leider auch zwischen Männern und Frauen?

Ist es Sozialismus, wenn die Bürokratie wächst, wir aber ein Minimum an Entwicklungshilfe leisten? Ist das wirklich sozialistische Gesellschaftsveränderung, nämlich eine Vorschriftenflut, die immer weniger bewirkt?

Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich diese Fragen, die ich heute einmal aufgeworfen habe, noch weiter zu spannen versuche.

Sie sagen, Sie stehen zwischen Kapitalismus und Kommunismus, Sie sind Sozialisten. Ich frage Sie heute: Gibt es diesen Sozialismus überhaupt, von dem Sie reden und den Sie verfolgen? Wobei ich Ihnen Redlichkeit und Idealismus durchaus zubillige. Sie haben Ihre Ideale, wir haben andere. Aber ich frage: Sind Ihre Ideale tatsächlich verwirklicht, wenn Sie es in 14 Jahren so schlecht zusammengebracht haben?

Wo gibt es überhaupt diesen Sozialismus? Wo ist er tatsächlich verwirklicht? Er müßte ja, wenn er so attraktiv, so leistungsfähig, so gut ist, irgendwo in dieser Welt schon praktiziert werden, modellhaft, beispielhaft. Wo? (*Abg. Dr. Jolanda Offenbeck: Wird er auch! In Österreich!*) Ah, gut! Dann bin ich genau dort, wo ich bisher war, indem ich gesagt habe: An den Früchten sollen wir es erkennen.

Wenn das, was wir heute erleben, der verwirklichte Sozialismus ist, meine Damen und Herren, dann haben Sie mir, Frau Offenbeck, eine wirklich klassische Antwort gegeben. Ich glaube aber, daß Sie nicht wirklich bedacht haben, was Sie damit gesagt haben, Frau

Offenbeck! (Abg. Dr. Jolanda Offenbeck: Vieles!)

Ich fühle mich zu der Auffassung gedrängt, daß es diesen Sozialismus gar nicht gibt. Und ich kehre jetzt zu dem zurück und ich werde das weiter sagen, Herr Wille, auch wenn es Ihnen nicht paßt: Für mich ist das, was sich heute an praktischer Staatsausbeutung ergibt, wenn man die kapitalistische Ausbeutung durch die Staatsausbeutung und wenn man die Klassenbevormundung, die Sie einmal beklagt haben, durch die Apparatebevormundung ersetzt, sicher nicht Sozialismus. Das ist nicht Sozialismus, wenn man „Demokratisierung aller Lebensbereiche“ sagt und „Verpolitisierung aller Lebensbereiche“ meint.

Meine Damen und Herren! Für mich ist eine der wichtigsten Erfahrungen, die wir in der Politik alle miteinander gemacht haben, die auch die Bevölkerung gemacht hat, die, daß der Sozialismus in dem Zeitpunkt die Mehrheit erhalten hat, als er nicht mehr von seinen eigentlichen, ursprünglichen Zielsetzungen geredet hat, als nicht mehr vom Klassenkampf die Rede war, von Enteignung oder von der Diktatur des Proletariats, sondern vom modernen Österreich, vom Kampf gegen die Armut, von Liberalisierung, Humanisierung und anderen schönen Begriffen, die alles andere sind als sozialistisch. Nur: Zu der Erreichung dieser Ziele, Herr Wille, ist nach meiner persönlichen Überzeugung der Sozialismus am allerwenigsten geeignet! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Heinz Fischer sagte vor kurzem — ein bemerkenswertes Zitat, ich möchte es dem Hohen Haus nicht vorenthalten; das ist jetzt wieder eine Bezugnahme auf Ihre Definition des Bestehens zwischen Kommunismus und Kapitalismus —: „Links von der SPÖ gibt es erfreulicherweise kaum eine Gruppierung — daher hat die Linke in der Sozialdemokratie ihre Heimat, und selbstverständlich macht die Partei auch Politik für Linke.“

Genau diese Politik für Linke will aber die weitaus überwiegende Mehrheit der Österreicher nicht! Sie taugt meiner Meinung nach nichts, und sie bringt nur gewaltige Risiken für uns alle.

Aber Sie sind heute an einem Punkt, wo Sie auf diese Linke zur Erhaltung Ihrer Mehrheit genausowenig verzichten können wie auf die Rechte, mit der Sie sich verbündet haben. Das ist für mich der Grund, warum die SPÖ eine Partei ohne weltanschauliches Profil gewor-

Dr. Kohlmaier

den ist. Sie haben sich mit den Rechten verbündet und müssen eine Politik für die Linken machen. Was bleibt, ist diese eher bedauernde Phrase: Wir machen eine Politik der Mitte! — In Wahrheit kann es nur Mittelmäßigkeit sein, Herr Klubobmann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich bin sicher, daß ein Großteil der Handlungsschwäche der Regierung auf diesen Mangel zurückgeht. Sie weiß nicht mehr, wo es hingehen soll, denn laut Frau Offenbeck ist ja der Sozialismus in Österreich schon verjährt. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Jolanda Offenbeck.)* Sie wollen um jeden Preis die Macht behalten. Aber die Richtung der Weiterentwicklung können Sie nicht bestimmen.

Die große Zahl neuer und schwerer Probleme erfordert nicht nur ein tüchtiges Handeln, sondern auch eine klare Orientierung, die wir unseren Wählern bieten wollen, und die vermissen wir bei Ihnen, Herr Klubobmann. Diese klare Orientierung muß wiedergewonnen werden, damit die demokratische Auseinandersetzung, so wie es heute glücklicherweise doch über weite Strecken der Fall war, zu einem Wettbewerb der Ideen wird, der fruchtbar sein kann, sein soll und den ich als unverzichtbares Element der demokratischen Auseinandersetzung nicht zuletzt in diesem Parlament verstehe. *(Beifall bei der ÖVP.)* 11.54

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundeskanzler. Ich erteile es ihm.

11.54

Bundeskanzler **Dr. Sinowatz**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Natürlich haben wir erwartet, daß diesem Budget von der Opposition keine Zustimmung gegeben wird, aber das ist eigentlich nichts Neues, es ist heuer nur ein Jubiläum, weil es zum 15. mal hintereinander der Fall ist, und immer wieder ist von der Handlungsschwäche der Regierung gesprochen worden, immer wieder von Krisen, die es gibt, und immer wieder von Katastrophen, vor denen wir stehen.

Ich möchte ganz kurz und nur grundsätzlich sagen, was in diesen 14 Jahren, in denen es immer wieder eine Ablehnung gegeben hat, in Österreich geschehen ist.

Wir haben eine leistungsstarke Wirtschaft aufgebaut. Wir haben permanent eine Verbesserung der Struktur unserer Wirtschaft erreicht. Wir haben in dieser Zeit den Lebensstandard der Menschen beachtlich gesteigert.

Wir haben ein dichtes Netz der sozialen Sicherheit für die Österreicher gestrickt in dieser Zeit, in der Sie immer gegen das Budget gewesen sind.

Und wir haben die Gemeinschaftsleistungen in diesen 14 Jahren so gesteigert, daß wir heute sagen können, daß die Infrastruktur unseres Landes in keiner Weise mehr mit der zu der Zeit vor 1970 gleichzusetzen ist.

In allen Bereichen hat sich Gewaltiges verbessert *(Beifall bei SPÖ und FPÖ)*, und wir haben in vielen Bereichen in diesen 14 Jahren Reformen durchgeführt.

Und ich halte es für das ganz besonders Wichtige, daß wir in Österreich mit dieser Budgetpolitik, die Sie immer wieder abgelehnt haben, in Wahrheit die Folgen einer riesigen Weltwirtschaftskrise fast ganz von Österreich fernhalten konnten *(Beifall bei SPÖ und FPÖ)* und daß wir in Österreich mit der Rezession und den Schwierigkeiten, die damit verbunden gewesen sind, besser fertig wurden.

Das ist kein Zufall, das sind nicht bloß die Umstände!

Ich möchte auch zu der Diskussion, die die beiden Klubobmänner begonnen haben und die weit ins Grundsätzliche reichte, etwas hinzufügen: Das ist wirklich kein Zufall, meine Damen und Herren und Herr Abgeordneter Kohlmaier, das ist wirklich ein fast möchte ich sagen europäischer Weg, den wir Sozialdemokraten uns vorstellen und der sehr wohl ein eigenständiger Weg ist, auf den wir stolz sind und den wir bestätigen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir haben in Österreich eine gemischte Wirtschaft geschaffen, wie das sonst nirgends in den westlichen Staaten der Fall ist, und zwar ist für uns Wirtschaft eben nicht Zweck für sich allein — ich glaube sogar, daß wir uns da vielfach treffen —, sondern Wirtschaft hat natürlich auch eine soziale Funktion. Und ich muß sagen, daß gerade die Sozialpartnerschaft und jene, die ehrlich dazu stehen, das sehr klar und deutlich erkannt haben.

Wir haben in Österreich — ich sage das immer — Rahmenbedingungen vom Staat her für die Wirtschaft gegeben im Interesse der Wirtschaft zur Förderung der Wirtschaft, um die Schwierigkeiten, die die Wirtschaft hat, besser bewältigen zu können. Wir haben einen großen, starken öffentlichen Sektor, der von großer Bedeutung ist.

Aber, meine Damen und Herren, gleichzei-

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

tig haben wir immer gesagt, daß für uns die Marktwirtschaft als organisatorische Grundlage da ist, daß wir für eine volle unternehmerische Freiheit eintreten und daß wir — das steht in der Regierungserklärung — die Wirtschaft als eine Einheit auffassen.

In Wahrheit ist das eben jener Weg, den Sepp Wille heute so klar und so deutlich und so eindringlich dargestellt hat. Natürlich sind wir gegen die Hemmungslosigkeit, gegen die Rücksichtslosigkeit einer kapitalistischen Wirtschaftsauffassung. Das ist für mich überhaupt keine Frage, meine Damen und Herren! Und wir sind diesen Weg bewußt gegangen. Aber ebenso bin ich gegen jene unmenschliche ineffiziente Planungsbürokratie des Kommunismus, der den Menschen im Osten den Ertrag der Arbeit vorenthält.

Wir sind einen anderen Weg gegangen und wir sind einen humanen Weg gegangen. Wir haben die Rücksichtslosigkeit abgelehnt, aber auch die zentrale Planung bis hinein in das Leben der Menschen nicht zugelassen. Das ist der sozialdemokratische Weg, den wir vertreten haben und zu dem wir stehen und mit dem wir heute so sehr reüssieren konnten, Herr Abgeordneter Kohlmaier. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In Wahrheit beruht ja darauf die Sozialpartnerschaft, meine Damen und Herren. Das ist ein Instrument für einen vernünftigen sozialen Ausgleich, und das ist gar kein punktuelles Ereignis. Die Sozialpartnerschaft hat ja den großen Vorteil, daß sie nicht sozusagen verfassungsmäßig abgestützt ist, sondern daß sie die Flexibilität hat, auf die Entwicklung in der Wirtschaft, in der Gesellschaft einzugehen.

Daher begrüßen wir diese Sozialpartnerschaft als eine Entsprechung dieser politischen Philosophie, die wir heute vertreten; natürlich anders, Herr Abgeordneter Kohlmaier, als das unsere Vorfahren vor 70, 80 Jahren getan haben, weil wir ja heute auch einen anderen Staat haben, zu dem wir uns alle voll und ganz bekennen können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Daher habe ich immer ein bißchen den Verdacht, wenn von Ihnen vom Kurswechsel geredet wird, daß sich das gar nicht allein auf die aktuelle Regierungspolitik beschränkt, sondern unter Umständen auf dieses Prinzip der Politik, das für Österreich in den letzten eineinhalb Jahrzehnten und auch vorher schon von so großer Bedeutung gewesen ist.

Ich bin sehr vorsichtig, wenn ich wie etwa in letzter Zeit immer wieder von Angriffen von Landeshauptmännern, von Politikern der ÖVP gegen die Repräsentanten der Sozialpartnerschaft höre; sowohl gegen jene, die der SPÖ zugehörig sind, als auch gegen jene, die der ÖVP angehören. Ich bin da sehr hellhörig, meine Damen und Herren! Ich kann nur davor warnen, auf diesem Weg die Sozialpartnerschaft und die politische Phantasie, die wir uns geschaffen haben, aufs Spiel zu setzen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Daher empfinde ich das, was Sie, Herr Abgeordneter Kohlmaier, immer wieder hier vortragen — ich habe das bei der letzten dringlichen Anfrage schon gesagt, und Sepp Wille hat das heute drastisch wiedergegeben —, nämlich diese Diffamierung der Steuerpolitik, als sehr gefährlich. Da Sie nur von der „Staatsausbeutung“ reden, vom „Aussackeln“ durch den Finanzminister, muß ich Sie fragen: Ist dieser Staat nicht auch Ihr Staat? Und ist dieser Finanzminister nicht auch Ihr Finanzminister, wenn er auch nicht Ihrer Partei angehört? *(Abg. Brandstätter: Aber seine Politik ist nicht unsere Politik!)*

Meine Damen und Herren! Kann man noch von politischer Kultur reden, wenn Sie bei jeder Gelegenheit sagen, daß die Steuern und Abgaben, die die Menschen bezahlen, in die Taschen des Finanzministers fließen und daß jeder 130 Tage für den Finanzminister arbeiten muß, bevor er für sich selbst arbeiten kann? Das ist eine Diffamierung einer Politik, nämlich der Steuerpolitik, die wir für sehr bedeutsam erachten! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Das ist eine Diskreditierung des modernen Sozialstaates, wie wir ihn heute verstehen! *(Ruf bei der ÖVP: Des Steuerstaates!)*

Herr Abgeordneter Kohlmaier! Sie fragen mich nach dieser Politik. Ich werde Ihnen sagen, was wir darunter verstehen. Diese moderne, pluralistisch orientierte und in vielen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichen konsensierte Politik will auf evolutionärem Weg, auf reformistischem Weg über die Staatsquote und natürlich über die Budgets eine soziale Um- und Neuverteilung erreichen. Wir bekennen uns dazu. Ganz eindeutig bekennen wir uns dazu! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

Wir haben dadurch viel gerechtere Strukturen in der Gesellschaft geschaffen, als das früher, als diese Politik nicht betrieben wurde, der Fall gewesen ist. *(Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Von wem wird umverteilt womit?)*

Wenn wir diese Politik nicht machen würden, hätten wir doch nie die Sozialpolitik so gestalten können, wie wir das getan haben und wie das heute von Sepp Wille so klar und eindeutig dargestellt wurde. Ja wir wären doch nicht in der Lage gewesen, in diesen letzten 14 Jahren die Infrastruktur für die Menschen so zu verbessern! Ich denke nur daran, daß wir 300 höhere Schulen gebaut haben, daß man innerhalb einer halben Autostunde von allen Teilen Österreichs eine höhere Schule erreichen kann. Ich denke daran, daß wir doppelt so viele Lehrer haben als vor 14, 15 Jahren, obwohl die Schülerzahl gleichgeblieben ist. Ich denke daran, daß zwar unsere Spitalsbetten nicht mehr geworden sind, aber die Anzahl des Pflegepersonals und der Ärzte sich verdoppelt hat.

Was heißt denn das? — Das heißt, daß heute der Faktor „Bildung“ den vielen Österreichern zur Verfügung steht und daß der Faktor „Gesundheitsdienst“ den vielen Österreichern zur Verfügung steht. Auch das ist Umverteilung, auch das ist Neuverteilung der Ressourcen, der Lebensqualität! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Das dritte, auf das ich Sie immer wieder aufmerksam machen muß, Herr Abgeordneter Kohlmaier, ist, daß mit dieser Politik der Staatsquote in Österreich auch Arbeitsplatzpolitik betrieben wurde. All das, was wir erreicht haben, nämlich das selbst in den Jahren der Rezession Österreich eine Massenarbeitslosigkeit erspart geblieben ist, ist nur darauf zurückzuführen, daß eben, wie ich immer sage, Arbeitsplatzpolitik Staatspolitik geworden ist und daß wir bereit gewesen sind, in Österreich über die Steuerpolitik eine gute wirtschaftliche Grundlage zu schaffen. Sonst wäre das überhaupt nicht möglich gewesen!

Unser Sozialminister ist heute über die Arbeitsmarktpolitik, die er vertritt und die er gestaltet, mit ein Wirtschaftsminister geworden. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Leider!)* Das ist ja das Neue! Ich habe noch nie, Frau Abgeordnete, einen Betrieb erlebt, der nicht bereit gewesen wäre, eine Förderung anzunehmen, wenn es gewünscht wurde. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Daher, meine Damen und Herren, meine ich, daß dieser Staat von heute unser aller

Staat geworden ist. Daher bekenne ich mich auch dazu, wenn das so der Fall ist — und es ist der Fall! —, daß wir alle miteinander natürlich auch Verantwortung übernehmen müssen, daß wir alle miteinander auch Verständnis für die wirtschaftlichen Erfordernisse haben müssen. Das können wir nicht wegwischen. Wir wissen: Wenn Wirtschaft eine soziale Funktion hat, dann haben wir die Aufgabe, auch gewisse wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten zur Kenntnis zu nehmen.

Dann müssen wir aber auch Verständnis finden etwa für die Frage, daß im Sozialstaat auch die Solidarität ihren Platz haben muß, und zwar in der Weise, daß nichts in Anspruch genommen wird, wozu kein Recht besteht. Auch das ist Solidarität, die dieser Staat noch zur Kenntnis wird nehmen müssen. Wir müssen uns — es wurde schon gesagt — auch zur Verteidigung bekennen, wenn dies unser Staat geworden ist.

Meine Damen und Herren! Es ist 16 Monate her, daß diese Bundesregierung ihre Arbeit aufgenommen hat. Ich möchte bei dieser Gelegenheit gar nicht so sehr die Arbeit hervorheben, nur eines: Das, was in den wesentlichen Teilen der Regierungserklärung angekündigt wurde, haben wir zu einem großen Teil realisiert. *(Abg. Dr. Mock: Die Steuerreform haben Sie nicht einmal in Angriff genommen!)* Ich weiß, daß noch manches offen ist, Herr Abgeordneter Mock. Wir haben ja immerhin noch über zwei Jahre Zeit, das zu realisieren.

Aber wir haben in den 16 Monaten viel getan. Wir haben die Budgetkonsolidierung vorangetrieben, aber von Ihnen nur Verhöhnung dafür bekommen. Wir haben mit dem Maßnahmenpaket die Voraussetzung dafür geschaffen, daß die Wirtschaft Anschluß finden kann an die Konjunktur, und wir wurden damit diskreditiert, daß Sie nur vom Belastungspaket gesprochen haben. Wir haben eine Pensionsreform eingeleitet aus Verantwortung für unsere Pensionisten, aber wir haben dafür von Ihnen kein gutes Wort bekommen.

Diese drei Maßnahmen sind die Grundlage beziehungsweise die Basis dafür, daß unser Budget auch für die nächsten Jahre beziehungsweise für das nächste Jahrzehnt ein handhabbares Instrument einer sozialen Politik in Österreich bleiben kann! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Es wird immer, wenn von der Arbeitsplatzpolitik geredet wird, von den Schwierigkeiten

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

gesprochen, die wir haben. Die haben wir! Aber wenn ich denke, wie viele Betriebe allein im letzten Jahr und heuer eröffnet worden sind, wo wir strukturelle Neuordnungen durchsetzen konnten, wenn ich denke, daß wir in dem Bereich der Mikroelektronik vorgestoßen sind und dabei wirklich ganz neue Grundlagen für Österreich schaffen konnten, wenn ich denke, daß — und das wird immer wieder vergessen — wir heuer, wie das nirgends sonst der Fall ist, um 10 000 Arbeitsplätze mehr haben als im Vorjahr, dann frage ich: Ja ist das nicht ein Zeichen dafür, daß wir auf einem guten Weg sind? *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Natürlich haben wir das, was wir vorgehabt haben, realisiert: den Finanzausgleich, den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds. Wir haben bei der Zinsertragsteuer die Maßnahmen, die wir vorgehabt haben, durchgeführt. Wir sind beim Konferenzzentrum soweit, daß wir das jetzt abschließen können. Wir haben die Marktordnungsgesetze diesmal für vier Jahre gemacht, wir haben den Energiebericht vorgelegt, und wir haben — eindeutig bitte — auch zur Energiepolitik Stellung genommen.

Alle Wirtschaftsdaten, die uns im Vorjahr prognostiziert wurden, sind verbessert worden, nicht zuletzt durch unsere Politik, die wir im Bereich der Wirtschaft gemacht haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte von hier aus den Österreicherinnen und den Österreichern sagen: Wir erwarten ein gutes Jahr 1985! *(Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Es wird die Inflationsrate geringer sein, wir werden mehr Beschäftigte haben als heuer und weniger Arbeitslose haben als heuer, wir werden ein 3prozentiges Wirtschaftswachstum haben, es wird keine Steuererhöhungen geben, wir werden keine gravierenden Erhöhungen der Sozialabgaben haben, wir werden sehr vorsichtig sein bei Tarifen und Gebühren, die Leistungsbilanz wird ausgeglichen sein, wir werden unsere Exporte um etwa 7 Prozent auch im nächsten Jahr steigern. Der Konsum der Österreicher wird um 2,5 Prozent höher sein, als das heuer der Fall gewesen ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Und nun zur Umweltpolitik. Ich gebe Ihnen recht, Herr Abgeordneter Mock, wenn Sie sagen, daß wir Umweltpolitik nicht an zwei Symbolprojekten messen dürfen. Sie wissen, daß ich immer gesagt habe: Wir müssen die Umweltpolitik wieder zu einem konkreten politischen Vorhaben machen, wir müssen

wegkommen von einer fehlgeleiteten Leidenschaft, von einer Ideologisierung, die hier keinen Platz hat. Wir müssen von Emotionen wegkommen, die sich gebildet haben. Ich gebe ja gerne zu, daß wir alle miteinander dabei in den letzten Jahren manchen Fehler gemacht haben, aber wir haben mit dem Energiebericht doch klar und deutlich die Linie für die nächsten Jahre angegeben. Das ist ein neuer Energiebericht! Das ist einer, der sich sehr wohl neuen Gedankengängen öffnet, der auf einer anderen Denkgrundlage erstellt worden ist, als das früher der Fall gewesen ist.

Was aber Zwentendorf betrifft und die Kernenergie, so hat in diesem Energiebericht die Regierung schon klar und deutlich eines festgestellt, daß nämlich Zwentendorf kostengünstig Strom produziert, daß wir der Meinung sind, daß sich das Parlament mit dem gesamten Fragenkomplex befassen soll und daß wir eine Volksabstimmung besonderer Art anstreben wollen. *(Abg. Steinbauer: Was ist das bitte?)*

Ich weiß, die Haltung der FPÖ hat sich nicht geändert. Ich gebe gerne zu, daß wir uns sehr bemüht haben, noch weiter eine Einigung zu erzielen, und wir werden damit nicht aufhören, eine Einigung herbeizuführen. Aber, ich glaube, zu recht haben wir das Parlament damit befaßt, denn das Parlament hat, bitte, nicht nach einer Regierungsvorlage, sondern über einen Initiativantrag das Atomsperrgesetz beschlossen und eine Entschließung aller drei Parteien zur Kenntnis genommen. Daher, glaube ich, soll das Parlament diesen ganzen Fragenkomplex behandeln.

Ich sage klar und deutlich und an alle gerichtet: Zwentendorf wurde damals von allen politisch begrüßt, als es geplant wurde, als mit dem Bau begonnen wurde. Viele Politiker haben sich feiern lassen dafür, als das begonnen worden ist.

Und noch eines: Zwentendorf wurde gebaut, wir haben 9,5 Milliarden Schilling dort investiert. Es ist eine kostengünstige Stromquelle, die wir haben, und es gibt auch, wenn wir Zwentendorf hätten, die Chance, in dieser ganzen Technologie für die Zukunft für Österreich Gewaltiges zu ermöglichen. In allen umliegenden Staaten haben wir funktionierende Anlagen der Kerntechnologie — zum Vorteil der Wirtschaft und auch letzten Endes zum Vorteil der Menschen.

Ich möchte in aller Klarheit feststellen, daß ich für die friedliche Nutzung der Kern-

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

energie bin. Ich bin für Zwentendorf, ich bin für eine Volksabstimmung, und ich appelliere gerade in dieser sensiblen Frage — und es ist das wirklich eine ungeheuer sensible Frage — an das Parlament, diesen nationalen Konsens zu suchen, von dem ich immer spreche, den ich persönlich ja nicht erzwingen kann. Aber vom Parlament erhoffe ich mir eine klare, eindeutige Aussprache.

Ich glaube, daß die ganze Problematik hier im Haus zur Beratung gestellt werden sollte und daß diese Frage wirklich ohne Klubzwang hier in diesem Haus beraten werden sollte. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Keine Frage: Die Umweltpolitik wird in den nächsten Jahren — da sind wir uns ja alle einig — eine Priorität darstellen. Sie wird die große Reformbewegung der achtziger und der neunziger Jahre sein.

Aber, meine Damen und Herren, auch hier habe ich durchaus den Mut, zu sagen, daß ich nicht gewillt bin, eine eindimensionale Betrachtungsweise in der Umweltpolitik hinzunehmen, nur weil das modisch ist oder weil das dem oder jenem gefallen könnte. Nein! Ich muß hier klar und deutlich sagen: Die Umwelt ist für uns der gesamte Lebensraum der Menschen. Das ist die Natur, das sind die Ressourcen der Natur, die wir für unsere Kinder und Kindeskinde bewahren wollen. Das ist aber auch die Wohnung, das ist die Verkehrsfläche, das ist die Schule, das ist das Krankenhaus und das ist auch die Arbeitsstätte der Menschen. Alles das ist der Lebensraum der Menschen, den wir beachten werden, wenn wir Umweltpolitik als Gesamtheit erkennen wollen.

Um diese Politik finanzieren zu können, um diese Politik auch wahrlich in die Tat umsetzen zu können, damit daraus nicht nur eine papierene Ideologie wird, gehört, daß wir auch die materielle Grundlage dafür schaffen. Ohne eine aktive Wirtschaftspolitik, ohne das Bemühen um das Wirtschaftswachstum werden wir mit diesen Problemen ganz einfach nicht fertig werden.

Wir, die heute in der Politik tätig sind, haben die Verpflichtung, das den Menschen auch klar und deutlich zu sagen. Wir brauchen die ökonomische Basis, wir brauchen das soziale Netz für unsere Menschen, auch im Hinblick auf diese große politische Aufgabe, die vor uns steht.

Ich wiederhole das, was ich nach den Vor-

arlberger Wahlen gesagt habe: Ich nehme die Herausforderung dieser neuen Politik für eine gute Umwelt, für ein gutes Leben der Menschen, für gute soziale Verhältnisse und für eine gute wirtschaftliche Basis auf. Ich bin nur der Meinung: Es nützt nichts, daß man dabei allein Kühe melkt, sich als Vogel verkleidet, Bäume umarmt oder Ideologien erfindet. Der, der diese Umwelt wirklich liebt, der sich verbunden fühlt mit dieser Natur, der will, daß unsere Kinder und Kindeskinde das nützen können, was wir erhalten wollen, der muß sich auch zur entsprechenden Arbeit entschließen und nicht nur über diese Vorhaben reden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Daher hat die Bundesregierung mit der Schaffung des Umweltfonds erstmals einen ganz konkreten und entscheidenden Schritt gesetzt. Diese Bundesregierung hat erstmals die strengsten Grenzwerte für die Emission und für die Immission dargelegt, wie das früher nie denkbar gewesen wäre. Wir haben mit dem Konzept für die Flußreinhaltung eine Aufgabe übernommen, in deren Erfüllung wir mitten drinnen sind, so daß unsere Flüsse in zehn Jahren rein sein werden. Wir werden dafür mit Förderungen des Staates 70 Milliarden Schilling mobilisieren.

Wir haben bei den Strukturveränderungen in den sensiblen Bereichen der Industrie — Steyrermühl, Hallein etwa — schon mit gewaltigen Umweltmaßnahmen begonnen. Wir werden in die Elektrizitätswirtschaftsgesetze neben den volkswirtschaftlichen und den betriebswirtschaftlichen Kriterien natürlich jetzt auch ökologische Kriterien miteinbringen.

Wir werden mit unserem Vorhaben der Schaffung des Umweltamtes auch die Voraussetzung dafür schaffen, daß wir durch die Beobachtung der Umwelt klare Entscheidungsgrundlagen bekommen können. Die Regierung wird sich bei ihrer Regierungsklausur im Jänner ganz konkret mit der Frage der Luftreinhaltung in Verbindung mit dem Verkehr befassen.

Jawohl, wir werden uns mit dieser Aufgabe auseinandersetzen, und ich bin guten Mutes, daß wir sie auch bewältigen werden! Wer, wenn nicht wir, die mit den großen Aufgaben in der Sozialpolitik fertig geworden sind, wer, wenn nicht wir, die eigentlich alle Bereiche der Lebensqualität zu Gemeinschaftsaufgaben gemacht haben, wer, wenn nicht wir, die wir eine soziale Funktion im Umweltschutz sehen, soll diese Aufgaben bewältigen können?

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

Wir sind bereit zum Dialog mit allen. Wir schätzen den Umstand, daß die Grünen uns sensibilisiert haben für diese Aufgaben. Ich möchte das nicht geringschätzen. Ich möchte hier klar und deutlich sagen, daß wir uns mit ihren Argumenten auseinandersetzen wollen. Aber unsere Aufgabe muß es sein, dann letztlich Entscheidungen zu treffen und konkrete Maßnahmen zu setzen.

Und nun komme ich zu dem, was heute dankenswerterweise der Herr Abgeordnete Mock und der Herr Abgeordnete Wille getan haben, was ich in der letzten Zeit immer wieder zur Diskussion zu stellen versucht habe, nämlich grundsätzlich zu reden über die Politik von heute, über die Parteien und über die Politiker.

Zwei Tatbestände aber vorerst: Im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit glauben heute alle Österreicher an die Lebensfähigkeit dieses Landes. Das ist das Ergebnis unserer gemeinsamen Politik seit 1945. Das ist zurückzuführen auf den Fleiß, auf die Tüchtigkeit der Menschen, aber auch auf die gute Politik, die wir gemacht haben. Zugegeben: Wir haben Fehler gemacht, meine Damen und Herren. Aber nur der, der in der Politik arbeitet, kann Fehler machen und nicht der, der draußen steht, zuschaut und der im Grunde genommen nur Ratschläge geben kann.

Natürlich gibt es menschliche Unzulänglichkeiten, auch in der Politik, auch beim Politiker, weil das auch wieder ein sehr menschlicher Tatbestand ist, warum sollten wir das verschweigen. Aber ich sagte am Nationalfeiertag: Die Summe der Leistungen übertrifft bei weitem die Fehler, die gemacht worden sind, übertrifft die menschliche Unzulänglichkeit, die wir angetroffen haben auf dem Weg dieser vier Jahrzehnte des Friedens in Österreich.

Ein Wort zur konkreten Politik. Natürlich gibt es Privilegien: In der Politik, in der Wirtschaft, in allen Bereichen der Gesellschaft gibt es Privilegien. Wir haben alle den Auftrag, immer wieder gegen diese Privilegien anzukämpfen, uns immer wieder zu bemühen, gerechtere Verhältnisse zu schaffen, Ungerechtigkeiten abzubauen. Aber bitte, wir dürfen das nicht auf ein Gebiet hin allein orientieren.

Und noch eines möchte ich dazu sagen: Wir haben doch schon — wird das vergessen? — in den siebziger Jahren immer wieder Maßnahmen gesetzt in dieser Richtung, und wir haben zuletzt eine starke Reduktion und

einen breitgefächerten Abbau der Privilegien im Bereich der Politik vorgenommen. Ich bin aber gegen die Hysterie und gegen die Demagogie auf diesem Gebiet.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß wir einmal auch mit Nachdruck feststellen sollten, daß wir alle miteinander aus ganzem Herzen für dieses Österreich arbeiten wollen und auch arbeiten, daß wir auch stolz sind auf das, was wir alle miteinander in diesen letzten vier Jahrzehnten für Österreich erreichen konnten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Natürlich gibt es viele saure Wiesen trockenzulegen. Natürlich gibt es vieles, das besser gemacht werden kann. Immer wieder tauchen neue Gefahren auf, die wir erkennen und bekämpfen müssen. Insgesamt muß ich sagen, wenn ich in andere Länder schaue, daß wir in Österreich doch ein hohes Maß an öffentlicher Moral haben. Auch das muß einmal festgestellt werden, damit nicht ein falscher Eindruck von diesem Land Österreich in der internationalen Gemeinschaft entsteht.

Ich richte mich gegen die Fiktion des Übermenschen in der Politik. Ich sage es immer wieder: In der Zeit, in der man gesagt hat, daß Übermenschen in der Politik tätig seien, das war die schlechteste Zeit, die wir überhaupt in der Geschichte unseres Landes erlebt haben. Und ich weigere mich, die Fiktion eines Perfektionismus zur Kenntnis zu nehmen, den es doch gar nicht geben kann. Und ich weigere mich, daß nicht festgestellt werden darf, wie kompliziert — jawohl: wie kompliziert! — unsere Aufgaben geworden sind in einem hochentwickelten, technisierten, pluralistischen Staat. Ich weigere mich dagegen, daß wir nicht alle miteinander klarstellen, daß man mit simplen Denkmustern allein diese Probleme im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts eben nicht bewältigen wird können.

Ich sage auch, daß die Fiktion einer billigen Harmonie unter den Parteien eben nur Fiktion sein muß. Wir müssen uns auseinandersetzen, das ist unsere Aufgabe. Wir müssen unsere Standpunkte vertreten. Das, was notwendig ist im Interesse der Demokratie, meine Damen und Herren, ist, daß wir diese Auseinandersetzungen führen ohne Herabwürdigung der Politik, daß wir den Menschen zeigen, daß wir gesinnungsstark sind, gesinnungstreu und unsere Meinung sagen, daß wir ihnen aber auch das Bild einer Demokratie liefern, die in Ordnung ist und die von der Ausdrucksform her glaubhaft und glaubwürdig geblieben ist.

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

Ich bin sehr froh über die Sensibilisierung der politischen Moral und all dessen, was dabei zur Diskussion gestellt wird. Ich freue mich über die Diskussion über politische Kultur und über die Glaubwürdigkeit des Politikers. Wir müssen wirklich alles tun, um glaubhaft zu bleiben. Ich bin dafür, daß wir diese Fragen, daß man etwa in gewissen Bereichen wahrhaftig nur über ein Parteibuch — das trifft bitte alle Parteien in diesem Haus — etwas erreichen kann, überprüfen, daß wir uns dagegen stellen und Wege suchen, das einzuschränken.

Ich bin dafür, daß wir neue Strömungen beachten, die auch in die Richtung gehen, ob dieses Demokratiesystem noch richtig ist. Nur: Anbietern werde ich mich diesen neuen Strömungen im Hinblick auf die Anerkennung, die prinzipielle Anerkennung der Demokratie, nicht, denn ich stehe mit meinem ganzen Herzen hinter dieser Demokratie. Drittens: Es gibt keine Demokratie — das wurde heute schon gesagt — ohne Parteien; wir müssen das zur Kenntnis nehmen.

Der Herr Abgeordnete Mock macht mir immer wieder den Vorwurf, daß ich gesagt habe: Was wäre ich ohne Partei? Ich frage: Was wäre er ohne Partei? Ich glaube, es ist doch klar und deutlich, meine Damen und Herren: Wenn wir dafür sind, daß eine Demokratie Parteien braucht, weil sonst die Demokratie keine Demokratie mehr ist, dann müssen wir auch das Ansehen der Parteien verteidigen, dann müssen wir uns auch bemühen, klarzumachen, daß diese Parteien — jawohl! — heute noch imstande sind, mit den Problemen von heute und morgen fertig zu werden. Warum sollen wir das nicht sagen? *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Unterm Strich bitte — das möchte ich abschließend feststellen — hat sich die Politik tausendfach bewährt, sie ist nur da und dort gescheitert, wie das auch in Zukunft der Fall sein wird. Die politische Moral ist in Wahrheit in Österreich mehr verbreitet als man glaubt, weil man nur von den bösen Ausnahmen spricht, aber nicht vom politischen Alltag, wie er sich stündlich in diesem Land zeigt.

Wir haben wirklich recht, Selbstbewußtsein zu zeigen: als Politiker für den Staat und als Politiker der Parteien. Wir müssen uns dieser Dialektik immer wieder stellen: Auf der einen Seite unsere Gesinnung klarzulegen, zu überprüfen, offen den Menschen zu zeigen, gleichzeitig aber für den Staat da zu sein, gleichzeitig die Stärke zu haben, über die eigene Gesinnung hinaus das Gemeinsame zu sehen.

Diese Dialektik wird uns niemand abnehmen. Da können wir nicht abspringen und einmal nur Staatspolitiker sein und ein anderes Mal nur die Parteipolitik sehen. Wir werden stündlich herausgefordert, beide Aufgabenbereiche wahrzunehmen.

Dabei sollen wir ehrlich sein und sagen: Jawohl, wir sind Politiker der Parteien mit unserer Gesinnung, die wir vertreten, aber wir sind österreichische Politiker und werden in unserem Leben, in unserer Arbeit das Staatsganze immer wieder im Auge behalten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Jene, die so leichtfertig und oft so herablassend und bisweilen gedankenlos die etablierten Parteien angreifen und das politische System beklagen, möchte ich auf eines aufmerksam machen: Ist es nicht in den dreißiger Jahren in Österreich und in der Weimarer Republik so gewesen, daß man immer gegen die Systemparteien und gegen die Systempolitiker gesprochen hat. Und was war denn die Folge von dieser Abwertung und Diskriminierung und Diskreditierung? — Die Folge davon war, daß die Demokratie zerschlagen wurde, daß diese Systempolitiker ins KZ gewandert sind und das System ein böses Ende gefunden hat. Aber 1945 mußte man dieselben Systempolitiker und dieselben Systemparteien zurückholen, um den zerstörten Staat wieder aufzubauen. Das ist es, was die traditionellen Parteien in Österreich zustande gebracht haben! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und aus diesen Gründen möchte ich zum Abschluß allen jenen danken, die seit 1945 in der Politik tätig waren; in der Regierung, in der Opposition, im Parlament, in den Landtagen, in den Landesregierungen, in den Gemeindestuben, in der Gewerkschaft, in den Interessenvertretungen der Selbständigen und der Bauern. Sie haben wahrhaftig gute Arbeit geleistet! Ich bin stolz darauf, Politiker in Österreich zu sein! *(Langanhaltender lebhafter Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{12.32}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier gemeldet. Ich mache auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

^{12.32}

Abgeordneter Dr. **Kohlmaier** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Manchen Dingen, die der Herr Bundeskanzler jetzt gesagt hat, kann man als oppositioneller Abgeordneter durchaus zustimmen. Das verdient unsere

Dr. Kohlmaier

Anerkennung. (*Zustimmung bei der ÖVP. — Ruf bei der SPÖ: Die neue Taktik!*)

Aber jetzt zum Widerspruch, der auch zur Demokratie gehört.

Herr Bundeskanzler, Sie haben all das aufgezählt, was Sie bisher in Ihrer Amtsperiode bewältigt haben. Ich habe für eine farbige Darstellung dessen durchaus Verständnis. Es muß aber widersprochen werden, wenn Sie behauptet haben, daß die Frage der Spitalsfinanzierung, eine der drückendsten und wichtigsten Fragen, in die Liste der gelösten Probleme aufzunehmen ist. Dies ist leider nicht der Fall; ich muß das richtigstellen. Es ist nur ... (*Abg. Elm e c k e r: Das ist keine tatsächliche Berichtigung!*) Das ist, bitte, eine tatsächliche Berichtigung, daß nämlich das Spitalsproblem nicht, wie in der Regierungserklärung vorgesehen, gelöst wurde, sondern daß die Verlängerung eines Provisoriums stattgefunden hat. (*Abg. S c h i e d e r: Das ist eine tatsächliche Beschwichtigung!*) Das wissen nicht alle Damen und Herren des Hohen Hauses, das weiß auch der Bundeskanzler nicht, und deswegen mußte es hier klargestellt werden. (*Beifall bei der ÖVP.*) 12.34

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Jolanda Offenbeck. Ich erteile es ihr.

12.34

Abgeordnete Dr. Jolanda **Offenbeck** (SPÖ): Hohes Haus! Ich freue mich über die optimistische Sicht und über die optimistischen Prognosen unseres Bundeskanzlers für das Jahr 1985. Das läßt uns ein gutes Jahr 1985 erwarten! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Der Herr Abgeordnete Kohlmaier ist heute entweder sehr unwissend, oder er verstellt sich heute sehr geschickt. Er weiß nicht, was diese große, traditionsreiche Arbeiterbewegung ist. Diese große, traditionsreiche Arbeiterbewegung ist 100 Jahre Kampf von Männern und Frauen für einen gerechten Anteil am Ertrag ihrer Arbeit, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der SPÖ.*) Das ist 100 Jahre Kampf, damit alle Kinder gleiche Bildungschancen haben, und das ist 100 Jahre Kampf um ein gerechtes, um ein gutes soziales Netz, damit unsere Alten nicht mehr als Einleger von Hof zu Hof ziehen müssen!

Meine Damen und Herren! Wir haben diese Gesellschaft verändert. Und diese Arbeiterbewegung wird man auch nicht atomisieren können, wie der Herr Abgeordnete Kohlmaier hier gemeint hat. (*Abg. Dr. Kohlmaier:*

Ich habe Hindels zitiert!) Sie kritisieren, meine Damen und Herren von der Opposition, regelmäßig und wiederkehrend unsere Politik und das Budget, alles, was wir tun. Aber die Österreicher vertrauen uns, und darüber freuen wir uns! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Tatsache ist, daß es trotz der schwierigen weltwirtschaftlichen Situation den Österreichern besser geht als den Menschen in anderen Ländern.

Ich war vor kurzer Zeit wieder in England — das ist ja heute hier auch schon zitiert worden — und muß sagen: Dort merkt man sehr deutlich, daß es den Menschen viel schlechter geht; man sieht es buchstäblich, wie ärmlich sie bekleidet sind.

In Österreich leben wir unter besseren Bedingungen, und das darf man doch auch ganz offen sagen. Wir sollten die Situation etwas optimistischer sehen. Wir Sozialisten können also nicht eine so verfehlte Politik gemacht haben und ein so schlechtes Budget, wie Sie es dauernd behaupten, sonst wäre die Situation in Österreich auch schlechter.

Ich darf gleich noch etwas hinzufügen, weil es in letzter Zeit modern geworden ist, am System der Sozialpartnerschaft Kritik zu üben (*Abg. Dr. K h o l: Nein!*): Wir sollten glücklich und froh sein, daß wir diese Sozialpartnerschaft haben; sie sucht ihresgleichen in der Welt. Sie hat auch sehr viel dazu beigetragen, daß wir eine so friedliche und so gute Entwicklung in der Zweiten Republik hatten.

Während in anderen Staaten — ich darf wiederum England als Beispiel heranziehen — monatelange Streiks das Bild prägen und es zu einer Eskalation der Gewalt kommt, sitzen bei uns Arbeitgeber und Arbeitnehmer friedlich an einem Tisch und handeln Lohnerhöhungen aus, die zwar nicht sehr hoch sind, aber es sind immerhin Lohnerhöhungen.

Diese Sozialpartnerschaft muß in unser aller Interesse, im Interesse der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber, so wie bisher erhalten bleiben! Sie hat sich bewährt. Das sollten wir allen jenen sehr deutlich sagen, die in letzter Zeit ununterbrochen an dieser Sozialpartnerschaft herummeckern. Sie hat verhindert, daß es in der Zweiten Republik zu großen Streiks gekommen ist. Sie ist für uns ein wichtiges politisches Instrument, das wir außerordentlich schätzen.

Gestatten Sie, daß ich mich nun ein bißchen mit den sogenannten Grünen und Alternati-

Dr. Jolanda Offenbeck

ven auseinandersetze. Gerade die Tatsache, daß sich diese politischen Gruppierungen nicht zu dieser Sozialpartnerschaft bekennen, macht mich ein bißchen mißtrauisch ihnen gegenüber. Für sie steht allein die Umweltschutzidee im Vordergrund, während sie andere Aspekte der Politik überhaupt nicht sehen. Politik ist aber umfassender, sie berührt alle Lebensbereiche und sie soll zum Wohle aller gemacht werden. Politiker müssen mit einem Konzept an die Arbeit gehen; ihre Arbeit darf sich nicht allein in Umweltschutz und Grünpolitik erschöpfen. Ein Politiker, der verantwortungsbewußt ist, muß sich auch der Arbeitsplatzprobleme annehmen. Wohnbau, Bildung und Kultur sind gleich wichtig, sie sind gleichrangig mit den Umweltschutzproblemen.

Wir müssen uns auch davor hüten, die Technik generell zu verdammen, und sollten nicht vergessen, um wieviel humaner unser Leben durch diese nun schon ins Zwielicht kommende Technik geworden ist. Umfassende wichtige Probleme können nicht nur mit lustigen Gags und ein paar Schlagworten bewältigt werden; Schnitlauchstöcke und Grünparolen sind zuwenig, ernste Probleme, die uns alle angehen, zu lösen.

In Graz sind die Alternativen langsam eine sogenannte etablierte Partei, und ich kann Ihnen berichten, was sie dort geleistet haben: Sie haben bisher nichts geleistet, gar nichts geleistet! Ihre Arbeit in den Ausschüssen ist mangelhaft, und im Gemeinderat leben sie allein von billigen Gags; das muß ich hier sehr deutlich sagen.

Ich habe es ernst gemeint, als ich den Vorschlag gemacht habe, Umweltschutzpolitik außer Streit zu stellen. Gesunde Luft, Wasser, gesunde Lebensmittel, Müllprobleme gehen uns alle an und treffen jeden Österreicher. Deshalb ist hier kein Platz für Streit und Demagogie, sondern sachliche Lösungen sollten hier im Vordergrund stehen.

Wir alle, Männer und Frauen, wollen gesund alt werden. Bei diesem Problem sitzen tatsächlich alle Österreicher gemeinsam in einem Boot. Dabei will ich — das hat auch der Herr Bundeskanzler heute hier anklingen lassen — den Grünen nicht das Verdienst absprechen, daß sie unsere Sensibilität in Umweltfragen stärker gemacht haben. Aber Lösungen werden nur jene erreichen, die mit einem geordneten Konzept an die Arbeit gehen. Schlagworte sind zuwenig für die Lösung wichtiger, uns alle angehender Probleme.

Die Umweltbewegungen zeigen ja auch teilweise außerordentlich konservative Tendenzen. Sie erinnern an den Grundsatz Rousseaus: „Zurück zur Natur!“, und verdammen geradezu jeglichen technischen Fortschritt.

Heute ist sehr viel über die friedliche Nutzung der Kernenergie gesprochen worden. Ich bin der Meinung, daß auch dieses Problem immer wieder neu überdacht werden muß. Das ist nicht ein für allemal erledigt, sondern mit diesem Problem müssen wir uns immer wieder auseinandersetzen und immer wieder auch mit den neuen Erkenntnissen der Wissenschaft.

Meine Damen und Herren! Die Parteien, die Österreich aus einem Trümmerhaufen aufgebaut haben, brauchen die Alternativen und Grünen keineswegs zu fürchten. Diese Strömungen — das muß hier deutlich gesagt werden — müssen sich erst bewähren. Es muß uns aber bewußt sein, uns, die wir in den Lagern der Traditionsparteien stehen, daß die Grünen und Alternativen vielfach für junge Menschen nur Durchzugsstation sind, bis sie ein sinnhaftes Ziel gefunden haben. Unsere Aufgabe in den Parteien wird es sein, diesen Menschen klarzumachen, daß sie bei uns Platz finden, daß wir uns anstrengen, sie zu verstehen, und daß wir auch bereit sind, grüne und Umweltgedanken aufzunehmen, zu vertreten und zu verwirklichen. Und das ist ja das entscheidende.

Aber noch einmal: Für uns ist Politik umfassender. Sie kann sich nicht in Umweltschutz und Grünpolitik erschöpfen. Die sogenannten materiellen Werte, die ja heute schon bald unmodern werden, wie Arbeitsplatz und Wohnung, sind nach wie vor wichtig und Voraussetzung für ein glückliches Leben. Das darf man auch heute noch sagen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir dürfen daher auf die Arbeitsplatzsicherung und auf den Wohnbau nicht vergessen. Wir Frauen sind eben Realisten. Selbstverständlich freuen wir uns, daß für den Umweltfonds im Budget 1985 eine Milliarde vorgesehen ist. Wir sind sicher, daß damit zur Verbesserung der Luft, zur Bewältigung des Sondermüllproblems et cetera viel getan werden kann, und wir freuen uns darüber.

Wir können den Gemeinden auch in Hinblick — auch das muß man hier einmal sagen — nicht allein die Verantwortung bei den Müllproblemen überlassen. Ich komme aus Graz. Wir haben große Probleme mit dem Müll. Die Gemeinden sind verpflichtet, für die

Dr. Jolanda Offenbeck

Beseitigung des Mülls zu sorgen. Wenn den Gemeinden diese Pflicht auferlegt ist, dann müssen wir gesetzliche Voraussetzungen schaffen, um auf die Art der Verpackung Einfluß nehmen zu können. Wir wissen, wie sinnlos oft Gegenstände des täglichen Gebrauchs vier-, ja fünffach verpackt sind. Diese Verpackungsflut müssen wir eindämmen. Wir müssen dieser Verpackungsflut Einhalt gebieten. Vielfach ist schon die Verpackung teurer als der Inhalt; das ist ja wirklich schon im höchsten Maße absurd.

Ich weiß, mit welchen Problemen die Gemeinden zu kämpfen haben, und freue mich ganz besonders, daß den Gemeinden durch den neuen Finanzausgleich jährlich weit mehr Mittel als bisher zufließen werden. Damit zeigt der neue Finanzminister deutlich, wie sehr er die Arbeit der Gemeinden schätzt. Auch wir wissen, welche Last unsere Gemeinden zu tragen haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich will auch nicht unerwähnt lassen, daß gerade die Gemeinden und unsere Bürgermeister die ersten waren, die auf dem Sektor des Umweltschutzes Großartiges geleistet haben. Millionen und Milliarden haben sie in die sogenannte Infrastruktur gesteckt und für gesundes Wasser und für Kanalisation gesorgt. Unsere Bürgermeister wußten, daß nur auf diese Weise gesundes Leben garantiert wird. Großartige Hochbauten und Fassaden hätten ihnen mehr Aufmerksamkeit, mehr Anerkennung und auch mehr Dank der Bevölkerung gebracht. Aber ohne diese Infrastruktur ist unser Leben heute in Mitteleuropa eben undenkbar. Das haben unsere Bürgermeister sehr früh erkannt. Sie haben es schon zu einer Zeit erkannt, als es überhaupt noch keine Grünen und keine Alternativen gegeben hat. Und dafür danke ich unseren Kommunalpolitikern heute von dieser Stelle aus.

Meine Damen und Herren! Das Budget 1985 ist ein Budget, das für die Gemeinden und den Umweltschutz beträchtliche Mittel zur Verfügung stellt, das die Leistungen auf dem Sozialsektor sichert. Es ist ein Budget, das mehr Leistungen für die Familien bringt; die Familienbeihilfen werden mit 1. Jänner um 100 S erhöht. Es ist ein Budget, das unseren Kindern gleiche Bildungschancen sichert, ohne Numerus clausus an den Hochschulen — auch keine Selbstverständlichkeit in unserer Welt.

Das Budget 1985 sichert für alle, für Arbeiter und Angestellte, für Bauern und Unternehmer, die materielle Basis, auf die alle Bürger der Republik Anspruch haben.

Wie immer stimmen Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, wieder gegen dieses Budget, obwohl es die besten Bedingungen für alle Bürger in diesem Staat schafft; darüber sind wir froh und wir sind ein bißchen stolz darauf. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 12.49

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Taus. Ich erteile es ihm.

12.49

Abgeordneter Dr. **Taus** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe den Rednern der Regierungsparteien sehr aufmerksam zugehört: der Frau Abgeordneten Offenbeck, dem Herrn Bundeskanzler und im besonderen Maße auch dem Herrn Klubobmann Wille. Ich hoffe, daß vor allem beim Herrn Klubobmann Wille und beim Herrn Bundeskanzler ein Gedanke, den sie geäußert haben, ein Mißverständnis ist, weil er sonst an dem Grundkonsens, der zwischen den tragenden politischen Parteien in diesem Land existiert, wahrscheinlich rütteln würde.

Ich möchte den Kollegen Wille zitieren — mein Freund Kohlmaier hat bereits darauf hingewiesen —, der gesagt hat — ich habe es, hoffe ich, wörtlich mitgeschrieben —, daß sich Österreich zwischen dem Kommunismus und dem Kapitalismus befindet.

Meine Damen und Herren! Ich möchte im Namen der Österreichischen Volkspartei eines dezidiert festhalten: Österreich hat sich immer als Bestandteil der westlichen Welt gefühlt. Wir wollen ein Bestandteil der westlichen Welt bleiben und wir wollen nicht ein Missing link zwischen dem westlichen System und dem östlichen System werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich halte das für eine wesentliche Frage und würde um eine Aufklärung dazu bitten.

Noch ein paar Gedanken dazu: Das erste Problem, um das es mir geht, ist, daß wir hier als Vertreter verschiedener Parteien sitzen, daß in diesem Land Freiheit herrscht, daß jeder Österreicher die Grenzen dieses Landes überschreiten kann, das Land verlassen und wieder zurückkommen kann. Jenes große Bündel an Freiheiten, die es im Westen gibt, weist uns als Bestandteil der westlichen Welt aus.

Das hat mit unserer Neutralität nichts zu

Dr. Taus

tun, das hat nichts damit zu tun, daß wir mit allen Ländern auch verschiedener Gesellschaftsordnungen gute Beziehungen haben wollen, sondern das ist eine fundamentale Frage. Der Westen und die westliche Welt, meine Damen und Herren, ist kein geographischer Begriff, das ist ein geistiger Begriff. „Westliche Welt“ ist das, was wir unter politischer und gesellschaftlicher Freiheit verstehen; das wollen wir nicht verlieren. (Abg. Dipl.-Ing. Heinz Grabner: Das ist aber nicht identisch mit dem Kapitalismus!)

Die nächste Frage ist das Gegensatzpaar Kommunismus und Kapitalismus. „Kapitalismus“ ist die wertgeladene Bezeichnung eines ökonomischen Systems, das es im Westen gibt. Wir von der Österreichischen Volkspartei sind Vertreter der sozialen Marktwirtschaft, und ich halte es auch vom Herrn Bundeskanzler nicht für richtig, wenn er hier sagt, daß es sich um ein hemmungsloses System, um ein im Prinzip ungerechtes System handelt. (Beifall bei der ÖVP.)

Das westliche Wirtschaftssystem ist bei allen Fehlern, Mängeln und Schwächen — darüber brauchen wir nicht zu diskutieren, das weiß jeder — das erste System, das die Menschen erfunden haben, in dem es möglich war, vielen Menschen, die diesem System angehören, einen einigermaßen vernünftigen Lebensstandard zu sichern. Es war das erste System, das den Wohlstand auf eine breite Basis gestellt hat, meine Damen und Herren. Wir sollen das nicht vergessen und sollen nicht von Hemmungslosigkeit und Auswüchsen sprechen! Es ist unsere Aufgabe, mögliche Auswüchse einzudämmen, Hemmungslosigkeiten zu verhindern. (Beifall bei der ÖVP.) Es ist das erste System in der Geschichte der Menschen, das die Masse der Menschen von der Ebene der absoluten Armut in die Höhe gehoben hat; das wollen wir nie vergessen! (Abg. Dr. Reinhart: Siehe Amerika!)

Herr Kollege Reinhart, jetzt komme ich zu dieser Frage; ich habe öfter beruflich in den Vereinigten Staaten zu tun. Ich sage Ihnen, ich würde an Ihrer Stelle und auch an Stelle Ihrer Partei nicht so viel an den Verhältnissen in den Vereinigten Staaten kritisieren. Ich darf Ihnen meine Auffassung dazu sagen.

Es gibt dort viele Dinge — auch im sozialen Bereich —, die mir nicht gefallen. Aber im Prinzip hat sich das amerikanische gesellschaftliche System, das westliche System, als ein System erwiesen, dem auch wir in Österreich sehr viel verdanken (Beifall bei der

ÖVP), bei aller Kritik, die wir durchaus da oder dort anbringen können.

Aber ich sage Ihnen etwas anderes: Den Splitter im Auge eines anderen zu sehen, halte ich nicht für richtig. Schauen wir lieber, daß wir mit dem Balken in unserem eigenen Auge fertig werden, bevor wir andere kritisieren! (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Reinhart: Sie sehen das aus der Sicht der Fifth Avenue!) Nein, ich sehe es nicht aus der Sicht der Fifth Avenue, Herr Kollege! Ich bin öfter in den USA. Ich sage Ihnen, ich decke nicht alles, und es entspricht nicht alles meiner Meinung. Aber insgesamt gesehen haben wir nicht den geringsten Grund, die Amerikaner zu kritisieren!

Wir wollen auch andere nicht kritisieren. Wir wollen das machen, was bei uns vernünftig und zweckmäßig ist, aber nicht andere, große Völker, denen wir sehr, sehr viel verdanken, kritisieren. Meine Damen und Herren, das halte ich für einen gefährlichen Weg! (Beifall bei der ÖVP.)

Entschuldigen Sie, daß ich das dazusage: Ich hoffe, es geschieht nicht im Zusammenhang mit einer versuchten Neuorientierung der Politik in Österreich! Daher wiederhole ich es: Die Österreichische Volkspartei wird darum kämpfen, daß Österreich ein Bestandteil dieser westlichen Welt ist und nicht irgendein Zwischenbereich. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich auf einige weitere Bemerkungen eingehen. Zunächst darf ich beim Herrn Kollegen Wille beginnen, auch beim Herrn Bundeskanzler. Ich drücke mich um diese Fragen gar nicht herum: Ich meine das Problem der Energiepolitik in Österreich.

Unser Parteiobmann Dr. Mock hat die Linie der Partei in der Frage der Kernenergie vorgegeben. Wir werden uns an diese Linie halten. Lassen Sie mich dazu einiges festhalten.

Das erste ist, meine Damen und Herren: In der Österreichischen Volkspartei gilt nach wie vor der Beschluß des Jahres 1978, daß die Partei sich zur friedlichen Nutzung der Kernenergie bekennt. (Abg. Elmacker: Ja, aber...!)

Zu dem „Ja, aber“ möchte ich auch etwas sagen. Natürlich gibt es immer und überall ein „Ja, aber“, weil jeder Mensch — auch Sie müssen das tun — Bedingungen an Zustimmungen oder Ablehnungen knüpft. Das ist

Dr. Taus

der normale Vorgang. Die bedingungslose Zustimmung, die bedingungslose Ablehnung ist gar nicht der Weg, den die westlichen Demokratien gehen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das ist der erste Punkt.

Die zweite Frage ist — ohne daß ich das polemisch verstanden wissen will —: Wir haben eine Diskussion, in der nahezu jeder Redner, vom Bundeskanzler angefangen, Herr Klubobmann Wille, Frau Abgeordnete Offenbeck, wenn ich es richtig in Erinnerung habe, über die Fragen der Energie, der Kernenergie spricht, aber es sitzt die ganze Zeit der Herr Energieminister nicht hier. Ich will das nicht kritisieren; er hat nicht die Pflicht, hier zu sitzen, es sitzt der Herr Bundeskanzler da. Wir sind auch gar nicht diejenigen, die meinen, er sollte die ganze Zeit hier sitzen. Ich möchte es nur feststellen.

Ich möchte noch einige weitere Dinge feststellen. Meine Damen und Herren! Es ist für die Österreichische Volkspartei unzumutbar, wenn hier ein Fehler in der politischen Logik seitens der Sozialistischen Partei gemacht wird, den ich Ihnen sine ira et studio, ohne irgendwie polemisch zu werden, aufzeigen möchte.

Der Herr Bundeskanzler hat in der Frage der Kernenergie vom nationalen Konsens gesprochen. Ich bin durchaus seiner Meinung. Ich halte diesen Ansatzpunkt für die Lösung dieser Frage für richtig. Aber meine Damen und Herren, es kann doch keinen nationalen Konsens ohne den Konsens mit Ihrem Regierungspartner geben! Das ist doch ein logischer Bruch. Sie können doch in dieser zentralen Frage die Regierung nicht einfach umgehen! Sie haben einen Dissens in der Regierung und versuchen, einen nationalen Konsens im Bereich des Nationalrates zu finden. Den können Sie ja gar nicht finden, weil offensichtlich eine Regierungspartei nicht bereit ist mitzugehen oder wesentliche Teile davon nicht bereit sind mitzugehen. Es entspricht der Übung der Politik, daß eine Regierung ihre Probleme nicht dadurch lösen kann, daß sie sie der Opposition in die Schuhe zu schieben versucht. Das geht nicht, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie werden bei uns immer Gesprächspartner in dieser wichtigen Frage finden. Ich bin beim Herrn Bundeskanzler beim Problem des nationalen Konsenses. Aber bevor Sie den nationalen Konsens anrufen, Herr Bundeskanzler, versuchen Sie den Konsens in Ihrer Regierung herzustellen, dann reden wir weiter! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun kommt die zweite Frage; auch das geht nicht anders. Vorhin hat der Herr Bundeskanzler die Meinung vertreten — oder war es der Kollege Wille; ich weiß es nicht mehr —, daß sich die Freiheitliche Partei korrekt verhalten hat, indem sie im Zuge der Koalitionsverhandlungen festgehalten hat, daß sie im Bereich der Kernenergie nicht mitgehen könne.

Meine Damen und Herren! Ohne daß das jetzt der Versuch wird, Sie in eine Krise hineinzureden: Wenn Sie das für eine fundamentale Frage zu diesem Zeitpunkt gehalten hätten, dann hätten Sie einen Koalitionspakt nicht abschließen dürfen! Sie können jetzt nicht eine Nichtlösung im Koalitionspakt auf dem Umweg des Einbindens der großen Oppositionspartei zu lösen versuchen; das geht nicht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Da werden selbst die sehr, sehr vielen Anhänger, die 1978 ja zur friedlichen Nutzung der Kernenergie sagten, der Österreichischen Volkspartei, der Linie unseres Parteiobmannes folgen, weil wir uns das politisch gar nicht anders vorstellen können.

Glauben Sie nicht, meine Damen und Herren, daß Sie über diese Frage einen Keil in die Österreichische Volkspartei hineintreiben können, um davon abzulenken, daß Sie in Ihrer Regierung mit einer fundamentalen Frage nicht zu Rande kommen! *(Beifall bei der ÖVP. — Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Nun zu einem weiteren Problem, wenn wir schon bei der Energiepolitik sind. Die Energiepolitik ist für die Zukunft unseres Landes eine ganz entscheidende Frage, das kann man nicht so mit der linken Hand behandeln. Ich bin auch sehr froh darüber, daß alle Redner darauf eingegangen sind; ich werde das auch tun.

Alles was hier in der Öffentlichkeit gesagt wurde, halte ich im Moment für so emotionsgeladen, daß eine vernünftige Diskussion im Augenblick nicht sehr leicht ist. Ich beklage mich ein wenig darüber — ich möchte das auch dem Präsidium des Hohen Hauses sagen —, daß zum Beispiel wochenlang in der Öffentlichkeit über den Energiebericht der Regierung gesprochen wurde und das Parlament diesen Energiebericht nicht in Händen hatte; ich hatte ihn zumindest nicht, meine Kollegen wahrscheinlich auch nicht. Ich habe ihn erst vorgestern bekommen.

Meine Damen und Herren! Auch an Sie, die

Dr. Taus

sozialistische Fraktion: Das ist eine Mißachtung des Hohen Hauses! Man kann nicht wochenlang in der Öffentlichkeit über ein wichtiges Dokument diskutieren, das dem Parlament als Grundlage seiner Diskussion zur Verfügung stehen soll, und dieses Dokument liegt nicht in diesem Haus. Wir hatten daher keine Gelegenheit, es für die heutige Debatte zu studieren; ich habe es aber überflogen.

Ich möchte Ihnen, Herr Bundeskanzler, nach diesem Überfliegen, das noch kein endgültiges Urteil hervorbringen kann, eines sagen: Mir ist dabei aufgefallen, daß die Arbeit, die geleistet wurde, meines Erachtens nicht sauber ist. Ich kann nicht mit der Szenarientechnik für die Zukunft Grundlagen der Energiepolitik liefern.

Ich sage Ihnen noch etwas, Herr Bundeskanzler, weil Sie immer von der Seriosität der Arbeit der Regierung reden: Wir haben in den ersten neun Monaten dieses Jahres bereits einen Stromverbrauchszuwachs von 5,8 Prozent gehabt. Das heißt, jetzt schon sind die Szenarien, die im Bericht stehen, falsch. Und für das Jahr 1984 ist das Problem der Abkoppelung von Wachstum und Energieverbrauch schon in diesem einen Jahr in Wahrheit widerlegt, weil wir heuer in den ersten neun Monaten einen Energieverbrauch hatten, dessen Zuwachs insgesamt — wenn ich das jetzt richtig im Kopf habe — über 10 Prozent gelegen ist.

Das heißt also, wenn ich nun eine Reihe aufstelle und schon in einem Jahr einen solchen Zuwachs habe, ist das gesamte Szenario des Energieberichtes falsch; wenn ich das richtig im Kopf habe.

Sie wissen, es gibt zu jeder Theorie, zu jeder Prognose die berühmte Falsifizierungsthese. In dem Moment, wo es in einem Jahr nicht stimmt, ist der Zauber zu Ende, dann stimmt es nie.

Sie haben diesen Energiebericht zu einem Zeitpunkt hinausgegeben, als Sie schon wissen mußten, wie hoch der Energiezuwachs dieses Jahres sein wird.

Meine Damen und Herren! Daher reden wir über etwas, was im Ansatz der Überlegungen schon nicht mehr richtig sein kann. Wobei ich durchaus der Auffassung bin, daß wir die Relation Wirtschaftswachstum zu Energieverbrauch schon verändert haben und noch weiter verändern müssen. Wir werden es auch tun, nur: Heuer geht es schon nicht, und wie

die Dinge liegen, wird es nächstes Jahr wiederum nicht gehen. Damit wird der Bericht auf Grund der Szenarientechnik mit jedem Tag falscher.

Jetzt frage ich Sie: Wie soll man in diesem langfristigen Geschäft, wie es die Energiepolitik darstellt, eine Basis finden und einigermaßen planen können, wenn ein eben veröffentlichter Bericht offensichtlich schon unrichtig ist?

Meine Damen und Herren! Das ist ein Problem der Glaubwürdigkeit in der Politik! Ich bin der letzte, der meint, daß man sich bei Prognosen nicht irren kann. Ich habe lange genug selber prognostiziert. Ich weiß, wie schwierig das ist. Da kann man sich ungeheuer irren. Die Frage liegt in einem: Der Bericht mit dieser Methode hätte zu diesem Zeitpunkt nicht veröffentlicht werden dürfen! Man hätte ihn noch einmal überarbeiten müssen, Herr Bundeskanzler, und dafür tragen Sie die Verantwortung, auch wenn der Herr Energieminister gerade nicht auf der Regierungsbank sitzt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich mit einigen Anmerkungen des Kollegen Wille noch einmal auseinandersetzen, die ja — das muß ich durchaus sagen — eindrucksvoll gewesen sind. Das gilt auch für den Herrn Bundeskanzler. Ich will das nicht leugnen. Es waren interessante Hinweise, die natürlich schon einiges zeigen.

Der Herr Kollege Wille hat darauf hingewiesen, daß Jahrhundertgesetze mit der Österreichischen Volkspartei in diesem Hohen Haus verabschiedet wurden; wir haben uns auch nie als eine destruktive Opposition verstanden.

Jetzt komme ich allerdings zu der entscheidenden Frage. Was ich im Augenblick moniere, das ist, daß die Gesprächsbereitschaft der Regierung in fundamentalen Fragen gegen Null geht. Das heißt, wir haben im Augenblick in Wahrheit in wichtigen Fragen — ich komme gleich darauf zu sprechen — nicht die geringste Bereitschaft der Regierung gefunden und auch nicht den Versuch, uns dort einzubinden, wo sie mit ihren Problemen nicht zu Rande kommt.

Meine Damen und Herren! So ist es natürlich sehr, sehr schwierig, zu Rande zu kommen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich jetzt ein paar Punkte aufzeigen. Die Frau Kollegin Offenbeck, der Kol-

Dr. Taus

lege Wille und auch der Herr Bundeskanzler haben das Problem der Grünpolitik in Österreich angeführt. Ich möchte mich damit gerne auseinandersetzen.

Niemand von uns hat sich je gegen den Umweltschutz gewandt, das hat es eigentlich zu keinen Zeiten gegeben. Das heißt, mit zunehmender Erkenntnis der Zusammenhänge, mit den zunehmenden Möglichkeiten, bestimmte Vorgänge messen zu können, die man vor 30, 40 Jahren einfach nicht messen konnte, hat sich herausgestellt, daß wir uns in bestimmten Bereichen in Zukunft anders verhalten müssen. Das werden wir auch tun. Ich nehme an, alle Parteien dieses Hohen Hauses, ob sie nun in der Regierung oder in der Opposition sind, sind sich da einig. Das heißt, das Anliegen des Umweltschutzes ist selbstverständlich ein Anliegen für jeden vernünftigen Menschen.

Wogegen ich mich wende — ich möchte das sehr deutlich sagen —, das ist, daß sich der Umweltschutz zu einer Art neuen Fundamentalismus auswächst. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich möchte erklären, was ich darunter verstehe; der Herr Bundeskanzler hat, wenn ich ihn richtig verstanden habe, in eine ähnliche Richtung argumentiert.

Was heißt das? — Die parlamentarische Demokratie, überhaupt die pluralistische Gesellschaft lebt davon, daß sie das, was man „ganzheitliche Lehren“ nennt, nicht akzeptieren kann. Denn jeder, der sich im Besitz der vollen, uneingeschränkten Wahrheit glaubt, ist für dieses System der demokratischen Auseinandersetzung ungeeignet.

In bestimmten Kreisen der Bevölkerung, in Randbereichen, beginnt nun ein fundamentalistisches Denken. Vor allem bei der Jugend, die begeisterungsfähig ist, die die Wahrheit, die ewige Wahrheit will, beginnen sich nun bestimmte Fragen, die wir nur mit der Vernunft lösen können, zu fundamentalistischen Problemen auszuwachsen.

Wir, alle demokratischen Parteien in diesem Parlament, haben allen Grund dazu, mit Vernunft, wie es das demokratische Instrumentarium zuläßt, darüber zu diskutieren, mit den Menschen darüber zu reden, unsere Meinungen zu sagen.

Ich will das jetzt nicht alles überschätzen, ich will es aber auch nicht unterschätzen. Ich glaube nicht, daß es diese fundamentalisti-

schen Denkweisen in einem großen Prozentsatz der Bevölkerung gibt, aber sie sind da. Es hat schon immer in kleinen Kreisen begonnen. Immer wieder gab es historische Perioden, in denen es solche Tendenzen gegeben hat.

Von fundamentalistischem Denken zu totalitärem Denken ist es ein kleiner Schritt, ein winziger Schritt. Ich möchte davor warnen, daß man diesen Schritt unternimmt!

Ich möchte alle im Umweltschutz, in der Alternativbewegung, wo immer sie stehen — ich akzeptiere es, das es sie gibt, es soll sie geben, ich bin auch der Meinung, daß sie ein incentive gewesen sind, ein Beschleuniger, ein Katalysator —, davor warnen, daß Umweltprobleme als Ganzheitslehren in ein demokratisches System hineingetragen werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte noch etwas zweites dazu sagen. Wir werden in den Fragen des Umweltschutzes in vielen Fällen, da oder dort, sogar etwas leisetreten müssen. Lassen Sie mich das sehr praktisch sagen: Viele Umweltmaßnahmen, die wir treffen müssen, werden nicht bei uns erfunden werden; vieles ist noch nicht da. Das heißt — wir sind ein kleines Land mit 7,5 Millionen Einwohnern —, wir werden sicher unseren Beitrag, auch unseren intellektuellen Beitrag, unseren technisch-intellektuellen Beitrag dazu leisten, das ist für mich überhaupt keine Frage, aber eben nur einen kleinen Beitrag; wir sind ja nur 7,5 Millionen Menschen.

Viele der neuen Verfahren, viele der neuen Entwicklungen, die wir brauchen, werden wir von anderen nehmen müssen, von anderen Nationen, wo sie entwickelt wurden, von ausländischen Unternehmungen. Wir können gar kein schnelleres Tempo einschlagen als diese, sonst gehen wir wieder in die Irre, sonst schließen wir uns aus dieser internationalen Bewegung aus.

Ich möchte das sehr deutlich sagen: Wir dürfen hier nicht übers Ziel schießen, sosehr wir alle schnell die Probleme, die uns am Herzen liegen, lösen wollen. Das glaube ich jedem, der hier im Hohen Hause sitzt, aber auch jedem draußen, jedem, der darüber diskutiert. Man muß dabei aber genau wissen, daß wir die Probleme nur mit Vernunft, mit Überlegung lösen können. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Verehrter Herr Kollege! Bevor Sie einen in meiner Fraktion angreifen, schauen Sie sich doch bei Ihnen ein bisschen um! Haben wir einander viel vorzuwerfen? (*Beifall bei*

Dr. Taus

der ÖVP.) Rechnen wir also nicht alles gegenseitig auf!

Ich möchte aber — auch das möchte ich sagen, ich komme noch darauf zu sprechen — die Auffassung des Kollegen Heinzinger als demokratische Auffassung akzeptieren. Ich bin in vielen Dingen nicht seiner Meinung. In einer großen Partei wird das doch wohl noch so sein dürfen. Er hat es aber demokratisch vorgetragen. Heinzinger ist weit von dem entfernt, was ich hier als „Fundamentalismus“ bezeichnet habe. Und das ist für mich wichtig; das möchte ich auch hier deponieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun aber den Gedanken zu Ende: Wir werden uns Verfahren kaufen müssen, um die es dabei im Ausland geht. Daher geht es nur langsam und Schritt für Schritt. Und um Gottes willen keine übereilten Reaktionen, die uns dann zwei, drei Jahre später leid tun! Das möchte ich dazu gesagt haben.

Jetzt komme ich zu den Diskussionen um Industriestrukturen und ähnliches.

Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler hat mir ein Stichwort gegeben. — Wenn ich vielleicht noch einen Gedanken vorziehen darf, nämlich den der Kritik an Politikern:

Es ist ja modern, daß selbst Leute, die politische Funktionen haben, dann, wenn sie darauf angesprochen werden, verlegen sagen, daß sie eigentlich gar keine Politiker sind, sondern das sei eben nur so irgendwo etwas, was man eben auch noch habe, aber in Wahrheit sei man doch eher ein „Nichtpolitiker“.

Ich lehne diese Haltung ab. Wer ein politisches Mandat hat, ist Politiker! Ich gehe meinem Beruf nach, habe ein politisches Mandat. Wenn ich als „Politiker“ bezeichnet werde, schäme ich mich nicht dafür, ich bin gern in diesem Hohen Haus! *(Beifall bei der ÖVP.)* Dies nur, damit man das auch einmal klarstellt.

Dann kommt die berühmte Feststellung, Herr Bundeskanzler, die Sie einmal getroffen haben: daß Sie ohne Ihre Partei nichts wären. — Ich weiß schon: Man sagt manchmal etwas in der Begeisterung.

Aber Sie haben heute wieder eine interessante Passage gebraucht. Ich habe wieder mitgeschrieben und muß sagen: Dieses Politikverständnis teile ich nicht ganz. Sie haben, nachdem Sie am Anfang Ihrer Wortmeldung

eine Leistungsschau über 15 Jahre sozialistischer Regierung gegeben hatten, gesagt: Wir haben eine leistungsstarke Wirtschaft aufgebaut! — Sie haben mit „wir“ die Regierung, die Politik der SPÖ gemeint. Sie sagten weiter: Wir haben den Lebensstandard beachtlich gesteigert!

Jetzt lassen Sie mich mein Politikverständnis erläutern. Der Politiker hat in einem demokratischen System eine bestimmte wichtige Funktion, aber er ist nicht so zentral, wie wir es hier manchmal in Österreich tun. Man darf ihn auch nicht unterschätzen, denn er hat eine wichtige Funktion.

Die Politik ist bei uns vielfach in Mißkredit geraten, weil sie sich überschätzt. Wir können in einer freien Gesellschaft — Gott sei Dank — viel weniger tun als wir glauben, daß wir tun können. Wir Politiker können Rahmenbedingungen für eine gute Wirtschaft aufbauen, wir können sie nicht machen. Das machen die Millionen Menschen, die in der Wirtschaft arbeiten, das sind nicht wir.

Da kommt es zu einer Überschätzung, und ich glaube, das lag schon auf der Linie, daß wir uns alles — ich sage jetzt ausdrücklich „wir“ und meine alle — arrogieren wollen: Alles haben wir gemacht, alles haben wir getan!

Das hat natürlich zur Folge, daß man uns logischerweise alles Negative genauso anhängt. Wir haben einen logischen Fehler gemacht: Wir haben nicht alles Positive getan, wir können es gar nicht. — Ja was sollen denn die paar Männchen dann hier tun — pardon, auch Damen —, was sollen sie denn noch tun? — Das geht eben nicht. Sie haben eine wesentliche Funktion in einem Gemeinwesen, aber sie machen nicht alles, sie haben nicht alles aufgebaut. Sie sind daher auch nicht für alle Fehler verantwortlich.

Wir haben eine große Verantwortung, eine größere als vielleicht andere Menschen in anderen Funktionen. Aber nicht am Platz ist dieses Arrogieren: Die Politik ist alles, sie steht im Zentrum. — Ich halte das nicht für richtig. Das schlägt in den Medien und überall durch. Alle anderen gesellschaftlichen Leistungen, die genauso wichtig sind wie unsere, gehen doch unter in der Berichterstattung, in dieser Überschätzung des Politischen, und daran leidet die Demokratie in Österreich!

Aus dieser Überschätzung kommt dann dieser Fundamentalismus, dieses In-das-Zentrum-Stellen des Politischen, und das kam so

Dr. Taus

durch beim Herrn Bundeskanzler: „Wir“ haben aufgebaut! — Nein, die Leute, wir alle haben es gemacht, die Österreicher haben es gemacht! Das sage ich nicht als Wahlpropaganda oder zum Stimmenfang, das ist nicht mein Metier. Das ist eine entscheidende Frage.

Es kam auch bei Ihnen ein bißchen durch, Herr Kollege Wille, wenn ich Ihnen das hier sagen darf.

Darin liegen die Probleme. Wir müssen den Leuten sagen: Natürlich bemühen wir uns, alles zu tun, was wir können. Aber wir können nicht alles.

Wegen der Bescheidenheit, mit der der Kanzler begonnen hat — ich habe es schon fünfmal gesagt und ich werde es noch fünfmal sagen —, wegen der Bescheidenheit, mit der er gesagt hat, es sei alles kompliziert, und so weiter, ist er ausgelacht worden, aber nicht von mir.

Derjenige, der hingeht und sagt, er habe die „Weltformel“ in der Hand, irrt von vornherein. Die hat er nicht, die hat niemand!

Nur die Sozialisten, meine Damen und Herren, haben immer geglaubt — und auch wir haben eine Periode gehabt, in der wir so etwas geglaubt haben —, sie haben die sozialistische Weltformel in der Hand. Das ist ein ideologisches Problem, das Sie heute haben und mit dem Sie gar nicht fertig werden können. Daher springen viele Ihrer ideologiebestimmten Leute auf den Alternativzug. Sie merken: Die alte sozialistische Weltformel funktioniert nicht!, und jetzt wollen sie auf einmal gleich wieder die neue Weltformel haben. Ohne Weltformel können sie politisch nicht leben.

Ich sage Ihnen: Wir alle, die wir hier sind, müssen gegen diejenigen, die die Weltformel wieder verkünden wollen — ob sie von uns oder von Ihnen sind oder von wem immer sie sind —, im Interesse der Demokratie auftreten, und wir müssen sagen: Liebe Freunde, so ist das nicht! Auch ihr habt nicht die Wahrheit gepachtet, auch ihr müßt euch der Diskussion stellen und auch ihr könnt nicht sagen: Wir sind klüger und weiser als alle anderen! — Solche Dinge sind der Anfang vom Ende in einer demokratischen Politik, meine Damen und Herren! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Aber nun weiter zum Kollegen Wille. Es wäre so viel in seiner Rede drinnen, ich muß mir ein paar Dinge herausnehmen. — Die

ewige Diskussion: Wer ist besser, wer hat mehr gemacht?, gehört zur Demokratie; da bin ich gar nicht so dagegen.

Aber jetzt komme ich zu den sozialen Problemen, die er gebracht hat. Sie haben natürlich völlig recht: die Lebenserwartung ist Gott sei Dank gestiegen. Hoffentlich können wir sie halten, denn Leben ist unser höchstes Gut, und wir alle wollen es uns so lange wie möglich erhalten.

Die Menschen gehen früher in Pension. Was ist das Resultat? — In der Pensionsversicherung wird der Umverteilungsprozeß geändert. Es ist nichts dagegen zu sagen.

Doch, meine Damen und Herren, einen kleinen Pferdefuß gibt es dabei schon. Dieser Pferdefuß ist: In Österreich schickt man — „man“ sage ich jetzt absichtlich, ich sage nicht „Sie“ — Menschen, die gar nicht wollen, in die Frühpension, weil wir sie aus dem Arbeitsprozeß ausgliedern wollen. Diese Menschen wollen arbeiten. In anderen Staaten würden sie als Arbeitslose zählen. Bei uns zählen sie nicht als Arbeitslose.

Dafür gibt es einen Beweis: Wie Sie wissen, hat ein führender Funktionär des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger gesagt: Wenn wir die Frühpensionisten dazuzählen würden, hätten wir etwa 6,6 Prozent Arbeitslose. — Ich habe es nicht nachgerechnet.

Meine Damen und Herren! Das muß ich schon beachten! Natürlich sind hier „ordentliche“ Milliardenbeträge hinzugekommen, die sonst aus einem anderen Topf hätten gezahlt werden müssen; da gebe ich Ihnen durchaus recht. Dadurch ist der Umverteilungsprozeß schneller geworden, als er gewesen wäre, wenn das nicht gemacht worden wäre.

Das heißt, wir haben einen Teil der Arbeitslosigkeit verlagert. Wir haben also die Menschen statistisch anders eingereiht: Wir haben aus Arbeitslosen Pensionisten gemacht. Das ist wahrscheinlich gut, man kann dagegen nichts sagen. Aber dann kann man nicht behaupten: Das allein war die längere Lebenserwartung und die kürzere Arbeitszeit!

Auf der anderen Seite müssen wir uns auch folgendes überlegen: Wir schicken sehr früh Menschen in Pension. Da möchte ich auch zu einer Feststellung des Kollegen Wille kommen, die mich eigentlich gewundert hat. Aber bitte, ich komme eben aus der christlichen Fraktion des ÖGB, er aus der sozialistischen. Er hat zur Arbeit etwas gesagt, und zwar auch

Dr. Taus

etwas Grundsätzliches. Er hat gesagt: Ob einer, ich glaube, 568 Nockenwellen dreht, das kann doch nicht das Leben sein!

Ich weiß schon, wie Sie es vielleicht verstanden haben, nur möchte ich schon dezierniert etwas sagen: Die Arbeit wurde viele Jahrhunderte von den Oberschichten verachtet. Arbeiten, manuell arbeiten oder wie immer mußte nur der, der nicht das Glück hatte, hochgeboren zu sein. Und dann ist die Arbeit auch nicht zuletzt durch das Wirken Ihrer Partei geädelt worden.

Meine Damen und Herren, bleiben wir doch dabei! Arbeiten darf nicht eine Last sein, das muß einen freuen! Und wenn einer jeden Tag 500 Nockenwellen dreht, ist das eine schöne Leistung. Der muß präzise sein und muß genau sein, er muß eine Menge verstehen. Und der Dreher ist gar nicht so ein leichter Beruf. (*Zwischenruf des Abg. Wille.*) Das bringen viele nicht zusammen.

Ich bin dafür, ich bin für Arbeit! Wir können gar nicht genug Arbeit haben, weil arbeiten letztlich auch schön ist! Wir wollen dabei bleiben. Es ist manchmal eine Last, aber es ist auch schön! Es gehört zum Menschsein! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich habe Sie schon richtig verstanden, Herr Kollege Wille, aber es kam so heraus, und darum möchte ich darauf antworten. Niemand kann sein ideologisches Eck verleugnen, aus dem er herauskommt; ich kann es auch nicht verleugnen. (*Zwischenruf des Abg. Wille.*) Ich bin nicht gegen die Arbeit, ich bin für die Arbeit.

Nun sage ich noch etwas und jetzt komme ich zu dieser teuflischen Geschichte mit der Maschinensteuer, die Sie vorgebracht haben, die schon wieder so viel Unmut macht. Die Maschinensteuer, die haben Sie gestern in einer Tageszeitung für ein neues Programm angekündigt.

Meine Damen und Herren! So viele Maschinen können wir gar nicht haben, daß nicht die Arbeit immer die Grundlage unserer Existenz und unseres Wohlstandes, unseres Fortschrittes sein wird! Ob sich die jetzt in einer Maschine manifestiert, die Leute gebaut und erfunden haben und die uns die manuelle Arbeit erleichtert, ob sich die in anderen Konstruktionen manifestiert — das ist alles sekundär, alles kann ich schaffen, was an Kapitalgütern da ist, nur wird immer die Basis die Arbeit sein, ob geistige oder manuelle Arbeit. Daher ist es so furchtbar, von der

Maschinensteuer zu reden und die Leute damit so ungeheuer zu irritieren, gar nicht zu definieren, was man darunter versteht.

Meine Damen und Herren von der Regierung! Als Oppositioneller könnte ich mich ja freuen, daß Sie solche Dinge sagen. (*Zwischenruf des Bundeskanzlers Dr. Sinowatz.*) Es steht überall drinnen, es tut mir leid, es ist auch schon gesagt worden. Aber Sie können es ja korrigieren, Herr Bundeskanzler (*neuerlicher Zwischenruf des Bundeskanzlers Dr. Sinowatz*), Sie können es ja korrigieren. — Aber Minister Dallinger soll definieren, was er sich vorstellt, was es ist! Wir schrecken doch Leute schon wieder ab, die sagen: Um Gottes willen, was fällt denn der Regierung schon wieder ein! Und wir brauchen dringend Leute, die investieren und etwas tun. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Jetzt kommen wir zu einer weiteren Frage, die auch der Kollege Wille angeschnitten hat. — Ich werde meine Zeit nicht zu weit überschreiten. Es ist allerdings ausgemacht, daß ich, da die Herren so lange geredet haben und ich dazu Stellung nehmen sollte, ein wenig länger reden kann.

Sozialpartnerschaft: Wir haben uns immer zur Sozialpartnerschaft bekannt. Wenn hie und da ein paar Sätze da oder dort gesagt worden sind — in Ihrem Lager, in unserem Lager —, so halte ich es für bedauerlich, wenn sich Männer mit großen Verdiensten betroffen fühlen. Aber die Politik ist halt so, und jeder von uns hat ja schon einmal das Seine abgekriegt. Ich gebe durchaus zu, ich habe es auch abgekriegt. So viel hat es mir nicht geschadet. Ich gebe aber auch durchaus zu: Wenn man älter wird, ist man vielleicht ein bisschen empfindlicher. Ich bin zur Zeit zwischen den Altersgruppen. Ich kann mich noch genau erinnern, wie es ist, wenn man jung ist, aber ich kann mir schon vorstellen, wie es ist, wenn man älter wird. (*Heiterkeit.*) Daher habe ich auch ein gewisses Verständnis dafür. — Man soll allerdings solche Dinge nicht überschätzen.

Jetzt komme ich zur Sozialpartnerschaft. Niemand will irgend jemandes Verdienste bestreiten und schmälern, weder in Ihrem Lager der Sozialpartnerschaft noch in unserem Lager. Das möchte ich festhalten.

Nur eines: Die Sozialpartnerschaft ist ja in Wahrheit — jetzt bitte ich Sie, mir nicht böse zu sein: Sie können es ja nachstudieren — ein altes Gedankengut der Christdemokraten. Die Kummers, Lugmayers und wie immer sie

Dr. Taus

geheißen haben sind ja als „Sozialromantiker“ verteufelt worden, verlacht worden, als sie gesagt haben: Unternehmer und Arbeitnehmer müssen sich zusammensetzen! — Das war die Idee der Versöhnung von Arbeit und Kapital. Diese Diskussion war noch in meinen ersten Anfängen in der Politik da. Damals ist man noch ausgelacht worden. Heute ist die Sozialpartnerschaft ein anerkanntes Organisationsprinzip, ich sage ausdrücklich: Regierungsprinzip in bestimmten Bereichen, Konsensprinzip in unserer Gesellschaft. Und so soll es auch bleiben. *(Abg. Wille: Weil Österreich eine Alternative zwischen den zwei ideologischen Mächten ist!)* Aber nein, nein, nein, es gibt auch woanders sozialpartnerschaftliche Ansätze! *(Zwischenruf des Abg. Dr. Mock.)*

Herr Kollege, das ist ja eine Frage der Größenordnung eines Staates. Ein kleines Land wie wir hat viele Vorteile, aber auch Nachteile. Unsere Vorteile sind, daß die handelnden Personen im wesentlichen an einem Zentrum beisammen sind, einander kennen — und wir sind halt alle nur Menschen —, und das ist eine große Voraussetzung der Sozialpartnerschaft; in dem Moment, wo dort einmal ein paar sitzen, die nicht mehr miteinander können — wie überall im Leben —, geht es nicht mehr. Wir haben unseren Vorteil, während es in einem riesigen Land wahrscheinlich viel schwieriger ist, als es in einem kleinen Land ist. Aber Gott sei Dank, wir haben es zusammengebracht. Ich bin dafür. Ich habe ja gerade für einen bestimmten Teil der Österreichischen Volkspartei in Anspruch genommen, daß es aus unserem Instrumentenkasten gekommen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Mehr wollte ich dazu gar nicht sagen. Wir werden das also nicht abwerten, ganz im Gegenteil; das wollen wir gar nicht tun. Ich sage es, damit wir auch das hier einmal festgehalten haben.

Meine Damen und Herren! Nun aber doch ein paar Sätze zur Strukturpolitik. Unser ökonomisches System wird ja völlig zu Unrecht als ein System angesehen, das keine Veränderung mit sich bringt. Völlig zu Unrecht. Wenn ein System die Veränderung gewissermaßen als Axiom eingebaut hat, ist es das marktwirtschaftliche, weil die Dezentralisierung der Macht und der Entscheidungen die Veränderungen geradezu provoziert.

Das heißt: Wenn ein System auf Veränderung programmiert ist, dann ist es das marktwirtschaftliche! *(Beifall bei der ÖVP.)* Wenn

ein System nicht auf Veränderung programmiert ist, sondern auf Halten, auf Zementieren, auf Betonieren, dann ist es das planwirtschaftliche, weil ein Planungsirrtum allein bewirkt, daß das Ganze auf Jahrzehnte in die falsche Richtung geht. Nur unser System hat das Glück, daß wir mit kleinen Schritten korrigieren können. Das ist der Vorteil, die Überlegenheit unseres Systems. Gott sei Dank, sonst würden wir ja alle hier so nicht sitzen.

Und jetzt kommt das Problem, das hier immer wieder diskutiert wurde und wo Sie meinem Freund Herbert Kohlmaier widersprochen haben, Herr Bundeskanzler: die Frage des Staates, des Ausbeutens, wie er es plakativ gesagt hat. Da steckt schon ein Gedanke dahinter. Unsere politische Angst steckt dahinter, daß Institutionen des Staates, der Gesellschaft zu mächtig werden können! Das ist die Grundfrage: zu mächtig. Denn in diesem Moment spielt dieses Veränderungssystem nicht mehr. Wenn ein großer mächtiger Klotz auf der Gesellschaft liegt, dann beginnt er die Vorteile des marktwirtschaftlichen Systems, daß es nämlich die Veränderung aus sich heraus durchführt, zu blockieren. Und daher kriegen wir Angst mit jedem Zehntel der Umverteilung zugunsten des Staates. Herbert Kohlmaier nennt es Ausbeutung. Ich habe es, wenn Sie wollen, ein bißchen neutraler, zurückhaltender formuliert, aber im Prinzip ist es genau das gleiche, was er meint.

Das ist schon eine fundamentale Frage. Sie haben immer geglaubt, daß der Staat viel regeln kann. In manchen Bereichen haben Sie auch recht gehabt; das will ich gar nicht leugnen. Aber jetzt, wo der Staat eine so gewaltige Rolle spielt, müssen wir darauf achten, daß wir unser System nicht zerschlagen! Was nicht heißt, daß man soziale Ungerechtigkeiten und Härten — ich sage es bewußt — nicht durch Umverteilung ausgleicht. Da sind wir auch dafür. *(Beifall bei der ÖVP.)* Aber ich darf das Spiel des Systems nicht grundsätzlich behindern! Und das ist das, was Sie überall haben, wenn Sie in die Verstaatlichte oder sonstwo hineinkommen. Kollege Wille, wir kommen ja in ein strukturpolitisches Problem hinein. Damit werden wir uns noch sehr stark beschäftigen müssen.

Wir haben zur Zeit den Wettbewerb derjenigen Unternehmen, die gehalten werden, und derjenigen Unternehmen, die sich im Markt allein bewähren müssen, die nichts kriegen außer gelegentlich etwas aus dem normalen Förderungstopf. Das haben wir im Augenblick. Das wird uns Wettbewerbsverzerrun-

Dr. Taus

gen bringen. Wenn nämlich die einen auf Liquidität und Rentabilität aufpassen müssen und die anderen weniger, dann beginnt das, Verzerrungen mit sich zu bringen, und kann dazu führen, daß der Änderungsprozeß verbrremst wird. Diese Situation haben wir in der Industriepolitik in Österreich. Davon müssen wir uns freimachen.

Darum haben wir, mein Freund Robert Graf und ich, vor ein paar Tagen das Kapitalmarktkonzept vorgelegt, weil das dazu helfen soll, diese Blockade im subventionierten Bereich ein bißchen zugunsten des nichtsubventionierten Bereiches zu ändern. Das ist die Grundüberlegung. Wenn man darüber reden kann, werden wir das gerne tun, genauso wie über Steuern und über ähnliche Fragen. Das ist die Logik, die ökonomische und politische Logik, die hinter diesen Konzepten bei uns steht.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluß kommen.

Wenn wir hier diskutiert haben, so hat die Diskussion heute in meinen Augen sehr viele Überlegungen gebracht, die positiv und zweckmäßig und gut sind. Wir sollten sie fortsetzen.

Und ich hätte eine Bitte: Setzen wir auch diese Positionierung Österreichs fort! Mir hat es nicht gefallen, daß es hier um einen ideologisch eigenen Weg geht, daß so gewissermaßen der dritte Weg hier verkündet wurde! Das kann man in bestimmten Bereichen ökonomisch ruhig tun, aber wir sollen es ja nicht tun im politischen Bereich und im Bereich der Institutionen!

Da kommen wir an das Problem des Basisconsenses. Und was wir in Zukunft in dem Land brauchen, das ist die Frage des Basisconsenses beider großen Parteien. Das ist die entscheidende Frage. Über wesentliche Fragen können wir ruhig diskutieren, anderer Meinung sein, aber hinsichtlich des Basisconsenses über die Spielregeln der Gesellschaft und der Ordnung darf es auch zwischen uns keine Unterschiede geben! Denn sonst, meine Damen und Herren, funktioniert dieses System nicht mehr.

Daher sage ich Ihnen, obwohl ich jetzt wenig zum Budget gesagt habe, warum wir so darauf achten, daß das Budget nicht zu groß wird, daß Sie die Chance nicht genützt haben — darum war auch unser Antrag da, um 10 Milliarden sollte das Defizit heruntergehen —: damit diese Übermacht der Institutionen, die eine Eigendynamik bekommen, uns dieses

flexible System nicht zerstört oder nicht zumindest behindert!

Das ist die Frage, das ist die Diskussion, um die es hier geht. Das ist auch die politische Auseinandersetzung. Da haben Sie andere Ideen, wir andere Ideen. Es wäre schön, wenn wir da und dort einen gemeinsamen Weg finden könnten. Aber worauf wir immer achten müssen, ist, daß die Demokratie in diesem Land, die Parteiendemokratie, die parlamentarische Demokratie, die Vielfalt der Meinungen und Auffassungen nie in Gefahr gerät! Da müssen wir Schulter an Schulter zusammenstehen. *(Anhaltender Beifall bei der ÖVP.)* ^{13.32}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Kapaun.

^{13.32}

Abgeordneter Dr. Kapaun (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Parteiobmann der Österreichischen Volkspartei, Herr Dr. Mock, hat uns heute aufgefordert, daß wir einander messen sollen an Worten und Taten, wir sollen die Diskrepanz zwischen Wort und Tat hier dartun.

Ich komme dieser Aufforderung sehr gerne nach. Ein Zufall hat mir ein Blatt der Österreichischen Volkspartei in die Hand gespielt. Es handelt sich um die Zeitung der ÖVP „Plus“, Nr. 11 des Jahres 1984. Auf der Mittel-seite, auf Seite 8, ist hier zu lesen unter einem Konterfei des Parteiobmannes Alois Mock: „Das Neueste ist gerade gut genug.“ Dazu wird ausgeführt — ich nehme an, im Namen oder im Auftrag oder mit Billigung des Herrn Parteiobmannes —: „Der Staat, wie ihn die Sozialisten verstehen, verfügt zur Verringerung der Umweltbelastungen Tempobeschränkungen, zu deren Kontrolle mehr Polizei und eine neue Bürokratie notwendig sein werden. Der Staat, wie ihn die ÖVP sieht, will die Initiative des mündigen Bürgers. Er bietet Anregung durch das Steuersystem und Hilfe durch die Technik, aber handeln soll der Mensch selbst.“

Ich will nicht auf die Unterstellung eingehen, daß wir uns nur um die Bürokratie kümmern, daß wir unsere größte Sorge in einer neuen Bürokratie finden. Dieses Argument ist so primitiv, daß man darauf nicht eingehen muß.

Ich möchte aber darauf eingehen, daß die ÖVP hier darzustellen versucht, sie würde ein modernes Thema behandeln, nämlich Umweltbelastung durch Tempobeschränkungen, und zwar auf eine so moderne und fort-

Dr. Kapaun

schriftliche Art, daß wir Sozialisten, sozusagen die von gestern, dabei nicht mitkommen würden.

Ich habe in der vorigen Woche am Abend das Fernsehen aufgedreht und konnte in seiner ganzen Pracht und Schönheit den Herrn Landesstatthalter von Vorarlberg sehen. Dieser Funktionär der Österreichischen Volkspartei hat verkündet, daß das Land Vorarlberg spätestens mit 1. Jänner 1985 eine Tempobeschränkung auf 80 Stundenkilometer auf Landesstraßen und Bundesstraßen verfügen wird. Außerdem hat er angekündigt, daß man die Bundesdienststellen ersuchen wird, auch auf den Autobahnen im Land Vorarlberg eine entsprechende Tempoverminderung zu veranlassen.

Ich meine damit eines, meine Damen und Herren: Herr Parteioibmann Mock spricht vom Messen an Worten und Taten. Ich will ihm durchaus nichts unterstellen, aber hier redet man wieder einmal mit zwei Zungen. Auf der einen Seite unterstellt man in übelster Form den anderen, etwas zu wollen, was gar nicht nachweisbar ist. Auf der anderen Seite schlagen die eigenen Parteifreunde das vor und setzen in die Wirklichkeit um, was man zur Diskreditierung des politischen Gegners in die Welt setzt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich glaube, man muß hier feststellen: Der Herr Bundesparteioibmann Mock ist ein Führer ohne Gefolgschaft. Denn wenn in Vorarlberg, wo seine Partei über eine derart eklatante Mehrheit verfügt, sein Wort, das er in einer Zeitung der ÖVP verkündet, so wenig gilt, so habe ich dem nichts mehr hinzuzufügen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Aber ich wollte mich eigentlich, meine Damen und Herren, nicht mit diesem Thema beschäftigen, sondern mit einer Frage, die im Kapitel 02 des Bundesvoranschlags ihren Niederschlag findet, nämlich mit den Bundesgesetzgebern, mit dem Hohen Haus, mit den Politikern schlechthin.

Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, in der heutigen Debatte einmal auch das Problem der Stellung des Politikers in der öffentlichen Meinung zu diskutieren.

In der parlamentarischen Öffentlichkeit, meine Damen und Herren, wird über die Tätigkeit der Abgeordneten dieses Hauses kaum berichtet. Praktisch kommen wir Abgeordneten nur in der Schlußansprache des Präsidenten vor, wenn der Präsident feststellt,

wie viele Gesetze und Vorlagen wir behandelt haben, wie wir sie beschlossen haben, wie die Mehrheitsverhältnisse waren und wie das summarische Ergebnis unserer parlamentarischen Tätigkeit ist.

Ganz anders, meine Damen und Herren, werden wir in der Medienöffentlichkeit eingeschätzt. Ich habe mir die Mühe genommen, neben den Hinweisen auf die Politikverdrossenheit und die Demokratiemüdigkeit, denen wir sehr oft begegnen, auch ein paar sehr deftige Zeitungsüberschriften der letzten Zeit sammeln. Ich könnte Ihnen mehr geben, aber ich glaube, die wenigen, die ich Ihnen zu sagen habe, werden Ihnen genügen.

Die „Wochenpresse“ vom 14. August dieses Jahres schreibt über uns alle, meine Damen und Herren: „Korrupt und bestechlich.“ — Das ist die Überschrift eines großen Artikels. Die gleiche Zeitung schreibt am 20. November über uns: „Wen die Österreicher (nicht) mögen.“ Und die „Kronen-Zeitung“ im Frühjahr dieses Jahres als Überschrift eines Artikels: „O Gott, Politiker!“

Sie sehen also aus diesen wenigen Überschriften, die ich Ihnen kostprobenweise zur Verfügung stellen möchte, daß unser Ansehen in der Öffentlichkeit nicht sehr groß ist. Ich darf aus diesen Artikeln vielleicht noch ein paar Kostproben vom Inhalt her zitieren.

Unter dem zitierten Titel vom 20. November schreibt die „Wochenpresse“: „Die Volksvertreter werden als machtgeil und bestechlich, als verlogen und nur auf den eigenen Vorteil bedacht empfunden, ergab eine aufsehenerregende Umfrage des Fessel-Instituts.“

Ich glaube, daß dieses Zitat einen schweren Vorwurf darstellt und daß wir eigentlich der Öffentlichkeit gegenüber die Verpflichtung haben, uns mit dieser Problematik auseinanderzusetzen. Es darf nicht so sein, daß wir das einfach an uns abrinnen lassen und denen neue Munition geben, die meinen, hier geht es wirklich so zu, wie es manches Mal in den Medien dargestellt wird.

Ich glaube, diesen schweren Vorwurf — ich weiß nicht, in welchem Maße und ob überhaupt wir ihm entgegen können — sollten wir zumindest in diesem Hohen Hause debattieren, damit diejenigen, die über uns reden und über uns schreiben, auch wissen, daß das an uns nicht spurlos vorübergeht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich teile auch die Meinung des Bundesprä-

Dr. Kapaun

sidenten, der bei der Präsentation seiner Biographie, wie ich der „Presse“ vom 15. 11. entnehme, folgendes gesagt hat:

„Kritik an der Politik sei erlaubt und wünschenswert, es sei falsch, diese Geisteshaltung mit der oft beklagten ‚Politikverdrossenheit‘ zu verwechseln.“

Ich glaube, daß man auch diesem Zitat seine Zustimmung geben muß und daß man den Inhalt zum Gegenstand einer Diskussion über die Politik schlechthin machen müßte.

Ich glaube aber, eines sind wir uns alle zusammen schuldig, und ich treffe mich hier in einem gewissen Bereich mit dem Kollegen Taus, mit seinen vorherigen Ausführungen. Wir haben als Politiker eine gewisse Lösungsmomnipotenz in der Bevölkerung erweckt. Das ist unsere Schuld, die wir offen eingestehen müssen. Wir müssen sagen, daß nicht alles lösbar ist, daß manches sehr kompliziert ist. — Wenn wir den Eindruck erwecken, daß wir wie Automaten die Ware liefern, wenn nur das notwendige Kleingeld eingeworfen wird, so werden wir die Unzufriedenheit in der Bevölkerung mit unserem Tun und mit unserem Lassen nur noch mehr steigern.

Ich gehe sogar über das hinaus, was der Kollege Taus gesagt hat: Wir sollten auch sehen, daß an dem, was über uns gesagt wird, nicht die Politik schlechthin, nicht vielleicht unser generelles Verhalten allein, sondern in vielen Fällen das Verhalten einzelner schuld ist, und wir sollen auch sehen, daß das Urteil in Einzelfällen auch in den Medien dann nicht von einer derartigen Härte ist, wie das bei Pauschalurteilen der Fall ist.

Ich wehre mich dagegen — und das sage ich bewußt und mit aller Offenheit —, daß alles, was in diesem Hause geschieht, was an Politik in der Öffentlichkeit geschieht, über einen Kamm geschoren wird. Ich wehre mich dagegen, für Fehler, die einzelne in diesem Hause machen, als Politiker mit in Verantwortung gezogen zu werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Es hat sicher eine nicht kleine Zahl kritikwürdiger Vorfälle gegeben, die aber immer an eine Person gebunden sind. Ich bin gerne bereit, Ihnen einige Beispiele zu geben, wenn sie manchen von Ihnen auch peinlich sein sollten.

Vor mehreren Jahren — es ist fast mehr als zehn Jahre her — hat ein Abgeordneter dieses Hauses seine „Argumente“, die wahr-

scheinlich nicht so stark waren, durch ein gelbes Kuvert unterstützt. *(Abg. Staudinger: Nein, nein, das ist historisch falsch! Es war gar nicht hier im Haus!)* Es war nicht hier im Hause, es war in seinem Hause. Ich gebe dem Kollegen Staudinger recht. Das stimmt, es war nicht hier im Hause, wo das vorgefallenen ist.

Was geschah auf Grund dieser Tatsache? Er ging einige Zeit in politische Kontumaz, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, und kehrte dann stillschweigend über den Bundesrat wieder in dieses Haus zurück. *(Abg. Staudinger: Nach acht Jahren Pause!)*

Und die Öffentlichkeit, meine Damen und Herren, ging darüber zur Tagesordnung über. Die so oft praktizierte gerechte Empörung und sittliche Entrüstung, die burgtheaterreif manches Mal ja auch hier in diesem Hause gebracht wurde, blieb aus *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Kery!)*, diese Entrüstung blieb aus, und dieser nachgewiesene Vorfall blieb ohne jede Folgen in diesem Haus. *(Abg. Staudinger: Acht Jahre lang war er nicht da! Was wollen Sie denn noch mehr? Wollen Sie ihn hinrichten? Acht Jahre lang ist er diesem Haus ferngeblieben!)*

Ich frage Sie, Kollege Staudinger, ob das notwendig ist, ob dieses Vorgehen nicht ein schwerwiegendes Vergehen gegen die Demokratie ist. *(Abg. Staudinger: Der Herr Minister Broda will die Gefängnisse abschaffen, und Sie wollen ihn lebenslänglich verurteilen! Es war sein eigenes Geld und nicht ein gestohlenen Geld!)*

Herr Kollege Staudinger! Zum zweifelhaften Geld komme ich gleich. *(Abg. Staudinger: Das Geld war jedenfalls nicht zweifelhaft!)*

Ein anderer Abgeordneter hat zur nächtlichen Stunde für eine sehr umstrittene Person das Parlament aufgesperrt und einen Millionenbetrag zweifelhafter Herkunft in Empfang genommen. Was ist in diesem Falle geschehen? Dieser Abgeordnete ist heute noch immer Obmann einer großen politischen Partei. Konsequenzen gab es keine. Das unter dem Druck der Öffentlichkeit zurückgegebene Geld liegt dem Vernehmen nach herrenlos auf einer Bank. *(Abg. Vetter: Ist das keine Konsequenz? — Abg. Dr. Schüssel: Was hat denn das mit dem Budget zu tun?)*

Ich war im AKH-Untersuchungsausschuß und weiß daher genau, daß Wirtschaftsmanager, die in der Zwischenzeit verurteilt wurden,

Dr. Kapaun

an den Malversationen des Herrn Winter beteiligt waren. Die Firmen Plantech und Geproma — alle, die von diesem Thema betroffen wurden, werden sich daran erinnern — in Liechtenstein wurden von diesen Managern finanziert. Unbrauchbares Planungsmaterial, das aus der eigenen Firma stammte, wurde teuer bezahlt. Die gleichen Manager, die zu Lasten ihrer Firmen Plantech und Geproma bezahlt haben, beziehen jetzt Firmenpensionen, damit sie nicht zum Sozialfall werden. *(Abg. Kraft: Diese Dreckwäsche nützt der Demokratie auch nicht! — Abg. Dr. Schranz: Schlechtes Gewissen!)*

Es drängt sich, meine Damen und Herren, für mich der Verdacht auf, daß hier die Verantwortlichkeit anderer Personen durch diese sozialen Zuwendungen verdeckt werden sollen. Berechtigte, konkrete Kritik wäre hier am Platz, denn Winter — das ist logisch — mußte Partner haben, die die Konten gefüllt haben, die er geleert hat. *(Abg. Vetter: Androsch!)* Denn wenn nicht jemand eingezahlt hätte, hätte Winter auch keine Auszahlungsbelege für diese Konten schreiben können.

Aber in der öffentlichen Debatte über die Vorfälle beim AKH sind diese Fakten untergegangen. *(Abg. Vetter: Consultatio!)* Es hat eine eigenartige Gewichtung gegeben. Es haben sich offensichtlich in der Berichterstattung Gewichtungen zwangsläufig ergeben.

Ein anderer großer Skandalfall in unserem Lande *(Abg. Kraft und Abg. Vetter: Androsch!)*: An der Pleite der burgenländischen Baugenossenschaft WBO waren Politiker in unterschiedlichem Ausmaß beteiligt.

Über Ernst Rauchwarter und seinen Freund Walter Zimper haben die Gerichte geurteilt *(Abg. Kraft: Und Kery!)*, und in den nächsten Tagen soll der Oberste Gerichtshof entscheiden. *(Abg. Vetter: Und das ausgerechnet von einem Burgenländer! Das ist der Witz des Tages!)*

Ebenso ist allgemein bekannt, daß Siegfried Ludwig den Schutz der Immunität mit Hilfe seiner Freunde nicht aufgegeben hat.

Interessant ist die Mitwirkung Franz Sauerzopfs an diesen Vorfällen und die Beurteilung durch die Presse. Es war sehr interessant für mich: Am Anfang waren die Vorwürfe gegen Sauerzopf sehr massiv. Die Verdächtigungen gingen bis in den familiären Bereich. Auch seine Schwester, wenn Sie sich

erinnern, wurde von einer Zeitung beschuldigt, daß sie ihm in die Konten Einsicht gewährt hat, die bei einem Kreditinstitut geführt wurden, bei dem sie beschäftigt war.

Sauerzopf — das ist ebenfalls eine Tatsache — mußte unter dem Druck der öffentlichen Meinung seine Funktion als Landeshauptmann-Stellvertreter im Burgenland zurücklegen.

Als Mitglied des WBO-Untersuchungsausschusses — und zu dem bekenne ich mich auch heute — habe ich immer alle Vorwürfe gegen Frau Sauerzopf zurückgewiesen. *(Abg. Kraft: Kery ist immer noch Landeshauptmann! Das ist der Skandal! — Abg. Dr. Schranz: Unerhört!)* Ich habe nie Vorwürfe der persönlichen Bereicherung gegen Franz Sauerzopf erhoben.

Aber, meine Damen und Herren, vor zwei Wochen ist in Eisenstadt der dritte WBO-Prozeß zu Ende gegangen. Auf eine einfache Formel gebracht: Einige Geschäftsführer Ernst Rauchwarters wurden verurteilt, weil sie mit Finanzmitteln der WBO Geschäfte Ernst Rauchwarters besorgten.

Das gleiche muß ich Franz Sauerzopf vorwerfen. Als Franz Sauerzopf Obmann der ÖVP Mattersburg war, wurden Mittel der WBO für diese Organisation verwendet. Es wurde das Parteilokal finanziert. Es wurden Bedienstete beschäftigt auf Kosten der WBO, und es wurden Einrichtungsgegenstände auf Kosten der WBO beschafft. Das ist genau derselbe Tatbestand, den man im dritten WBO-Prozeß einigen Geschäftsführern vorgeworfen hat.

Und die „Wochenpresse“ vom 30. Oktober schreibt dazu:

„Daran, daß Gelder von der WBO zur Mattersburger ÖVP von Obmann Franz ‚Ferry‘ Sauerzopf, Geschäftsführer Ernst Rauchwarter und Sekretär Rudolf Habeler flossen, bestand auch vor den nun auf der Wiener Neustädter Parkbank aufgefundenen Belegen kein Zweifel mehr.“

Trotz dieser so eindeutigen Meinung wird Franz Sauerzopf in anderen Medien als Politiker der Zukunft gehandelt. Das wissen Sie und das weiß ich. Seine Äußerungen, er habe sich nie darum gekümmert, er habe nie davon gewußt, werden von manchen in der Öffentlichkeit unkritisch akzeptiert. Man hat den Eindruck, wenn ich es drastisch formulieren darf, daß ein Weltmeisterschaftsversuch im

Dr. Kapaun

Dummstellen einen gewissen Medienerfolg erzielt. (*Ruf bei der ÖVP: Das ist Klimaverbesserung!*)

Aber um der Sache gerecht zu werden, meine Damen und Herren, möchte ich ergänzend noch hinzufügen: Diese Dinge, meine Damen und Herren, sind nicht neu. Die Politikverdrossenheit, die Demokratiemüdigkeit hat man auch schon früher gekannt, und diese Ausdrücke sind keine Erfindungen unserer Zeit.

Ich darf erinnern, daß man in der Zwischenkriegszeit noch drastischere Formulierungen gefunden hat. Man hat vom Parlament als „Quatschbude“ gesprochen.

Als Zeugen für die damalige Unzufriedenheit kann ich Ignaz Seipel zitieren.

Seipel sagte 1924 in einem Vortrag: „An die Stelle der Demokratie des Dreinredens möglichst vieler die Demokratie des Schaltenlassens weniger, aber unter voller Verantwortlichkeit vor dem Ganzen, an die Stelle der Demokratie der bloßen Abstimmung der Demokratie der wahren Verantwortlichkeit treten.“

Fünf Jahre später hat er sich dann deutlicher ausgedrückt. Er erkannte in der „Sehnsucht nach wahrer Demokratie ... eine der stärksten Triebkräfte der Heimwehrebewegung“. Die Historiker wissen, wie sich diese Sehnsucht und wie sich diese Triebkräfte in der Praxis auf unser Land ausgewirkt haben.

Das gebe ich jenen zu bedenken, die, wie auch Josef Taus sagte, vom selben messianischen Glauben in der heutigen Zeit bewegt werden und die auch glauben, im Besitz der allgemeingültigen Wahrheit zu sein. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich glaube, daß man nicht nur diese Zitate aus der Zwischenkriegszeit hier vorbringen, sondern auch die Zitate österreichischer Historiker der Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen soll.

Alois Brusatti sagte 1967: „In Österreich ist man nicht ohne weiteres bereit, dem aus dem ‚Volk‘ stammenden Abgeordneten, den man selber gewählt hat, sein Vertrauen zu schenken, sondern hat für den, der ein Amt als höherer Beamter oder Leiter einer Schule oder als Bevollmächtigter seiner Gruppe besitzt, mehr Achtung.“

Wir müssen mit dieser Tatsache fertig wer-

den. Wir müssen damit fertig werden, wie man uns einschätzt.

Ich möchte dem zum Abschluß noch ein weiteres Zitat hinzufügen, das ich der Fernsehsendung über die Festveranstaltung des Presseklubs „Concordia“ entnommen habe. Gustav Freytag wurde da zitiert. Er sagte: „Alle Welt klagt über den Journalismus, und jedermann möchte ihn für sich benützen.“ Dieses Für-sich-Benützen, meine Damen und Herren, so habe ich den Eindruck, geschieht aber in einer Demokratie immer mit sehr unterschiedlichem Erfolg. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{13.53}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder. (*Zwischenrufe bei der ÖVP und Gegenrufe bei der SPÖ.*)

^{13.53}

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Meine lieben Kollegen! Lassen Sie mich zu Wort kommen, und machen Sie dann erst ihre Zwischenrufe!

Nach der Wortmeldung des Herrn Bundeskanzlers war ich über die Rede des Abgeordneten Dr. Kapaun wirklich sehr erstaunt. Er spricht von Politikverdrossenheit, er spricht von der Glaubwürdigkeit der Politiker und hält dann eine Rede, die seinesgleichen sucht. Sie ist nämlich einfach eine Schande für dieses Parlament! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die jungen Leute hier auf der Galerie hören, daß wir einander vorwerfen, was der eine oder andere tut. Wichtiger in einer Demokratie ist, wie wir die Probleme der Menschen bewältigen, nicht das gegenseitige Vorwerfen. Daß zum Budgetkapitel und zu den Belangen, die die Menschen in unserem Lande betreffen, von Dr. Kapaun kein Wort gefunden wurde, finde ich sehr traurig. Es ist sehr gut, daß Herr Dr. Kapaun jetzt hinausgeht. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Ich glaube, es ist heute unser Ziel, uns mit dem Budget zu beschäftigen. Der Herr Bundeskanzler hat davon gesprochen, daß er nicht alles, was sich in der Regierungserklärung befindet, auch sofort verwirklichen kann. Ich habe mir natürlich, nachdem es sein zweites Budget ist, die Regierungserklärung nochmals durchgelesen. Ich habe mir nochmals angeschaut, was sich der Herr Bundeskanzler vorgenommen hat und wie er beziehungsweise wie die Regierung das verwirklicht.

Ingrid Tichy-Schreder

Da möchte ich gleich folgendes bemerken: Er hat zu Beginn gesagt, daß die Schwierigkeiten groß sind, daß große Aufgaben vor ihm stehen. Er setzte dann fort: „Aber wir werden diese Aufgaben meistern, wenn wir nicht nur gemeinsam an Bewährtem festhalten, sondern auch Neues hinzufügen, wenn wir die Leistungsfähigkeit und Phantasie unseres Volkes mobilisieren...“ Das hat mich sehr gefreut. Ich habe gedacht, das ist ein richtiger Ansatz: „die Leistungsfähigkeit und Phantasie unseres Volkes mobilisieren...“ Da bin ich zu 100 Prozent seiner Meinung. Da gebe ich ihm völlig recht. Ich habe mir dann gedacht: Wie will er das mobilisieren?

Der Bundeskanzler führte dann weiter aus, er möchte eine neue Art der Budgetierung vorschlagen, die Nullbudgetierung. Auf diese Nullbudgetierung warten wir aber heute noch! Wann wird er diese in Angriff nehmen? — Große Worte, wenig Taten.

Des weiteren sagte er, er wolle einen Verzicht auf die Kreditsteuer vornehmen. Bis jetzt ist das nicht geschehen. Das sind alles Taten, womit man die Leistungsfähigkeit der Betriebe mobilisieren könnte.

Dann sagte er: „Schließlich bin ich der Meinung, daß unser Steuersystem in vielen Bereichen unüberschaubar und selbst für Fachleute außerordentlich schwierig zu handhaben ist. Die Bundesregierung beabsichtigt daher, sehr rasch Vorschläge für eine Steuerreform vorzulegen. Die Reform wird der Zielsetzung eines sozial gerechten, einfachen und leistungsfördernden Steuersystems verpflichtet sein. Dabei sollen auch sachlich nicht mehr gerechtfertigte Ausnahmebestimmungen beseitigt werden.“

Meine Damen und Herren! Eine Steuerreform — das haben wir gesagt — ist unbedingt notwendig. Aber was macht der Herr Bundeskanzler? — Er erteilt der Steuerreform eine Absage. Er will kein leistungsförderndes Steuersystem. Das heißt, er macht eine Absage seiner Ankündigungen in der Regierungserklärung.

Ich habe mir natürlich auch angeschaut: Wie geht der Bundeskanzler mit der Phantasie der Menschen, mit der Leistungsmotivierung um? Ich habe mir sein Exklusivinterview zum Jahreswechsel, erschienen in der „Arbeiter-Zeitung“, aufgehoben, weil es so interessant war. Seine Aussage war: „Wir fürchten uns nicht vor 1984.“

Meine Damen und Herren! Wissen Sie, wie

mir das vorkommt? — Das kommt mir so vor, wie wenn ich mit meinem Sohn auf der Straße gehe und er mich bei der Hand nimmt, wenn ein Hund kommt, und zwar sagt: Ich fürchte mich nicht vor dem Hund!, aber einen großen Bogen macht. Oder: Das ist so, wie Menschen, die in einen tiefen Wald gehen, laut singen, weil sie Angst haben, um die Angst zu vertreiben. Genau das spürt man bei der Regierungspolitik dieser Regierung! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie vermitteln den Menschen nicht Zuversicht, Sie vermitteln den Menschen Angst!

Die erste Frage des „AZ“-Journalisten an den Bundeskanzler war: „Lassen sich Visionen verordnen — und auf der anderen Seite, glauben Sie, daß Visionen in einer relativ saturierten Gesellschaft überhaupt akzeptiert werden?“

Die Antwort des Bundeskanzlers lautete: „Auch Visionen ändern sich vom Inhalt her. Sie haben in unserer Zeit nicht mehr dieses Gewicht von der Gestaltung der materiellen Lebensbasis her, sondern sie werden sich in Zukunft immer mehr nach neuen Lebensformen, nach einer neuen Lebensgestaltung hin orientieren.“

Meine Damen und Herren! Da ist mir schon einiges aufgestoßen, vor allem, daß der Herr Bundeskanzler eigentlich sehr weit weg von den Menschen ist, wenn gesagt wird, wir seien eine „saturierte Gesellschaft“. Sie müssen doch auch merken, daß die Zahl der Armen in unserem Staate höher wird. In Wien können 13 500 Gemeindemieter ihre Miete nicht mehr bezahlen. Bei der Gemeinde Wien gibt es Rückstände von insgesamt 60 Millionen Schilling. Mit 30. April 1984 sind in Wien 18 300 Haushalte ihre Strom- und Gasrechnung schuldig, 14 000 davon mehr als ein halbes Jahr. In 7 852 Haushalten ist das Gas abgeschaltet, in 8 244 Haushalten der Strom. Daß angesichts dessen von einer „saturierten Gesellschaft“ gesprochen wird, daß es hier keine Visionen gibt, bedaure ich sehr! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Oder: Da ist etwas Interessantes zu dem Aspekt, den heute der Herr Bundeskanzler genannt hat. Er ging davon aus, wie die Arbeitsplatzgestaltung der Zukunft sein wird. Er sagte: „Oder der Umstand, daß neue Technologien und Rationalisierung es mit sich bringen, daß immer weniger Menschen einen so hohen Arbeitsertrag zustande bringen wie früher sehr viele Menschen: Das hat die Problematik der Arbeitszeitverkürzung gebracht,

5794

Nationalrat XVI. GP — 67. Sitzung — 28. November 1984

Ingrid Tichy-Schreder

die sich vom Sozialpolitischen in das Arbeitsmarktpolitische verlagert. Aber damit ist auch die Vision einer Gesellschaft verbunden, die mehr produzieren wird, in weniger Zeit, mit weniger Menschen.“

Meine Damen und Herren! Das ist Pessimismus! Das ist keine Zukunftsaussage!

Es war heute sehr interessant zu hören, wie der Herr Bundeskanzler gesagt hat, es habe in der Bundesregierung ein neuer Wirtschaftsminister Platz genommen, und zwar der Sozialminister. Ich frage mich: Warum haben wir einen Handelsminister? Warum haben wir einen Finanzminister? Er hat definitiv gesagt, was wir immer behauptet haben, nämlich daß Minister Dallinger die Wirtschaftskompetenz in dieser Regierung hat. Er unterstreicht sie, damit unterstreicht er auch die Ansichten des Ministers Dallinger und macht diese zum Wirtschaftsprogramm der Regierung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und das ist es ja, was wir hier ankreiden, den Pessimismus dieser Regierung, auch die Technologieangst, die geschürt wird. Dallinger hat vor einigen Monaten wörtlich erklärt, daß „die neuen Technologien außer dem Verlust von Arbeitsplätzen weitere Probleme mit sich brächten: Arbeitsteilung, Monotonie, Leistungsdruck und Streß, Entfremdung und Isolation sowie Dequalifikation, weiters die Kontrollmöglichkeiten bis in die private Sphäre, die Entsolidarisierung der Arbeitnehmer und die Enthumanisierung der Arbeit“.

Diese Aussage ist nicht nur notwendig, sie schafft auch eine Atmosphäre, in der die Probleme des technischen Fortschritts nicht zu bewältigen sind. Es gibt bisher überhaupt keine Belege für Arbeitslosigkeit aus technologischen Gründen. Auch das Österreichische Wirtschaftsforschungsinstitut stellt fest, daß sich für die weitverbreitete Befürchtung, es werde sich die Produktivität infolge des technischen Fortschritts vor allem im Bereich der Mikroprozessoren sprunghaft erhöhen, überhaupt keinen Anhaltspunkt findet.

Ich möchte haben, daß sich der Herr Bundeskanzler aus den Aussagen des Dr. Kramer nicht nur das herausucht, was für ihn positiv ist, alles andere hingegen negiert. Die Lösung kann also nicht darin liegen, daß man eine Technologiefeindlichkeit beschwört, sondern daß man diese Herausforderung offensiv annimmt, aber das tun Sie nicht! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wenn Sie sagen, die Regierung habe den

Auftrag, die Wirtschaft zu ermuntern, so stelle ich fest: Die Regierung hat gerade das Gegenteil gemacht, wie schon mein Kollege Taus gesagt hat, und zwar in Form einer geplanten Einführung der Maschinensteuer. Damit wird den Menschen Angst gemacht, es wird einer Technologiefeindlichkeit gefrönt. Man schafft keine Arbeitsplätze, denn auf diese Weise werden die Unternehmer demotiviert. Das ist ein Punkt, den ich hier besonders herausstreichen möchte.

Wilhelm Busch sagte: „Zuviel und zuwenig Vertrauen sind Nachbarskinder.“ Und die Regierung hat nur ein „Nachbarskind“ im Auge, nämlich zu wenig Vertrauen zu den Menschen. Wir von der ÖVP wollen dem Menschen mehr Vertrauen geben, indem wir den Menschen fördern, seine Leistungskapazität und seine Innovationskraft fördern wollen.

Meine Damen und Herren! Es hat mich heute besonders betroffen, als der Herr Klubobmann Wille von „Kochbuchstrategien“ gesprochen hat und das dem Abgeordneten Schüssel und uns allen vorgeworfen hat. Das, was die Regierung macht — um bei dieser Terminologie zu bleiben —, ist Kochbuchstrategie: Man nehme mehr Einnahmen und damit ist alles saniert, man presse die Menschen aus; das praktizieren Sie. Und das ist bitte der verkehrte Weg; mit mehr Belastungen fördert man nicht die Initiative des einzelnen.

Gerade vom Herrn Klubobmann Wille, der sonst meistens sehr fundierte Aussagen macht, sich dabei etwas denkt, habe ich es eigentlich sehr billig gefunden, wenn er sich darüber beklagt, daß wir feststellen, daß die Strukturen in Österreich versteinert sind. Wille bestreitet das; es stimmt aber.

Wir können Ihnen das immer wieder beweisen, allein dadurch, wie viele Betriebe gefördert worden sind mit Millionen, die jedoch trotzdem nachher zusperren mußten. Hätte man dieses Geld den Klein- und Mittelbetrieben gegeben, wären viele Arbeitsplätze geschaffen worden.

Wir beklagen Ihre falsch gesetzten Prioritäten; die Förderung für Klein- und Mittelbetriebe wird im Verhältnis zu den Budgetausgaben verringert; Sie unterdrücken Initiativen, die Unternehmer werden demotiviert. Das ist das, was wir an Ihrem Budget so bekritlein.

Etwas eigenartig finde ich auch den Ausdruck vom Verlust der „politischen Kultur“,

Ingrid Tichy-Schreder

den der Herr Bundeskanzler so beklagt hat. Die politische Kultur in diesem Land macht mir auch Sorgen, insbesondere dann, wenn der Herr Bundeskanzler uns unsere Kritik vorwirft und meint, das sei eine Diffamierung der Steuerpolitik, nur weil wir diese nicht anerkennen.

Meine Damen und Herren! Unter politischer Kultur verstehe ich, daß man auch Kritik verträgt. Aber was Sie wollen, das ist lediglich eine Beweihräucherung für jeden Schritt, den Sie setzen. Sie sind sehr unsicher, denn sonst würden Sie so etwas nicht verlangen. Das nenne ich „politische Unkultur“.

Meine Damen und Herren! Ich halte es für eine Unkultur, unser Steuerreformkonzept einfach abzulehnen, nicht darüber zu diskutieren, bei anderen Dingen jedoch unsere Hilfe sehr wohl zu erwarten. Meine Damen und Herren von der SPÖ! So geht es nicht! Sie können nicht auf der einen Seite sagen: Das sind Ideen der Volkspartei, die können wir nicht aufgreifen, insbesondere dann, wenn wir ein Steuerreformkonzept vorlegen, Maßnahmen zur Ankurbelung der Wirtschaft vorschlagen und so Arbeitsplätze beschaffen könnten. Wir bringen aber — wie bereits erwähnt — unseren Antrag wieder ein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Ich möchte auch noch kurz darauf zu sprechen kommen, daß Herr Bundeskanzler Sinowatz gesagt hat, wir müssen von den Emotionen wegkommen. Da gebe ich ihm recht, nur muß man, wenn man von Emotionen wegkommen will, diese zuerst analysieren und fragen, woher die Emotionen kommen. Wenn Sie dann Aggressionen hochkommen lassen, nämlich insofern, als Sie einfach jeden unserer Vorschläge negieren, diese niederstimmen, sagen, das sei ein Blödsinn, so werden diese Aggressionen steigen. Wenn man hingegen sagt, da und dort ist man verhandlungsbereit, so wäre das ein guter Ansatzpunkt. Sie können nicht nur sagen, wir müssen von den Emotionen wegkommen, sondern Sie müssen auch etwas dazu beitragen, indem man vernünftig miteinander spricht.

Meine Damen und Herren! Wir können diesem Budget deswegen nicht unsere Zustimmung geben, da in diesem ein weiteres Belastungspaket enthalten ist. Dieses Budget gibt keinerlei Anregungen für die Wirtschaft und somit für die Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen in Österreich. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{14.07}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Magister Kabas.

^{14.07}

Abgeordneter Mag. Kabas (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte den Appell der Frau Kollegin Tichy-Schreder aufnehmen und mich jetzt mit der Oppositionspartei beschäftigen, denn ich glaube, daß es gerade im Sinne einer Generaldebatte liegt, sich mit der Oppositionspartei — im Sinne einer Arbeitsteilung — auseinanderzusetzen. Die Oppositionspartei beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der Regierungspolitik, und ich möchte mich hiemit schwerpunktmäßig mit der Oppositionspartei auseinandersetzen. *(Abg. Steinbauer: Offensichtlich fällt Ihnen zum Budget nichts ein!)* Sie werden schon draufkommen, daß das auch mit dem Budget zu tun hat, aber Sie haben recht, wenn man „Opposition“ sagt, so ist das eigentlich ein Ausschließungsgrund, zum Budget zu reden, das werde ich Ihnen auch nachweisen, Herr Kollege Steinbauer.

Da die ÖVP ja ständig ihre Politik als so gut anpreist, glaube ich, ist es durchaus zielführend, einmal zu prüfen, welche Qualität ihre Oppositionspolitik tatsächlich hat. Und wo könnte die Qualität oder Nicht-Qualität der Oppositionspolitik zum Ausdruck kommen? Erstens darin, inwieweit ihre Analysen und vor allem kritischen Prognosen tatsächlich mit der Wirklichkeit übereinstimmen, und zweitens darin, welche Vorschläge, welche Initiativen sie einbringt, wie diese auf die politische Realität abgestimmt sind und inwieweit diese untereinander tatsächlich koordiniert sind.

Ich möchte zum ersten Punkt kommen, inwieweit die kritischen Prognosen der ÖVP tatsächlich mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Als erstes Beispiel dazu möchte ich die Aussagen des Herrn Bundeskammerpräsidenten Sallinger vom 20. Oktober 1983 heranziehen. Er betrie in seiner Rede im Hohen Haus eine derartige Schwarzmalerei, daß einem angst und bange hätte werden können. Mit großer Intensität steigerte er sich damals in einen Pessimismus hinein, der allerdings zum Großteil wirklich falsch war. Ich möchte einige seiner Aussagen zitieren. Sallinger meinte damals: Das Maßnahmenpaket wird insgesamt zu einem Wachstumsverlust von etwa 1 Prozent führen.

Da zum damaligen Zeitpunkt vom WIFO ein Wachstum von 0,5 Prozent für 1984 pro-

Mag. Kabas

gnostiziert war, prophezeite der Herr Präsident Sallinger in seiner Rede im Oktober für 1984 ein Minuswachstum von 0,5 Prozent. Sie wissen alle, wie die Realität aussieht: 1984 haben wir ein Wachstum von 2,5 Prozent, für 1985 sind 3 Prozent prognostiziert. Das heißt, Sallingers Prognose ging sozusagen siebenmal daneben, etwa siebenmal so hoch war nämlich das tatsächliche Wachstum.

Ein weiteres Zitat. Sallinger sagte damals: „Die Arbeitslosigkeit wird sich im nächsten Jahr um 20 Prozent auf zirka 160 000 Menschen ausdehnen“ — das war die Prognose des Wirtschaftsforschungsinstitutes —, „die dann keine Beschäftigung haben. Genau das wollte die ÖVP in ihren Vorschlägen zur Budgetsanierung und zum Belastungsstopp nicht.“ — Zitatende.

Er unterstellt aber der Regierung damit, die Regierung wollte das schon. Nur hat die Regierung tatsächlich gehandelt, und Sie wissen, daß es auch hier anders gekommen ist: Wir haben eine starke Trendabschwächung bei den Arbeitslosen, eine Prozentsteigerung von 3 Prozent im Vergleich zu 1983, wo noch fast 26 Prozent Steigerung zu verzeichnen gewesen sind, und es waren keine 160 000 Arbeitslose, sondern zirka 125 000.

Sallinger prognostizierte weiters ein Steigen der Kreditzinsen — auch das war schlicht und einfach falsch —, und er befürchtete, daß diesem „Belastungspaket“ — also dem Maßnahmenpaket — schon im nächsten Jahr, also 1984, neue Steuererhöhungen folgen könnten.

Auch hier war das Gegenteil der Fall: Es wurden Steuern gesenkt, es wurden Erleichterungen beschlossen. Diese Prognosen waren alle falsch; Sallinger hat aus einem Bestreben, möglichst alles schlecht darzustellen, zu diesen Prognosen Zuflucht genommen.

Ähnlich erging es dem Präsidenten Graf mit seiner Aussage vom 9. November 1983. Er hatte bei seinen Prognosen eine ähnliche Tendenz wie Sallinger. Ich möchte ein Beispiel herausnehmen. Graf behauptete damals, „die Erhöhung der Steuerbelastungsquote ist angetan, 20 000 Arbeitsplätze zu vernichten, und weitere 10 000 Arbeitsplätze werden Ihnen durch die vorgenommenen Kürzungen der öffentlichen Investitionen ganz ohne Zweifel verlorengelassen“.

Sie wissen — das hat vorhin schon der Bundeskanzler gesagt —: Heuer gab es 10 Prozent mehr Arbeitsplätze; die Tendenz bei den

Beschäftigten, bei den offenen Stellen ist auch stark nach aufwärtsweisend.

Wenn man sich die Prognosen der beiden Wirtschaftssprecher der ÖVP anschaut, so muß man sagen, sie haben wirklich voll danebengeschlagen. Dieses eklatante Auseinanderklaffen zwischen der Wirklichkeit und den Prognosen der ÖVP, dieser beiden Wirtschaftssprecher, die ich nur als ein Beispiel herangezogen habe, man könnte das x-beliebig fortsetzen, ist ganz gravierend. Es soll dazu dienen, alle zu verunsichern, das ist aber glücklicherweise der ÖVP nicht gelungen; weder die Bevölkerung noch die Wirtschaft hat sich verunsichern lassen.

Es hatte dies aber interessanterweise eine autosuggestive Wirkung zumindest auf den Präsidenten Robert Graf. Anders kann ich mir seine Reaktion am 7. Mai dieses Jahres in einem „Kurier“-Interview nicht erklären. Da behauptet er nämlich, es gäbe überhaupt keinen Aufschwung und bezichtigte deswegen die Regierung der „Lüge“. So wortwörtlich im „Kurier“.

In derselben Ausgabe des „Kurier“ sagt auf der Wirtschaftsseite Helmut Kramer vom Wirtschaftsforschungsinstitut, es sei bekannt, daß 1984 mit einem Wirtschaftswachstum von 2,5 Prozent zu rechnen sei. Das heißt, Graf wollte das einfach nicht wahrhaben, und man hatte bei diesem Interview im „Kurier“ fast den Eindruck, er wünschte sich den Aufschwung weg. Das, meine sehr geehrten Damen und Herren, läßt doch sehr tief blicken. Es bedeutet, daß die Prognosen der ÖVP eben großteils falsch waren, falsch sind und nur zur Angst und Panikmache dienen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Diese Politik der ÖVP ist unglaubwürdig, sie ist erschüttert durch diese falschen Prognosen, aber auch dann, wenn man sich den zweiten Punkt betrachtet, welche Vorschläge und Initiativen die ÖVP eingebracht hat. Sie hat bisher — von der Quantität her unbestritten — sehr viel eingebracht, nämlich 22 Initiativanträge und 44 budgetwirksame Forderungen. Wenn man diese Forderungen ernst nehmen, diese erfüllen würde, so wäre das das sicherste Mittel, um in den Staatsbankrott zu schlittern. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist die „andere Politik“ der ÖVP! — Ruf bei der ÖVP: Nicht einsagen!)*

Das ist die andere Art der Politik, ja. Wenn man diese Forderungen verwirklichen würde — das wird man natürlich nie tun, keine Gefahr —, so würde das den Staatsbankrott

Mag. Kabas

bedeuten. Schätzungsweise würde nämlich dieses Sammelsurium an populistischen Forderungen — man kann es nur ganz grob schätzen — zwischen 40 bis 60 Milliarden Schilling kosten. Das, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, ist sicher keine seriöse und auch keine positive Politik.

Das Steuerreformkonzept, das die ÖVP immer wieder urgiert — man soll sich damit auseinandersetzen —, ist genauso falsch wie ihre Prognosen. Es stimmt nicht, daß sich die Regierungsparteien nie damit auseinandergesetzt hätten.

Schätzungen gehen alles in allem in die Richtung — der dritte Punkt, das sagte die ÖVP selber, ist derzeit nicht einschätzbar, weil das ein Langfristprogramm sei —, daß das ungefähr 30 Milliarden Schilling kosten würde. Sie sehen also schon, daß das nicht wirklich realisierbar ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP! Sie laufen mit Ihrem Steuerreformkonzept einer Chimäre nach. Man kann es verantwortungsbewußterweise nicht einmal in Erwägung ziehen, so etwas einzuführen, denn es würde nicht funktionieren, und es gibt kein einziges Modell, von dem man ableiten könnte, daß dies in der Praxis durchgeführt wurde.

Sie berufen sich vor allem immer wieder auf die USA, auf die Reagan-Administration. Es hat Ihnen schon im Juni Staatssekretär Bauer in einer Rede nachgewiesen, daß Reagan es zwar zwei Jahre lang nach diesem Rezept versucht hat, daß dieses Rezept aber für die USA sehr negative Auswirkungen hatte. Deswegen hat er ab 1982 das Ruder herumgerissen und hat mit ganz konventionellen Methoden des Deficit-spending den Aufschwung 1983 bewirkt.

Das heißt, wenn Sie von der ÖVP meinen, das sei ein gutes Beispiel, so sage ich Ihnen: Das ist genau das Beispiel gegen Ihr Konzept. Trotzdem bringen Sie immer wieder — wie eine tibetanische Gebetsmühle — dieses Konzept vor, sagen, darüber müsse man reden, damit müsse man sich beschäftigen. Es wurde hier schon darüber diskutiert, und es wurde Ihnen nachgewiesen, daß es bei allen Beispielen, die Sie erwähnt haben, entweder nicht beziehungsweise ganz anders funktioniert hat.

Man kann aus diesem Paket der ÖVP-Forderungen und -Initiativanträge dieselben Schlüsse ziehen wie aus Ihren Prognosen.

Würde man diese Ihre Initiativen, genauso wie die von Ihnen voriges Jahr erstellten Prognosen, tatsächlich für richtig halten, dann gäbe es überhaupt keine Budgetkonsolidierung und auch keine Budgetsanierung, weil auch Ihr Steuerreformkonzept — das geben Sie im ersten Punkt selbst zu — erst in vier bis sechs Jahren positive Auswirkungen auf das Budget hätte. Und genau in dieser Zeit wäre dann die Explosion des Defizites zu befürchten.

Daher kann man, wenn man verantwortungsbewußte Politik macht, diesem Steuerreformkonzept wirklich nicht näher treten. (*Abg. Haigermoser: Das ist kein Konzept, das ist Konzeptlosigkeit!*) Sie machen in all diesen Bereichen schwere Fehler (*Ruf bei der SPÖ: Das ist nichts Neues!*), die daraus resultieren, daß Sie — zumindest scheint es mir so — nicht redliche und ehrliche Politik machen. Sie betreiben eine Politik der Effekthascherei und werden dadurch — und das, glaube ich, ist der springende Punkt — zu Ihren eigenen Getriebenen und machen dadurch auch viele Fehler. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist richtig!*) Für mich ist es auch ein Indikator, daß sich in Ihren eigenen Reihen doch nach kurzer Zeit bereits Unruhe und Protest ausbreitet. Ich nenne hier als Beispiele nur Ihre Jugendorganisation und Ihre Frauenorganisation. Ich will mich da nicht einmischen, sondern ich will das nur als Beweis dafür nehmen, daß auch die Linie, auf der sich die ÖVP derzeit bewegt, in ihren eigenen Reihen zu sehr großen Problemen führt. (*Neuerlicher Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé.*)

Wenn man sich Ihre Prognosen, Ihre Schwarzmalerei anschaut, dann ist man eigentlich nicht überrascht, daß es zu solchen Reaktionen kommt. (*Abg. Probst: Das ist leider nur eine Schwarzmalerei! Monocolor!*) Bei gewissen Problemen, wo die ÖVP Lösungen anzubieten versucht, mündet sie oftmals nur in Populismus.

Die Regierung, meine sehr geehrten Damen und Herren, hat demgegenüber gearbeitet, gehandelt und Entscheidungen getroffen. Die Wirtschaftsdaten, die Budgetdaten haben sich so positiv entwickelt, daß die Schwarzmalerei der ÖVP im wahrsten Sinne des Wortes, Gott sei Dank, übriggeblieben ist. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist traurig!*)

Die Regierung setzt keine weiß Gott wie spektakulären Schritte, sondern sie setzt Schritte, die sicher sind, die abschätzbar sind

Mag. Kabas

und die verantwortungsvoll sind. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Die Regierung saniert das Budget, den Staatshaushalt, und hat den Aufschwung so vorbereitet, daß er jetzt da ist und daß er auch noch im Jahr 1985 anhalten wird. Während die Opposition — zumindest bisher — immer nur schimpft und Schwarzmalerei betreibt, arbeitet und handelt diese Regierung zum Besten unseres Landes. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 14.25

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Puntigam. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Der dürfte von der ÖVP sein!)* Ich erteile es ihm.

14.25

Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Frau Abgeordnete Partik-Pablé hat in ihrer Scharfsinnigkeit sofort erkannt, daß ich ein Redner der ÖVP bin, und damit unter Beweis gestellt, wie wir ihre Aussagen und ihre Einschätzungen einzustufen haben.

Ich möchte aber, bevor ich zum eigentlichen Thema komme, ein paar Worte zu den Ausführungen des Abgeordneten Kabas sagen. Das ÖVP-Steuerkonzept, das er unter tatkräftigen Zwischenrufen seiner Fraktion hier verteuftelt hat, ist von Wirtschaftsfachleuten erstellt worden, und wir sind froh, daß nicht ein Mensch vom Format eines Kabas dieses Konzept durchzuziehen hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Seinen Ausführungen habe ich entnehmen können, daß er durchaus in der Lage ist, aus dem besten Konzept Mist zu machen. Es beweist, daß sich die freiheitliche Fraktion an sozialistische Grundsätze angeglichen hat. Ein Beispiel dafür: Die Schulbuchaktion. Eine an sich gute Idee ist in der Durchführung so gestaltet worden, daß dabei nichts herausgekommen ist. *(Abg. Probst: Das ist ja schon eine Contradictio in se!)*

Herr Kollege, wenn Sie fertig sind, sagen Sie es mir, damit ich fortsetzen kann. Ich habe an sich nicht vorgehabt, mich mit der Freiheitlichen Partei zu beschäftigen, sondern mit der Regierungserklärung und mit dem Budget 1985. *(Anhaltende Zwischenrufe bei der FPÖ.)* Es sind heute genau 547 Tage her, das sind 18 Monate, daß die sozialistische Koalitionsregierung — da sind Sie von der FPÖ ja inbegriffen, da dürfen Sie sich auch betroffen fühlen *(Abg. Haigermoser: Das tut Ihnen weh! — Abg. Probst: Das*

sind schmerzliche Tage für die ÖVP!) —, daß Bundeskanzler Sinowatz seine Regierungserklärung abgegeben hat. An sich ist es üblich, daß eine Regierung nach ihrem Antritt, und zwar in der ersten Phase ihrer Amtsperiode, Aktivitäten entwickelt und kreativ ist. Aber bei dieser Regierung ist das Gegenteil der Fall. *(Abg. Haigermoser: Das ist ein Fremdwort bei Ihnen!)* Die Kreativität, die diese Regierung entwickelt hat, bezog sich primär auf das Erfinden von Steuern und Belastungen. Da haben Sie sicher einiges geleistet!

Dann hat der Vater-Sohn-Konflikt zwischen Androsch und Kreisky eingesetzt. *(Abg. Haigermoser: Unter welchem Konflikt leiden Sie?)* Dieser hat die Regierung monatelang lahmgelegt und *(Abg. Probst: Und die ÖVP muß die Alimente zahlen!)* hat fast zum politischen Niedergang geführt, bis es dann zum sogenannten Kraftakt gekommen ist — er ist zumindest in der Öffentlichkeit so dargestellt worden —, nämlich zur Regierungs-umbildung. *(Zwischenruf des Abg. Haigermoser.)* Das war 465 Tage nach der Regierungserklärung, und von dem, was in der Regierungserklärung enthalten war, war nicht sehr viel zu finden.

Schauen wir uns nun diese Regierungs-umbildung an; ich möchte sie aus einer Perspektive betrachten, die vom Ablauf her bestimmt ist.

Da hat es einen Unterrichtsminister gegeben, der so viel geredet und so viel versprochen hat, daß er erkennen mußte, er kann es nicht halten. Deshalb ist er ins Rathaus gegangen und hat sich ein neues Publikum gesucht. *(Abg. Probst: Hat man ihn ins Rathausüberl gesetzt...? Ein schreckliches Schicksal!)*

Weiters hat es eine Familienministerin gegeben, von der man nur dem Namen nach gewußt hat, daß es sie gibt; sie hat von der Regierungsbank auf die Abgeordnetenbank gewechselt.

Außerdem hat es einen Verkehrsminister gegeben, dessen Ressort hätte größer werden sollen, und deswegen zog man ihn aus dem Verkehr.

Ein Finanzminister mußte, weil er nicht über den Schatten seines Vorgängers springen konnte, ins Land Tirol, das in der Luftlinie näher bei Mallorca liegt als Wien.

Des weiteren hat es einen Außenminister gegeben, der hoffnungsvoll das Parlament in

Dr. Puntigam

Richtung Rathaus verlassen hat und dort nie angekommen ist. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Vermutlich haben ihn gute Freunde unterwegs aufgehalten, und als er hingekommen ist, hatte Zilk bereits sein erstes Fernseh-Interview als Bürgermeister hinter sich. (*Ruf bei der ÖVP: Traurig!*) Das war der Abgang der fünf Minister.

Was ist gekommen? — Der neue Finanzminister, dem man Berufserfahrung nicht absprechen kann, kommt leider aus einem Milieu, das der Altbundeskanzler Kreisky immer verächtlich als das der Banker abgestempelt hat. Kreisky hat von Banken nicht sehr viel gehalten, genauso wie von der Wirtschaft. Nicht umsonst hat er seinen verstoßenen Lieblingssohn in eine Bank geschickt, als er ins Exil gehen mußte.

Die Medien und auch die Opposition haben anfangs den neuen Finanzminister Dr. Vranitzky so nobel behandelt, daß er es bei der ersten Lesung seines Budgets für notwendig erachtet hat, von der Regierungsbank aus zu erklären, er sei 20 Jahre Mitglied der SPÖ und immer noch Sozialist; er wird schon gewußt haben, warum er das öffentlich erklärt.

Der neue Außenminister, der ins Parlament gekommen ist, hat bei seinem Gang ins Parlament eine bessere Route erwischt; sein Sessel war noch nicht besetzt, als er auf der Regierungsbank angekommen ist.

Der neue Minister für Verkehr bekommt die verstaatlichten Betriebe dazu und nimmt damit dem Bundeskanzler etwas ab, worum er sich, aber auch sein Vorgänger, immer schon zuwenig gekümmert hat.

Die neue Familienministerin hat vermutlich aus Gesundheitsgründen Schwierigkeiten in der Orientierung, denn sie wollte ja eigentlich in Pension gehen, ist aber in der Regierung gelandet.

Dem neuen Unterrichtsminister kann man nur die Empfehlung mitgeben, daß er Zilk und seine Reden nicht ernster nehmen soll, als sie gemeint waren; sie waren in erster Linie auf Unterhaltungswert abgestimmt.

Das also war die Regierungsumbildung vom Ablauf her gesehen.

Der Bundeskanzler hat am 17. September erklärt: „Sie ist eine auf Jahre hinaus geplante Umgestaltung der Bundesregierung, und ich bitte Sie“ — so der Bundeskanzler

wörtlich —, „sich vor der simplifizierenden Auffassung zu hüten, daß es sich bloß um eine Auswechslung von Personen handeln würde.“

Inzwischen wissen wir, daß es doch nur eine Auswechslung von Personen war, weil der sozialistische Weg, der alte Weg unverändert fortgesetzt wird. Das hat der Bundeskanzler in der Zwischenzeit öfter betont.

Unser Bundesparteiohmann Dr. Mock hat damals erklärt, daß die ÖVP gegen diese Regierungsumbildung nichts einzuwenden habe, weil sie als der umfassendste Mißtrauensantrag seit 1945 anzusehen ist. Dieser Regierungswechsel und dieser Mißtrauensantrag — und das sage ich als bäuerlicher Vertreter — hätte aber aus unserer Sicht doch etwas umfassender ausfallen können.

Ein Landwirtschaftsminister, der jener Berufsgruppe, die er zu vertreten hat, jedes zweite Jahr reale Einkommensverluste verordnet, der müßte eigentlich selbst die Konsequenzen ziehen. Da er dazu nicht bereit war, hätte der Bundeskanzler bei der Regierungsumbildung die Sache in Ordnung bringen müssen. Daß er es nicht getan hat, müssen wir ihm zu Vorwurf machen.

Der Landwirtschaftsminister sieht in den Bauern primär eine Berufsgruppe, von der politisch nicht sehr viel zu holen ist. Danach handelt er. Würde er in der Agrarpolitik nur halb so viel Energie verwenden wie in der Durchsetzung seiner brutalen Personalpolitik, hätten die Bauern keine Einkommensverluste in Kauf nehmen müssen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte das ehrlich sagen: Man kann heute dem Landwirtschaftsminister nicht mehr vorwerfen, daß er die Probleme der Bauern und des ländlichen Raums nicht versteht. (*Ruf bei der SPÖ: Das ist aber nicht sehr vornehm!*) Er hat vielleicht Anfangsschwierigkeiten gehabt. Aber er kennt die Probleme sehr, sehr genau.

Bei der 6. Agrarfachtagung mit dem Thema „Auswirkungen moderner Technologien auf die Land- und Forstwirtschaft — Konsequenzen der Agrarpolitik“ hat er den Beweis dafür erbracht. Er hat Analysen angestellt, die richtig sind. Nur die Konsequenzen daraus hat er nicht gezogen. Und wenn er Konsequenzen gezogen hat, dann mit ziemlicher Sicherheit die falschen.

Ich möchte Minister Haiden bei seiner 6. Agrarfachtagung wörtlich zitieren. Er sagte

5800

Nationalrat XVI. GP — 67. Sitzung — 28. November 1984

Dr. Puntigam

damals: „Unsere bäuerlichen Familien sind fleißig, unsere Agrarwissenschaftler sind tüchtig. Wir eilen von Erfolg zu Erfolg, und die Probleme, die wir haben, werden immer größer.“

Stimmt, meine Damen und Herren. Aber bitte, wo bleiben die Konsequenzen?

Ein anderes Zitat von Haiden: „Die Märkte, die uns zur Verfügung stehen, werden uns nur mittelfristig offen sein. Wir verkaufen das überschüssige Getreide nahezu ausschließlich in Staaten des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe. Wie lange wird das noch gehen?“ — Eine sehr berechtigte Frage!

Das sind also Feststellungen, die stimmen, und Fragen, die berechtigt sind. Wie aber schauen die Konsequenzen aus?

Die vom Minister angedeutete Lösung: Anpassung der Produktion an den Inlandsmarkt! Das geht wirklich nicht! Die Bauern müssen auf ihrem immer kleiner werdenden Grund und Boden immer mehr produzieren, damit sie das Einkommen erwirtschaften, das sie vor zwei Jahren gehabt haben. Die Anpassung an die Inlandsproduktion würde dazu führen, daß Bauern in Gunstlagen, Bauern in der Ebene, Bauern, die sich in der Nähe von Ballungszentren befinden, sehr wohl eine Überlebenschance hätten. Aber für die Bergbauern und für die kleinen und mittleren Betriebe, die von den Ballungszentren weiter weg sind, wäre es das Todesurteil.

Wollen wir das, oder können wir das überhaupt wollen? Ich fasse zusammen, und auch diese Zusammenfassung stammt von Minister Haiden. Sie beweist, daß er sehr wohl weiß, wie die Situation aussieht und welche Probleme es gibt: Die Produktivität schreitet fort, der Inlandskonsum stagniert, und die Exportchancen sinken.

Wie wollen Sie — hier meine ich nicht den Landwirtschaftsminister allein, sondern die gesamte Bundesregierung — auf der einen Seite den Konsumenten landwirtschaftliche Produkte zu günstigsten Preisen zur Verfügung stellen und gleichzeitig auf der anderen Seite den Bauern ein Einkommen garantieren, und zwar — wie es im Papier des Landwirtschaftsministers wörtlich heißt — „unter Schonung der öffentlichen Mittel“?

Die Einkommenspolitik, von der jetzt die Rede gewesen ist, ist aber nur ein Teil einer umfassenden Agrarpolitik, die für den ländlichen Raum notwendig wäre.

Wie in der gewerblichen Wirtschaft, so ist es auch in der Landwirtschaft. Dort hat die Diskussion um die 35-Stunden-Woche, die Diskussion um mehr Mitbestimmung und die Ungewißheit, welche neuen Belastungen auf die Wirtschaft zukommen, dazu geführt, daß die Aktivität gelähmt ist, daß das Vertrauen schwindet und daß ein Schaden angerichtet wird, der nicht wieder gutzumachen ist.

In der gleichen Situation befindet sich auch die Landwirtschaft. Eine umfassende Politik für den ländlichen Raum darf die dort Lebenden nicht in die Passivität treiben. Diese Politik muß dafür sorgen, daß Optimismus verbreitet wird und daß das Selbstbewußtsein dieser Leute gestärkt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jahrhundertlang ist der ländliche Raum von einer inneren Ordnung getragen worden. Der Strukturwandel, oder wie immer Sie diese Veränderung bezeichnen mögen, hat dazu geführt, daß zuerst die Bauernkinder abgewandert sind, dann die Bauernfamilien selbst. Als dann auch die Betriebe abgewandert sind, zuerst die größeren, dann die mittleren, hat das eine Pendlerbewegung mit der Sogwirkung in Richtung Ballungszentren gebracht.

Um das 19. Jahrhundert haben 15 Prozent der Bevölkerung in Städten gelebt. Wenn die Entwicklung so weitergeht, werden bis zur Jahrtausendwende 80 Prozent der Bevölkerung in Städten leben. Die Folgen einer solchen Entwicklung kennen Sie alle: Verstopfte Straßen, schlechte Luft und andere negative Erscheinungen. Sie haben dazu geführt, daß aus der seinerzeitigen Landflucht wieder eine Stadtfucht geworden ist; diese Stadtfucht bringt aber wieder neue Probleme mit neuen Erscheinungsformen. Es gibt heute den Wochenendpendler, es gibt den Wochenendtouristen. Die Anzahl der Zweitwohnungen auf dem Land nimmt ständig zu, und sogar von „Wohnwagenplantagen“ kann man heute schon sprechen. In Fremdenverkehrsgebieten werden immer größere Flächen von Wohnwagen „besiedelt“, die das ganze Jahr über dort stehen bleiben.

Die Menschen strömen also zurück in den ländlichen Raum, und was sie dort vorfinden, das ist nicht die Erfüllung ihrer Erwartungen. Die Infrastruktur, die sie haben wollen, ist nicht da.

Die Wiener mit Zweitwohnungen haben es 1983 in Niederösterreich auf über 20 Millionen Nächtigungen gebracht. Der gesamte nieder-

Dr. Puntigam

österreichische Fremdenverkehr hatte im gleichen Zeitraum 6 Millionen Nächtigungen zu verzeichnen.

So wichtig die Einkommenspolitik für die Bauern ist, weil sie leben müssen und überleben wollen, so notwendig ist es auch, eine auf die Zukunft orientierte, umfassende Politik für den ländlichen Raum zu betreiben. Wir müssen das Dorf als soziales Gebilde wieder beleben. Das Zusammenleben in der Familie, das Zusammenleben in der Nachbarschaft, das Zusammenleben in der Dorfgemeinschaft schafft viele soziale Beziehungen. Das Auflösen von Dorfschulen, auch das Zusammenlegen von Gemeinden und andere Konzentrationsbestrebungen sind nicht immer glücklich gewesen.

Wir sollten daraus lernen und aus der heutigen Situation heraus, aus der neuen Strukturierung, versuchen, das Beste zu machen.

Das Dorf und der ländliche Raum insgesamt brauchen Entwicklungschancen. Es ist eine umfassende Politik für den ländlichen Raum notwendig, und wir haben die Aufgabe, die Voraussetzungen dafür zu schaffen.

Eine Politik, die vom Heute nicht loskommt, kann unmöglich die Probleme von Menschen lösen, die gewohnt sind, in Generationen zu denken. Die heutige Generaldebatte, meine Damen und Herren, wäre ein guter Anlaß, über die reine Agrarpolitik — sie wird ja noch Gegenstand bei der Debatte zum Kapitel Landwirtschaft sein — auf eine alle Bereiche umfassende Politik für den ländlichen Raum hinzuarbeiten. Leider erkennen wir in diesem Budget keine Ansätze in dieser Richtung. Es wäre aber eine Chance, die wir nicht ungenützt vorbeigehen lassen sollten. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.41

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Leithenmayr.

14.41

Abgeordneter **Leithenmayr** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Kohlmaier hat gemeint, man soll nicht zuviel ins Ausland schauen, und es wäre nicht zulässig, diese Vergleiche anzustellen mit konservativen Phänomenen oder Fantomen, wie er das zum Ausdruck gebracht hat.

Wenn man aber den eigenen Standort bestimmen will, dann wird es halt notwendig sein, zu messen, zu wiegen, zu vergleichen. Und wenn man es genau wissen will, dann

muß man das auch tun, insbesondere im Bereich der Beschäftigungspolitik, die Abgeordneten, die in einem Krisengebiet zu Hause sind, besonders am Herzen liegt.

Wir kennen die internationale Wirtschaftsentwicklung, die in allen westlichen Industriestaaten Beschäftigungsprobleme mit sich gebracht hat. 35 Millionen Arbeitslose, davon 20 Millionen allein in Europa, davon wiederum 40 Prozent junge Menschen: das ist eine gewaltige Herausforderung für jede Regierung!

Wir kennen auch die Ursachen dieser Schwierigkeiten: Die Stahlkrise, die Krise in der Fahrzeugbranche, im Schiffsbau, im Maschinenbau und auch in der Elektroindustrie. Dazu kommen die technologischen Auswirkungen, die auch auf dem Arbeitsplatzsektor eine Rolle spielen. Wenngleich das immer wieder bestritten wird, erleben wir es jeden Tag in der Praxis.

Die Ausflüsse dieser Entwicklung sind ständige Arbeitskämpfe, die zunehmend eskalieren. Wir erleben es jeden Tag in unseren Nachbarländern, daß diese Auseinandersetzungen auch zunehmend von Ausschreitungen mit Verletzten gekennzeichnet sind.

Wir wissen auch, daß im Gefolge dieser Auseinandersetzungen besonders jugendliche Arbeitslose zum Vandalismus und zur Zerstörungswut neigen und daß die Kriminalität steigt — eben aus einer Situation der Hoffnungslosigkeit heraus. Gerade diese jungen Arbeitslosen bilden auch den Nährboden für extremistische Gruppierungen und werden benützt und ausgenützt.

Meine Damen und Herren! Es liegt auf der Hand, daß jede Regierung objektiverweise nicht zuletzt eben auch darnach zu beurteilen ist, welche Erfolge sie bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aufzuweisen hat.

Heute wurde mehrfach von ÖVP-Rednern von Fehlentwicklungen gesprochen. Mir scheint, in diesem Bereich haben wir in Österreich keine Fehlentwicklung. Denn wir schneiden im Vergleich auf diesem Gebiet mit unseren Arbeitslosenzahlen hervorragend ab. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Es wurden auch alle Anstrengungen unternommen, für die Jugendbeschäftigung etwas zu tun. Ich erinnere an die Aktion 8000, und in Oberösterreich wird jeder dritte Lehrling öffentlich gefördert. Es wurden auch Erfolge

Leithenmayr

im Zuge dieser Bemühungen erreicht. (*Abg. Staudinger: Die öffentlichen Lehrlinge!*)

Wenn nahezu alle westlichen Industriestaaten mit ihren Arbeitslosenraten mehr als doppelt so hoch liegen als wir in Österreich, dann ist das ein Faktum, auf das wir gemeinsam stolz sein können, und es ist ein besonderes Verdienst dieser Bundesregierung. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die erwähnten Erfolge bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sind ja deshalb möglich geworden, weil diese Bundesregierung kein blindes Vertrauen in die Marktkräfte gesetzt hat, weil sie nicht unbedingt daran geglaubt hat, daß sich die Probleme eines Tages von selbst lösen würden, sondern weil sie von Anfang an — und der Zeitfaktor spielt eben dabei eine große Rolle — mit allen Mitteln und Möglichkeiten des Budgets und auch des Arbeitsmarktförderungsgesetzes Dämme gegen die Arbeitslosigkeit errichtet hat.

So wurden im Jahre 1983 zur Sicherung und Schaffung von rund 30 000 Arbeitsplätzen Arbeitsmarktförderungsmittel im Ausmaß von mehr als einer Milliarde Schilling aufgewendet. Wir hatten gestern eine Debatte zum Arbeitsmarktförderungsgesetz, und hier hat die ÖVP leider dagegen gestimmt. Es wurde davon geredet, es gäbe irgendwo einen Geldtopf, und der ist so negativ besetzt worden, wie wenn der Sozialminister manchmal da hineingreifen würde, fast unerlaubterweise. Daß er da auch eine Wirtschaftskompetenz in irgendeiner Form hat, wurde auch von der Kollegin Tichy-Schreder kritisiert.

Meine Damen und Herren! Aus der Praxis, wie es in Steyr am Beginn des heurigen Jahres im Jänner gewesen ist, kann ich Ihnen sagen, daß wir sehr schnell zu einem Brennpunkt der Innenpolitik mit den Steyr-Werken geworden sind, weil dort 895 Beschäftigte zur Kündigung vorgeschlagen waren, 10 Prozent der Belegschaft der Steyr-Werke in Steyr.

Diese Massenkündigung hätte dazu geführt, daß die Arbeitslosenrate auf über 10 Prozent hinaufgeschneit wäre, weil wir in unserem Bezirk schon 2 330 Arbeitslose hatten.

Wir haben damals Verhandlungen geführt, und es wurde ein Arbeitszeitverkürzungsmodell eingesetzt. Nach vierwöchigen Verhandlungen ist es gestanden; es brachte eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 35 Stunden. Wir haben etwas später die Arbeitskämpfe in der

Bundesrepublik Deutschland erlebt, mit hunderttausenden Streikenden und mit Aussperren, und wir kennen auch das Ergebnis.

Ich glaube, es waren gute Gespräche, die sinnvoll gewesen sind. Das Modell hat eine 35-Stunden-Woche vorgesehen; die Kosten wurden gedrittelt zwischen der Arbeitsmarktförderung, der Arbeitsmarktverwaltung, dem Unternehmen, aber auch den Belegschaften, die bereit waren, hier Solidaritätsoffer zu bringen. Es war auf ein Jahr befristet. Die Kündigungen konnten damals von 895 auf 250 reduziert werden.

Die Presse hat damals geschrieben, daß es eine Kompromißlösung sei, die an Stelle des betriebswirtschaftlich gerechtfertigten Abbaues von Mitarbeitern der Steyr-Werke getreten ist. Es ist ein Pyrrhussieg des Sozialministers — so war in einer Aussendung der Industriellenvereinigung zu lesen.

Bereits 7 Monate später hat man diese Husch-Pfusch-Lösung, wie sie genannt wurde, wieder abgesetzt, und es waren sofort wieder Zeitungsmeldungen im Umlauf. Diesmal hat man es anders gespielt. „Dallingers Arbeitszeitverkürzungsseifenblasen sind geplatzt“, stand in der „Presse“ vom 15. Oktober dieses Jahres. „Auf ein Jahr nur war das Modell Steyr angelegt“, steht da. Das Jahr ist noch längst nicht um, doch das Modell liegt bereits in Scherben. Die Hoffnungen, welche die Politiker mit ihm weckten und nährten, sind zerstoßen. Des Sozialministers Credo, laut dem Arbeitszeitverkürzung Arbeitsplätze retten oder sichern könne, ist als Illusion entlarvt und geplatzt wie eine Seifenblase an der Sonne. Die Menschen sind zum Narren gehalten worden.

Meine Damen und Herren! Ich möchte feststellen als Beteiligter, der die Dinge vor Ort erlebt hat: Es war dies keine Fehlentwicklung, und es ist niemand getäuscht worden. Das Arbeitszeitverkürzungsmodell in Steyr hat sich bestens bewährt. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 645 Kolleginnen und Kollegen ist das Schicksal einer Arbeitslosigkeit erspart geblieben.

Dieses Modell wurde im August nicht deswegen abgesetzt, weil es nicht funktioniert hätte. Im Gegenteil: Es sind die vorhandenen Aufträge mit der verkürzten Arbeitszeit nicht mehr zu bewältigen gewesen. Wir haben also ein Loch in Steyr überbrücken können. In den Monaten September und Oktober des heurigen Jahres konnten sogar schon wieder 610 Beschäftigte neu eingestellt werden. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Leithenmayr

Mit dem Modell Steyr ist also auch der Beweis erbracht worden, daß die Verkürzung der Arbeitszeit schon beschäftigungssichernd wirkt. (*Abg. Staudinger: Da wird sich der Androsch freuen! — Ruf bei der SPÖ: Wir alle! — Abg. Staudinger: Wir hoffen, daß die Probleme dort gelöst sind! Ihr Wort in Gottes Ohr!*) Strukturprobleme und Beschäftigungslöcher sind ja bekanntlich zwei Paar Schuhe, Herr Kollege!

Ich möchte in diesem Zusammenhang nur eines festhalten: Nicht nur sozialpolitisch war diese Maßnahme richtig, sondern auch unternehmenspolitisch. Hätte man nämlich im Februar diese 900 Leute gekündigt, dann hätte man ja gar nicht 1 000 Lkw für China, 1 000 Lkw für den arabischen Raum fertigen können. Dann hätten wir ja jetzt nicht eine gute Beschäftigungssituation. Wir haben damit auch die personelle Flexibilität des Unternehmens erhalten, das durchstarten konnte, am Aufschwung teilnehmen konnte und jetzt mehr Leute in Steyr beschäftigen kann, als das vorher der Fall gewesen ist. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Neben diesem Arbeitszeitverkürzungsmodell ist ja auch noch etwas für die kleinen Betriebe geschehen, für den Fremdenverkehr, für das Gewerbe, für den Handel, weil hier ein Sonderförderungsprogramm eingesetzt wurde, und ich bin sehr dankbar, daß das auch für das nächste Jahr im Zuge des Vertrages mit dem Bundesland Oberösterreich verlängert wurde.

Das erste Mal nach zwei Jahren können wir in der Krisenregion Steyr auf Grund der Maßnahmen der Bundesregierung wieder ein Sinken der Arbeitslosenrate registrieren. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Die Menschen in Steyr wissen, daß Hilfe zuteil geworden ist; nicht nur die Arbeiter und die Angestellten der Steyr-Werke, auch die Kaufleute, auch das Gewerbe und die Handwerker profitieren von diesen Maßnahmen.

Ich darf der Bundesregierung dafür danken, daß das möglich gewesen ist, besonders den Bundesministern Dallinger und Lacina.

Ich kann nur ersuchen im Interesse auch anderer Krisenregionen, daß diese Politik der Beschäftigungssicherung fortgesetzt wird, daß ihr Priorität eingeräumt wird, denn wenn wir die Probleme auf diesem Gebiet lösen, dann, glaube ich, werden wir auch alle anderen Probleme, so schwierig sie auch sein

mögen, einer Lösung zuführen können. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{14.55}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Franz Stocker.

^{14.55}

Abgeordneter Franz Stocker (ÖVP): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Das Budget wird manchmal auch als eine in Zahlen gegossene Regierungserklärung bezeichnet. Wenn wir uns den vorliegenden Bundesvoranschlag für das Jahr 1985 ansehen, dann fällt auf, daß in wichtigen Bereichen die Erklärungen in der wörtlichen Regierungserklärung des vergangenen Jahres nicht mehr ihren Niederschlag finden.

So steht in der Regierungserklärung vom 31. Mai des vergangenen Jahres:

„Die Bundesregierung beabsichtigt daher, sehr rasch Vorschläge für eine Steuerreform vorzulegen. Diese Reform wird der Zielsetzung eines sozial gerechten, einfachen und leistungsfördernden Steuersystems verpflichtet sein.“

Bis jetzt warten wir auf die Vorschläge. Aus dem Voranschlag ist zu entnehmen, daß es im Jahre 1985 keine Steuerreform geben wird. Das heißt, die Hälfte der Legislaturperiode vergeht, ohne daß das Versprechen, rasch eine Steuerreform herbeizuführen, erfüllt wurde.

Das ist deshalb sehr enttäuschend, weil wir in diesem Jahr 1983 drei Belastungswellen erlebt haben: Die erste, das sogenannte Mallorca-Paket, wo vor allem Steuererhöhungen, wie etwa bei der Mehrwertsteuer, aber auch Erhöhungen sonstiger Abgaben, erfolgt sind.

Das nächste war dann die 40. ASVG-Novelle, die letztlich zur Entlastung des Haushaltes des Bundes gleichfalls Belastungen für die Versicherten mit gleichzeitiger Kürzung der Leistungen mit sich gebracht hat.

Als drittes, und nicht minder von Bedeutung: das Wohnungspaket. Diese Novelle führt keineswegs dazu, daß wir in Zukunft mehr Wohnungen bauen werden, daß sich die Arbeitnehmer, daß sich die Menschen in diesem Land mehr Eigentum schaffen können, sondern im wesentlichen dazu, daß das Wohnen teurer wird.

Da hätten wir uns doch erwarten können, daß wenigstens im Bereich der Steuern eine Entlastung erfolgt, vor allem deshalb, weil von all den Belastungen bisher besonders die einkommensschwachen Gruppen unseres

Franz Stocker

Landes betroffen sind, und zwar egal, ob es sich dabei um Unselbständige oder Selbständige handelt. Die Unselbständigen haben im Verlauf der letzten Jahre beachtliche Realeinkommensverluste hinnehmen müssen. Aber auch im bäuerlichen Bereich und beim Gewerbe gibt es viele, die Einkommensverluste auf sich nehmen mußten.

Ganz besonders möchte ich auch auf die Situation der Familien mit mehreren Kindern verweisen, die gleichfalls von dieser Entwicklung besonders betroffen sind.

Es wurde heute schon darauf hingewiesen, daß vor allem die Erhöhung der Mehrwertsteuer eine sozial ungerechte Maßnahme ist und von dieser Erhöhung die Einkommensschwachen besonders betroffen sind.

Wir haben heute auch eine Diskussion über die Abgabenquote erlebt und die Gründe dafür gehört, daß vom Jahre 1970 bis zum Jahre 1985 diese Abgabenquote von 35,8 auf 42,2 Prozent ansteigen wird. Es wurde hier, so wie im Ausschuß, die Auffassung vertreten, das sei vor allem darauf zurückzuführen, daß das soziale System ausgeweitet wurde, weil es Verbesserungen im Sozialbereich gegeben hat, und letztlich sei diese erhöhte Abgabenquote Ausdruck der Umverteilungspolitik.

Nun, über die Sozialleistungen können wir lange diskutieren. Es soll gar nicht bestritten werden, daß Verbesserungen erzielt worden sind. Aber es muß doch darauf hingewiesen werden, daß gerade in jenen Jahren, in denen sich die Abgabenquote am meisten erhöht hat, eigentlich bei den Sozialleistungen bereits ein Stillstand festzustellen war und es zum Teil zu Kürzungen gekommen ist. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Wir sollten in diesem Zusammenhang auch sehen, daß ja daneben auch das Budgetdefizit bedeutsam angestiegen ist und daß vor allem im sozialen Bereich durch verschiedene Umschichtungen die Reserven, die bei Sozialversicherungsträgern noch vorhanden waren, weitestgehend aufgebraucht wurden.

Auch die Entnahme aus dem Familienlastenausgleichsfonds wurde heute bereits erwähnt.

Immerhin ist das Nettodefizit von 2,2 Milliarden Schilling im Jahre 1970 bis auf 60,4 Milliarden Schilling im Jahr 1985 angestiegen. Und das eigentlich Beunruhigende daran ist, daß wir jetzt eine Entwicklung haben, wo in acht Monaten die Verschuldung

im gleichen Ausmaß zunimmt wie vorher in 25 Jahren, nämlich im Zeitraum von 1945 bis 1970.

Wenn die gestiegene Abgabenquote Ausdruck der Umverteilung ist, dann war ich eigentlich bisher immer der falschen Auffassung, daß auch die sozialistischen Kollegen ein Instrument der Umverteilung so sehen, daß von den Einkommensstärkeren zu den Einkommensschwachen umverteilt wird. Die Entwicklung der letzten Jahre zeigt, daß dieses Ziel, wenn es je beabsichtigt war, nicht erreicht werden konnte. Den Sozialberichten der letzten Jahre ist zu entnehmen, daß die einkommensschwachen Gruppen in unserem Lande an der Entwicklung nicht teilgenommen haben, eher zurückgeblieben sind.

Wenn eine Umverteilung erreicht worden ist, dann höchstens die Umverteilung von den Staatsbürgern zu der zentralen Staatsverwaltung.

Es wurde ja heute auch schon darauf hingewiesen, daß die Sozialausgaben beileibe nicht den höchsten Posten unter den Ausgaben einnehmen, daß der Schuldendienst mit rund 75 Milliarden Schilling an vorderster Stelle zu finden ist.

Aber auch die Prioritäten unter den einzelnen Sektoren haben sich geändert. Im Jahr 1974 ist bei den Staatsausgaben der Wirtschaftssektor mit 33,9 Prozent noch vor dem Sozialsektor mit 26,7 Prozent und dem Hoheitssektor mit 25,9 Prozent gelegen. 1985 wird der Hoheitssektor 152,5 Milliarden Schilling ausmachen und damit 32,9 Prozent der Gesamtausgaben betragen, während der Wirtschaftssektor nur mehr 138,2 Milliarden Schilling, damit 29,9 Prozent, und der Sozialsektor 115,5 Milliarden Schilling oder 24,9 Prozent der Gesamtausgaben ausmachen wird.

Also weder mit der sozialen Sicherheit noch mit der Sicherung der Arbeitsplätze ist die Entwicklung des Budgets zu erklären. Daraus allein sollte man erkennen, daß die Lösung der anstehenden Probleme ganz einfach nicht darin bestehen kann, die Belastungsquote ständig auszuweiten. So werden wir dieses Problem nicht lösen können!

Notwendig ist eine andere Politik und ein Kurswechsel, wobei ich weiß, daß Sie beide Worte nicht gerne hören. Wir wollen uns auch darauf nicht festlegen. Es genügt uns schon als erster Schritt, wenn Sie nur das verwirklichen, was Ihre neuen Minister vor Amtsantritt als ihre erklärte Absicht von sich gege-

Franz Stocker

ben haben, von dem sie heute bereits sehr viel zurückgenommen haben, oder wenn Sie wenigstens das tun, was Sie in der Regierungserklärung im vergangenen Jahr versprochen haben.

Es geht darum, den Aufschwung zu nützen, und zwar in der bestmöglichen Weise, und damit die Konjunktur, die zweifelsohne einen Aufschwung erlebt hat, in unserem Lande abzusichern. Denn es ist ja unbestritten, daß ein wesentlicher Träger des Konjunkturaufschwunges der Export war. Wir können uns nicht darauf verlassen, daß das immer so weitergeht, sondern wir müßten größte Anstrengungen unternehmen, um auch im Inland durch eine Förderung der Investitionen und eine Erhöhung der Masseneinkommen eine hausgemachte Konjunktur zu festigen und abzusichern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dabei spielt die Einkommenspolitik eine wesentliche Rolle. Wir haben in den letzten Jahren Lohnerhöhungen zur Kenntnis nehmen müssen, die für weite Bereiche mit Realeinkommensverlusten verbunden waren, weil sie unter der Inflationsrate gelegen sind. Die Arbeitnehmer, die Gewerkschaften haben durchaus anerkannt, daß, wenn es weltweit Schwierigkeiten gibt, sich das natürlich auch in der Lohnpolitik niederschlägt, weil die Betriebe ja von der gleichen Entwicklung betroffen sind.

Wofür wir allerdings kein Verständnis aufbringen, ist, daß diese Realeinkommensminderung durch die staatliche Steuerpolitik noch verschärft wird, indem ständig durch die unveränderte Steuerprogression immer neue Gruppen in Steuerprogressionsstufen hineinwachsen, die ursprünglich nie für sie gedacht waren. Es müßte doch eigentlich primär das Interesse auch der Gewerkschafter sein, ihre eigenen Abschlüsse nicht dadurch abzuwerten, daß dann letztlich durch diese steigende Steuerprogression dem Arbeitnehmer immer weniger im Lohnsackerl verbleibt. *(Beifall bei der ÖVP.)* Nicht Steuermilderung anstelle von Lohnerhöhungen, aber Steuermilderungen zur Unterstützung der Lohnabschlüsse, die wir tätigen konnten.

Neben dem wirtschaftlichen Interesse, das daran besteht, daß ja die Masseneinkommen auch ein wesentlicher Faktor für die Wirtschaftskraft in unserem Lande sind, kommt noch ein höchst soziales dazu: Die Steuerprogression ist ja eigentlich das soziale Element in unserem Steuerrecht. Damit soll sichergestellt werden, daß diejenigen, die über ein höheres Einkommen verfügen, entsprechend

mehr zur Finanzierung der staatlichen Aufgaben beitragen.

Wenn die Progressionsstufen nicht verändert werden und die Progression nicht gemildert wird, bedeutet das, daß immer mehr Arbeitnehmer, denen knapp — nicht einmal ganz — die Inflation abgegolten wird, zusätzlich noch in höhere Progressionsstufen hineinkommen und damit ein zweites Mal zur Kasse gebeten werden. Es kann doch nicht der Sinn eines leistungsgerechten Steuersystems sein, daß jemand, der nun auf Grund der heurigen Abschlüsse um 5 Prozent mehr Lohn bekommt, dann um 20 Prozent mehr Lohnsteuer zahlt.

Wir wissen schon, daß es eine Utopie wäre, jetzt Steuersenkungen zu verlangen. Was wir wollen, ist, daß, wenn jemand 5 Prozent mehr Lohn bekommt, er dann auch höchstens nur um 5 Prozent mehr Lohnsteuer zu bezahlen hat. Nicht weniger Geld soll der Finanzminister bekommen, sondern die Progression, das automatische Anwachsen der Steuerleistung durch die unveränderte Progression, sollte etwas eingeschränkt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

An einer solchen Politik müßten eigentlich alle interessiert sein, auch die Bundesregierung, weil sie immer wieder von den Kollektivvertragspartnern, von den Gewerkschaften verlangt, daß sie eine verantwortungsbewußte, eine solidarische Lohnpolitik betreiben. Nur hat sie dazu auch ihren Beitrag zu leisten, denn wenn sie es nicht tut, wird es auf die Dauer immer schwerer werden, dieser notwendigen Maßnahme wirklich gerecht zu werden, und letztlich werden dann auch die Gewerkschaften immer mehr von ihren Mitgliedern unter Druck gesetzt werden.

Auf Grund all dieser Gesichtspunkte möchte ich zusammenfassend doch feststellen, daß viele Menschen in diesem Lande von diesem Bundesvoranschlag 1985 enttäuscht sind, weil Hoffnungen auf Entlastungen, die zum Teil mit der Regierungserklärung, zum Teil mit der Entwicklung verbunden waren, nicht erfüllt worden sind. Damit ist es auch für uns ganz einfach nicht anders möglich, als diesem Bundesvoranschlag nicht zuzustimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.10

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Posch.

5806

Nationalrat XVI. GP — 67. Sitzung — 28. November 1984

Posch

15.10

Abgeordneter Posch (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte auf die Ausführungen meines Vorredners im einzelnen nicht eingehen, sondern werde diese summarisch beantworten.

Meine Damen und Herren! Mehr denn je stehen in unserer Zeit die Voranschläge und der Finanzausgleich im Mittelpunkt öffentlicher Diskussionen. Nicht nur Budgetexperten und Politiker, sondern auch die Bürger unseres Staates sind sich sehr bewußt, welche ungeheure Bedeutung die Voranschläge der Gebietskörperschaften für den Staat und die Einzelschicksale innerhalb unseres Gemeinwesens haben.

Informiert von Presse, Rundfunk und Fernsehen stellt sich eine teilweise sehr kritische Bevölkerung die Frage, wie der Staat: der Bund, die Länder, die Gemeinden, aber auch die Kammern und Sozialversicherungsanstalten, also der gesamte öffentliche Sektor, mit jenen Geldern haushalten wird, die als Steuern, Gebühren und Beiträge unter Zwang eingehoben werden.

Ebenso sensibel werden heute die Auswirkungen der unerläßlichen Tarifregelungen von den Menschen beobachtet. Diese berechtigten Fragen unserer Staatsbürger beantwortet in einem demokratischen Staat wie Österreich dessen Voranschlag, den man nach Neumark als den zahlenmäßig exakten Ausdruck des Handlungsprogramms der Regierung bezeichnen kann.

Bei der Betrachtung des vorliegenden Bundesvoranschlagsentwurfes 1985, der ein Ausgabenvolumen von 463,5 Milliarden Schilling erreicht, kann man feststellen, daß nach Abzug der Finanzschuldentilgungen für das nächste Jahr im ordentlichen Haushalt im Grundbudget ein gegenüber 1984 stabiles Nettodefizit von 60,5 Milliarden Schilling verbleibt, womit sich der wichtige Indikator des Nettodefizits in Prozenten des Bruttoinlandsproduktes von 4,75 Prozent auf 4,37 Prozent verringert.

Erst kürzlich, meine Damen und Herren, hat Universitätsprofessor Dr. Gottfried Bombach vom Institut für angewandte Wirtschaftsforschung der Universität Basel in Klagenfurt in einem Vortrag erklärt: „Österreich hat sich gut gehalten und hat eine niedrige Inflationsrate.“

Man kann die aus berufenem Munde aus der Schweiz kommende Äußerung geradezu

als Kompliment für Österreich und dessen Politik bezeichnen. Dazu kommt, daß nach den Basisdaten der Wirtschaftsforscher Österreich im Gegensatz zu vielen anderen Industrienationen mit einem weiteren Anstieg des Wirtschaftswachstums rechnen kann.

Es wird im derzeitigen Aufschwung gelingen, den Warenexport und die Nachfrage nach Investitionsgütern zu steigern und gleichzeitig die Arbeitslosenrate und die Inflationsrate zu senken.

Betrachtet man die Ausgabenseite des Bundesvoranschlages näher, so sieht man: 22,9 Milliarden Schilling sind für Straßen und Verkehr, 31,2 Milliarden Schilling für Recht und Sicherheit, 56,8 Milliarden Schilling für Bildung, Wissenschaft und Forschung, 80,5 Milliarden Schilling für die Wirtschaft, 81,2 Milliarden Schilling für Post und Bundesbahn und 115,5 Milliarden Schilling für soziale Wohlfahrt, Wohnungsbau und Gesundheit präliminiert, die als Leistungen des Staates für die Bürger und die Wirtschaft im nächsten Jahr in Österreich zur Verfügung stehen werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ist es denn Verschwendung, meine Damen und Herren von der Volkspartei, wenn wir im Bundesvoranschlagsentwurf für 1985 74,2 Milliarden Schilling Eigeninvestitionen und Investitionsförderungen für den Bereich der Wirtschaft vorfinden, die im kommenden Haushaltsjahr nicht nur die österreichische Wirtschaft und Volkswirtschaft weiterhin stärken, sondern vor allem die Arbeitsplätze für die österreichischen Arbeiter, Angestellten und Beamten sichern helfen werden?

Ist es denn Verschwendung, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, daß der Herr Finanzminister, wenn es im volkswirtschaftlichen Interesse liegt, aus dem Konjunkturausgleichsvoranschlag weitere 4,7 Milliarden Schilling der österreichischen Volkswirtschaft zuführen kann?

Hohes Haus! Diesem Bundesvoranschlagsentwurf, mit dem es der Bundesregierung gelingen wird — davon sind wir überzeugt —, den Bundeshaushalt als Instrument zur Sicherung der Arbeitsplätze und zur Finanzierung großer Umweltschutzmaßnahmen zu konsolidieren, steht eine inhaltlich leere, von Widersprüchen erfüllte Politik der Österreichischen Volkspartei gegenüber *(Beifall bei SPÖ und FPÖ)*, deren Debattenredner, Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier, im Anschluß an die Budgetrede des heurigen Jahres das Wort

Posch

ergriff und die Haltung der Volkspartei in seiner Rede abschließend nicht anders zum Ausdruck bringen konnte als: Dieses Budget ist ein sozialistisches, und wir werden es bekämpfen.

Dies, meine Damen und Herren, und keine anderen Worte wurden zu einem Zeitpunkt im Brustton der Überzeugung gesagt, als es noch gar keine Möglichkeit gab, den Entwurf zu lesen, seinen Inhalt abzuwägen und zu analysieren. Was soll man also von einer solchen Politik halten?

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, auch wenn Sie es durchaus nicht wahrhaben wollen: Es handelt sich bei dieser Regierungsvorlage um einen vom sozialistischen Finanzminister nach den klassischen Budgetgrundsätzen der Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit erstellten Budgetentwurf, der im kommenden Haushaltsjahr eine möglichst rationelle und planmäßige Haushaltsführung zum Wohle der österreichischen Bevölkerung ermöglichen wird.

Hingegen genügt ein Blick in andere Länder, um festzustellen, daß Regierungen, die ihre konservativen wirtschaftspolitischen Überlegungen ohne soziale Komponente umsetzen, schwerste Arbeitskonflikte riskieren, die zu Armut und Elend und damit zum wirtschaftlichen Niedergang ganzer Regionen führen.

Hohes Haus! Kurt Heinig hat im Vorwort zu seinem Standardwerk über das Budget pointiert erklärt: „Alle Geschichte ist Einnahme und Ausgabe“, und damit gemeint, daß selbst die Ilias von ihrer dramatischen Poesie verliere, wenn man erkenne, daß die Burg von Troja ein Sitz einnahmeninteressierter Herren war, die aus den Zöllen der Dardanellenstraße — dem Suezkanal der alten Welt — gut leben wollten, was ein ernsthafterer Grund für jenes Holzpferd gewesen sei als die schöne Helena. Und ein solches Holzpferd, meine Damen und Herren, ein Trojanisches Pferd, wollte die Österreichische Volkspartei mit ihrem hastig erstellten Steuerreformpapier in das Finanzgefüge des Staates einschleusen.

Herr Abgeordneter Dr. Mock hat heute angekündigt, daß ein neues Steuerpapier nunmehr erstellt wird, und das, meine Damen und Herren, obwohl Sie ganz genau wissen, daß eine solche Steuerreform nur dann vertreten werden kann, wenn sie zu einer wirklichen Stärkung der Leistungskraft führt und

zu einer echten Strukturverbesserung beiträgt und nicht einseitig orientiert ist wie die Ihre, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, was selbst von Ihren eigenen Funktionären in Warmbad Villach während Ihrer Klausurtagung heftig kritisiert wurde.

Denn es ist Ihnen auch bekannt, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, daß eine steuerliche Entlastung ganzer Bevölkerungsgruppen keineswegs die Erfüllung der wachsenden Staatsausgaben beeinträchtigen kann und darf, daß bei einer Steuerreform von einem gleichbleibenden Abgabenaufkommen auszugehen ist und vor allem beachtet werden muß, was die Mehrheit der Bevölkerung, die wir hier vertreten, als sozial gerecht empfindet.

Wir stimmen daher mit Finanzminister Dr. Vranitzky überein, der kürzlich im Hohen Hause erklärte, Forderungen nach einer Steuerreform, eine steuerliche Neuregelung könne es erst dann geben, wenn die Gesamtbedingungen wirtschaftlich und fiskalisch stimmen, sonst sei eine solche Maßnahme nicht seriös.

Frühere Beispiele zeigen, daß steuerpolitische Maßnahmen keine mechanische Wirkung haben müssen, und lehrbuchhafte Thesen, wie sie im Steuerpapier der ÖVP dargestellt sind, können bei einer gleichzeitigen Gefahr der Aushöhlung der Staatsfinanzen, für die wir hier als Abgeordnete verantwortlich sind, keineswegs erfolversprechend sein.

Dem ÖVP-Steuerpapier — nur so kann man es nennen — sind keinerlei detaillierte Berechnungen über die tatsächlichen Auswirkungen der beantragten Maßnahmen angeschlossen. Ferner wird keinerlei Aussage getroffen, wie sich die Maßnahmen des Papiers auf den eben erfolgreich abgeschlossenen Finanzausgleich und damit auf die Gebarung der Länder und Gemeinden auswirken würden.

Damit muß das Papier für die Länder und Gemeinden geradezu suspekt werden. Denn Finanzverfassung und Finanzausgleich bilden die rechtliche Grundlage für die Mittelaufbringung und die Zuweisung dieser Mittel an Bund, Länder und Gemeinden.

Das Interesse aller am Finanzausgleich beteiligten Gebietskörperschaften bedingt vielfache Konflikte: vertikale zwischen einzelnen Gebietskörperschaften, horizontale auf

Posch

der Ebene der Länder und Gemeinden. Erfreulich in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß heuer die Verhandlungen über den Finanzausgleich unter Leitung von Finanzminister Dr. Vranitzky rasant und einvernehmlich mit dem Ziel über die Bühne gingen, den Gemeinden zu helfen, um damit deren wirtschaftspolitisch bedeutsame Rolle im Investitionsbereich durch Gewährung von Milliardenbeträgen und -zuschüssen zu unterstreichen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Ohne Norm kein Bundesvoranschlag! Die wesentlichsten österreichischen Haushaltsvorschriften des Bundes entstanden vor mehr als 50 Jahren. Einer vergangenen Epoche des Staates entstammend, sind sie inhaltlich der geschichtliche Ausdruck einer konstitutionellen Finanzordnung, wie sie etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Grundlage der klassisch-liberalen Auffassung von der Staatstätigkeit entstanden ist.

Im Hohen Hause aufliegende Anträge, mittels derer die Bundesverfassung von 1929 hinsichtlich haushaltsrechtlicher Bestimmungen geändert und ein Bundesgesetz über die Führung des Bundeshaushaltes vom Nationalrat beschlossen werden soll, haben das Ziel, das verfassungs- und einfachgesetzliche Haushaltsrecht völlig neu zu fassen, da Lehre und Praxis übereinstimmend der Auffassung sind, daß die bestehenden Rechtsgrundlagen für die Haushaltsführung des Bundes nicht mehr völlig befriedigen können. Es ist daher notwendig, eine umfassende einheitliche, den Anforderungen des modernen Leistungsstaates und der heutigen Wirtschafts- und Finanzpolitik gerecht werdende finanzpolitische Norm zu schaffen, welche auch als Leitlinie für das Haushaltsrecht der Länder und Gemeinden angesehen werden könnte.

Aus der Praxis und für die Praxis gesprochen, ist es als erfreulich zu bezeichnen, daß die bereits 1978 eingeleiteten parlamentarischen Beratungen über die Haushaltsreform zu einer weitgehenden Übereinstimmung aller drei im Nationalrat vertretenen Parteien geführt haben, wodurch es auch in Hinkunft unter Umständen gelingen könnte, die Pattstellungen zwischen Rechnungshof und Finanzminister zu vermeiden.

Hohes Haus! Es sei mir auch gestattet, noch auf zwei Kärntner Probleme hinzuweisen. Alle Verantwortlichen ersuche ich, den Standort des Werkes der Austria-Draht GmbH. mit seinen 370 Arbeitsplätzen zu erhalten. Nicht nur aus der Sicht der Stadt Ferlach, sondern

für die ganze Südkärntner Region ist das Schicksal des Werkes von allergrößter Bedeutung. Die Entwicklung des Werkes, dessen Produkte im In- und Ausland den besten Ruf genießen, war in den letzten Jahren durch die Verfolgung und Realisierung eines Investitionskonzeptes gekennzeichnet, dessen Kosten nicht umsonst gewesen sein sollten.

Eine der Ursachen der krisenhaften Entwicklung des Werkes ist nicht zuletzt darin zu suchen, daß ein bodenständiges Management fehlt, welches schnell reagierend die Tradition und Eigenart der Eisenindustrie dieses Gebietes begreifen kann und das auch in der Lage ist und den Willen hat, die Arbeitsplätze des Werkes in der südlichen Grenzregion Österreichs, im Rosental am Fuße der Karawankengrenze, zu erhalten.

Als spezifisches Klagenfurter Problem möchte ich die Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt nennen, für die eine räumliche und personelle Ausweitung gefordert wird. Nach Meinung der Universitätsvertreter kann in Klagenfurt auf die Schaffung eines eigenen vollwertigen Studiums des Faches Informatik nicht verzichtet werden. Das heuer eingeführte Betriebswissenschaftsstudium ist gut angelaufen. Die Hörerzahl beträgt derzeit 350 Personen.

Die Grundlagen für ein eigenes Informatikstudium bilden jedoch die notwendigen Räumlichkeiten und die personellen Voraussetzungen, um den zu erwartenden weiteren Zustrom an Betriebswirtschafts- und Informatikstudenten bewältigen zu können. Diese Voraussetzungen gilt es in Klagenfurt zu schaffen, damit die Errichtung neuer Studienrichtungen sowie neuer Lehr- und Forschungsbereiche ermöglicht wird.

Hohes Haus, ich komme zum Schluß. Obwohl heuer zur Zeit der Erstellung des Bundesvoranschlages die große Umbildung der Bundesregierung erfolgte, welche die politische Atmosphäre in Österreich zugunsten der Sozialistischen Partei entscheidend veränderte, konnte der Budgetentwurf, vom neuen Finanzminister zeitgerecht und präzise erstellt, von der Regierung Sinowatz termingerecht dem Nationalrat zur Bewilligung vorgelegt werden.

Dazu trug nicht zuletzt die große Tradition der Budgettechnik bei, die gerade die österreichische Beamtenschaft auszeichnet, die, um frei nach Bundesminister Dr. Fischer zu sprechen, im Spannungsfeld zwischen Regierungspartei und Opposition ihren Platz findet

Posch

und dabei ihrer Rolle als Ressort- und damit Regierungsvertreter ebenso gerecht wird wie ihrer Funktion als unparteiische Auskunftsperson.

Hohes Haus! Einem Bundesvoranschlag für das Haushaltsjahr 1985, der eine Senkung, eine Statik des Nettodefizits bringt, in dem eine Senkung der Zinsertragsteuer um ein Drittel erfolgt, in dem keine neuen Steuererhöhungen vorgesehen sind, in dem eine Erhöhung der Familienbeihilfen veranschlagt ist, in dem eine Einigung über den paktierten Finanzausgleich dokumentiert erscheint, wodurch die Gemeinden Österreichs mehr Geldmittel erhalten, in dem die Finanzierung der 320 Spitäler Österreichs mit ihren 78 000 Betten definitiv garantiert wird, in dessen Ansätzen eine Verdoppelung des Umweltfonds aufscheint und mit welchem das weltweit anerkannte Sozialversicherungssystem Österreichs und die Pensionen für unsere älteren Mitbürger gesichert werden, einem solchen Bundesvoranschlag können wir als Abgeordnete der Sozialistischen Partei Österreichs beruhigt und getrost zustimmen, weil damit von der Regierung Sinowatz ein bereits in die Zukunft weisender guter Weg der Finanzpolitik für eine neue Generation beschriftet wird. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.27

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Nürnberger.

15.27

Abgeordneter Nürnberger (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Die Diskussion um das Budget 1985 findet zu einer Zeit statt, in der man schon klar die Erfolge des Budgets 1984 und der damit getroffenen Maßnahmen feststellen kann.

Das reale Wirtschaftswachstum in diesem Jahr wird nicht, wie vorhergesagt, wie prognostiziert, 0,5 Prozent, sondern tatsächlich 2,5 Prozent betragen. Das Wachstum der Investitionen, vor allem der Industrieinvestitionen, wird etwa fünfmal so groß sein wie vorhergesagt. Bezüglich der Situation im Bereich der Beschäftigten ist heute auch schon ausgeführt worden, daß die Arbeitslosigkeit nicht, wie vorhergesagt, 5,5 Prozent, sondern rund 4,6 Prozent betragen wird.

Wenn man das in den Raum stellt, wird darüber hinweggegangen. Man nimmt zum Kenntnis, daß die Arbeitslosenrate um 0,9 Prozent geringer sein wird, und vergißt dabei ganz, daß das in der Praxis bedeutet,

daß wir mit diesen Maßnahmen im Budget 1984 24 000 Menschen in Österreich den Arbeitsplatz erhalten und ihnen damit das Schicksal der Arbeitslosigkeit ersparen konnten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wenn heute von fast allen Rednern der Österreichischen Volkspartei, auch vom letzten Redner von Ihrer Seite, dem Herrn Abgeordneten Stocker, wieder ein Kurswechsel gefordert wird, wobei aber Ihre Vorstellungen immer sehr nebulos, ein bißchen im Nebel verschwommen sind, dann möchte ich Sie fragen, ob Sie sich vielleicht vorstellen, daß wir einen Kurswechsel vornehmen sollen wie in der Bundesrepublik Deutschland, wo Ihr politischer und ideologischer Freund Helmut Kohl uns vorexerziert, was konservative Beschäftigungspolitik heißt.

Ich darf das, meine sehr geehrten Damen und Herren, vergleichen an Hand der Beschäftigungszahlen des Monats August dieses Jahres. Da gab es in der Bundesrepublik Deutschland eine Arbeitslosenrate von 8,9 Prozent.

Es ist interessant, wenn man analysiert, wie sie in der Bundesrepublik Deutschland zu diesen 8,9 Prozent gekommen sind. Sie mußten zur Kenntnis nehmen, daß sie beginnend mit den Sommermonaten Mai, Juni, Juli eine steigende Arbeitslosenrate gehabt haben, obwohl jeder weiß, daß es keine saisonale Arbeitslosigkeit in den Sommermonaten gibt. Im August des Jahres 1984 betrug die Arbeitslosenrate in Österreich 3,2 Prozent, also etwa ein Drittel der deutschen Arbeitslosenrate. Aber diese 8,9 Prozent Arbeitslosenrate in der Bundesrepublik, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, waren der höchste Wert in der Bundesrepublik Deutschland seit dem Jahre 1950. Und dann kommen Sie immer und predigen einen Kurswechsel!

Ich darf Ihnen sagen: Einen Kurswechsel soll man nur dann vornehmen, wenn der Weg falsch ist. Wir aber zeigen Ihnen, daß wir gerade in der Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik unseren so erfolgreichen österreichischen Weg fortsetzen werden *(Beifall bei der SPÖ)* und keinen Grund sehen, einen solchen Kurswechsel vorzunehmen.

Sie sagen überhaupt leichtfertig, die beiden Regierungsparteien betrieben eine falsche Wirtschaftspolitik, für die Industrie, für die Betriebe werde zuwenig getan.

Ich darf in Erinnerung rufen, daß gerade

Nürnberger

der Export mit ein Hauptträger unserer Erfolge in diesem Jahr gewesen ist. Wir konnten die Exporte vom Jahr 1983 auf das Jahr 1984 um 8,5 Prozent steigern. Es ist dies nur möglich, weil der Bund den exportorientierten Industriezweigen direkte Hilfe in allen Belangen angedeihen läßt, oder wenn Sie wollen: weil der Bund das Gesamtinstrumentarium den Betrieben zur Verfügung stellt, denn ohne das wäre überhaupt ein Export undenkbar.

Es wird aber auf Grund der international schwierigen wirtschaftlichen Situation zweifellos auch notwendig sein, der österreichischen Wirtschaft im kommenden Jahr 1985 entsprechende Hilfe angedeihen zu lassen. Ich bin daher sehr froh, daß auch wieder Sanierungshilfen für große Unternehmen vorgesehen sind, wenn es Schwierigkeiten in Betrieben gibt, egal ob das verstaatlichte Betriebe, Betriebe im Besitz von Banken, private oder gemeinwirtschaftliche Unternehmen sind. Ich bin froh, daß man diesen Hilfen positiv gegenübersteht.

In der Politik, vor allem in der Wirtschaftspolitik, die diese Regierung betreibt, steht nicht nur die Frage der unmittelbar betroffenen Arbeitsplätze in diesen großen Betrieben im Vordergrund, sondern es hängt ja auch von dem Wohlergehen der großen Betriebe, wenn Sie wollen, der verstaatlichten Industrie in diesem Lande das Wohlergehen von Hunderten Zulieferbetrieben, und das sind die Klein- und Kleinstbetriebe in unserer Wirtschaft, ab. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Wenn Sie immer so viel von einem schwierigen wirtschaftlichen Strukturwandel reden und von ähnlichem, dann darf ich Ihnen in Erinnerung rufen, daß es zum heutigen Zeitpunkt weltweit einen Strukturwandel gibt, daß weltweit die Trägerindustrien in Schwierigkeiten sind auf Grund der technologischen Veränderungen, die es da und dort gibt.

Hier hat diese Bundesregierung die Rahmenbedingungen für den Strukturwandel in Österreichs Betrieben verbessert. Ich darf nur erinnern, daß von der Bundesregierung die TOP-Aktion ins Leben gerufen worden ist, daß eine Venture-Capital-Organisation, die besonders für kleine innovative Unternehmen und Betriebe in der kommenden Zeit Risikokapital zur Verfügung stellen wird, gegründet worden ist.

Ich darf Sie erinnern, weil auch von der

Frau Abgeordneten Tichy-Schreder die Mikroelektronik ein bißchen abwertend betrachtet worden ist... *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Abwertend? — Aufwertend!)* Ich darf Ihnen dazu sagen: Die Förderung der Fertigungsüberleitung hin zum Mikroelektronikprogramm wird den Unternehmern in drei Jahren fast 1 Milliarde für die Einführung von Mikroelektronik in die Verfahrens- und Produkttechnologie zur Verfügung stellen.

Offensichtlich unbemerkt von der Öffentlichkeit und natürlich auch — wie könnte es anders sein — unbemerkt von der Österreichischen Volkspartei ist es gelungen, in Österreich eine Mikroelektronikindustrie aufzubauen. Vor wenigen Jahren ist es noch belächelt worden, als wir gesagt haben: Da wird man etwas tun müssen. Man hat geglaubt, man werde der südostasiatischen Konkurrenz nicht Paroli bieten können. — Und wie schaut das heute aus, meine Damen und Herren? Wenn der Endausbau des Werks von Siemens-Österreich in Villach fertig sein wird, wird es dort 1 000 Beschäftigte geben. Die VOEST-Alpine produziert in Hinterberg in Kooperation mit IBM. Glauben Sie nur nicht, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, IBM hätte nur deswegen mit der VOEST-Alpine einen Kooperationsvertrag abgeschlossen, weil sie halt so gerne in Österreich sind, da steckt unser wirtschaftliches Know-how und Potential dahinter. Oder nehmen Sie VOEST-Alpine und AMI in Graz, wo wir im Endausbau rund 1 000 Beschäftigte in diesem neuen Industriezweig haben werden. Aber wir sollten auch einmal diese industriepolitischen Erfolge, die die Bundesregierung erzielen konnte, im Inland sehr ausführlich diskutieren.

Ich könnte nun die Liste der Bemühungen dieser Bundesregierung zur Erhaltung der Arbeitsplätze fortsetzen. Aber ich will mich auch für einige Minuten meiner Redezeit mit den Vorschlägen der Österreichischen Volkspartei auseinandersetzen.

Da ist uns vor einigen Tagen eine Studie mit dem beziehungsreichen Titel „Energie 2030 — der sanfte Weg“ präsentiert worden. Man könnte zur Tagesordnung übergehen und sprichwörtlich sagen: „nicht einmal ignorieren“, wenn es hier nicht ein Vorwort gäbe; ein Vorwort, das sehr hochrangige und prominente Funktionäre beziehungsweise Politiker der Österreichischen Volkspartei unterschrieben haben, so etwa ein Abgeordneter Walter Heinzinger, der Vorsitzender dieser „Gesellschaft für Ökologie“ ist, wie sie sich nennt. Er

Nürnberger

ist gleichzeitig Umweltschutzsprecher der Oppositionspartei und auch Generalsekretär des ÖAAB. Dann gibt es einen Geschäftsführer namens Reinhold Christian, auch kein geringer Funktionär auf Ihrer Seite, auf der Seite der Opposition, ist er doch immerhin Studienleiter der Politischen Akademie der ÖVP und Umweltsprecher der Wiener ÖVP.

Ich habe es mir in meiner politischen Tätigkeit zu eigen gemacht, Vorschläge, auch wenn sie vom politischen Gegner kommen, nicht schon deswegen abzuqualifizieren oder mich nur deshalb nicht mit ihnen auseinanderzusetzen, weil sie eben vom politischen Gegner kommen, sondern ich vertrete gerade in der politischen Diskussion die Auffassung: warum denn nicht? Wenn einmal von der Opposition oder von der anderen Seite vernünftige Vorschläge kommen, soll man sich damit auseinandersetzen, und wenn sie sehr vernünftig sind, soll man sie verwirklichen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf mich daher sehr ernsthaft ein bißchen näher mit dieser Studie auseinandersetzen. Vorweg muß ich aber feststellen, daß Sie fast keinen ernst zu nehmenden Wissenschaftler finden werden, der bereit ist, über einen Zeitraum von fast 50 Jahren, von fast fünf Jahrzehnten, Prognosen abzugeben.

Aber konkret zur Studie: Die vorliegende Studie kommt auf Grund ihrer Methode und der gewählten Annahmen zu unrealistischen Ergebnissen über den künftigen Energiebedarf. Vom Gedanken ausgehend, Energie sinnvoll zu nutzen, zeigt die Studie einen Weg des Sparens um jeden Preis auf, wobei vor allem die ausgewählten Daten, aber auch die technologischen Möglichkeiten keiner genauen Prüfung standhalten. Insbesondere wird der Kostenfaktor bei allen ihren Überlegungen ausgeklammert. Entgegen dem Energiebericht der Bundesregierung, wo der Umweltschutz und dabei besonders die Schadstoffverringerung in der Luft eine zentrale Bedeutung einnimmt, wird in der von Ökologen gemachten „Studie 2030“ diesem Themenkreis nur geringe Bedeutung beigegeben. Weder Daten noch die Umweltverträglichkeit der vorgetragenen Maßnahmen wurden dargestellt.

Aus energiewirtschaftlicher und ökologischer Sicht muß den Autoren der Studie nur geringe fachliche Kompetenz bescheinigt werden. Besonders problematisch, um nicht den Ausdruck „dilettantisch“ zu gebrauchen, sind aber die Vorschläge für den industriellen Bereich. Es ist die Grundthese der Studie,

Energie- und Umweltprobleme dadurch zu lösen, daß unwirtschaftlicher gearbeitet wird. Die vorgeschlagenen Maßnahmen sind im Rahmen unseres marktwirtschaftlichen Systems undurchführbar. Einige Bedingungen lassen an eine Zwangsbeglückung denken, die ja bisher, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, in Ihren Kreisen verpönt gewesen ist.

Auf völliges volkswirtschaftliches Unverständnis muß man die Aussage: „Export ist gleichzusetzen mit Überproduktion“, zurückführen. So soll die Grundstoffproduktion auf den Inlandsverbrauch plus 20 Prozent Exporte reduziert werden. Es ist uns auch keine Erklärung gegeben worden, warum man denn unbedingt auf 20 Prozent kommen soll. Noch rigoroser sind die Vorstellungen für die Aluminiumproduktion.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es kann der Herr Abgeordnete Heinzinger noch drei-, vier-, fünf-, zehnmal hier an das Rednerpult gehen, es kann ihm der Abgeordnete Schüssel sekundieren, er kann ihm Unterstützung geben und sagen: Das stimmt alles nicht. Wir haben diese Studie von Experten ansehen lassen, und Sie werden uns einräumen, daß wir selber lesen können.

Ich darf Ihnen nun die Folgewirkungen dieser Studie — alles schriftlich festgelegt — hier aufzählen. Würde man sie verwirklichen, würde das für den Bereich der VOEST-Alpine in den Standorten Linz, Donawitz und für Kindberg eine gesamte Stilllegung bedeuten, weil die dortige Erzeugung zu 100 Prozent in den Export geht. Das würde sich mit 11 500 Beschäftigten niederschlagen.

Wenn man im Bereich der Vereinigten Edelstahlwerke die 90 Prozent, die in den Export gehen, auf 20 Prozent reduziert: Erklären Sie uns, wo man die restlichen 70 Prozent der Erzeugung bei den Vereinigten Edelstahlwerken im Inland verkaufen soll! Das würde sich mit rund 8 000 bis 10 000 Beschäftigten zu Buche schlagen, in der Papierindustrie mit 3 000, bei VMW Ranshofen mit 3 000 Beschäftigten und im übrigen Nichteisenmetallbereich mit rund 2 600 Beschäftigten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man diese Studie verwirklichen würde, so würde das bedeuten, daß wir 30 000 Arbeitsplätze, die wir uns bitter erarbeitet haben, auf einen Schlag verlieren.

Das ist aber noch lange nicht alles. Das

Nürnberger

merkt man, wenn man sich etwas genauer und ausführlicher mit dieser Studie auseinandersetzt. Denn dieser direkten Arbeitsplatzvernichtung von 30 000, wie ich es Ihnen vorgerechnet habe — und Sie werden sich schwer tun, das zu entkräften —, müssen auch noch ... (Abg. *Staudinger*: *Milchmädchenrechnung!*) Nicht Milchmädchenrechnung! Sie müssen nur sagen, wo man, wenn die VEW um 70 Prozent weniger exportieren, das absetzen kann, Herr Abgeordneter *Blenk!* (*Ruf bei der ÖVP: Nicht im Saal!*)

Es müssen aber auch noch die indirekten negativen Beschäftigungseffekte dazugezählt werden. Ich denke da an die regionalpolitischen Auswirkungen im Umland der betroffenen Betriebsstandorte, sei es die Mur-Mürz-Furche, das südliche Wiener Becken, Linz oder zum Beispiel die Region Braunau.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Das würde Folgewirkungen für 15 000 Arbeitsplätze haben. Aber Sie haben es sichtlich nicht gern, wenn man Ihnen das in der Öffentlichkeit so genau vorrechnet.

Aber gänzlich negiert wird ja die Bedeutung der Grundstoffindustrie insgesamt. Sinkende Produktionsmengen ziehen eine kräftige Kostenerhöhung nach sich. Dadurch würde die inländische Produktion so teuer, daß man nur über Importbeschränkungen den Absatz im Inland sicherstellen könnte. Dies ist aber undurchführbar und unrealistisch, weil es allen Grundsätzen des Welthandels, des Freihandels sowie der internationalen Arbeitsteilung widersprechen würde.

Ich könnte Ihnen jetzt, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, ein ganzes Paket von Stellungnahmen zu dieser Studie zitieren. Ich möchte es nur bei einer bewenden lassen. Da heißt es:

„Wenn nach Ansicht von Ökologen oder Leuten, die sich dafür halten, Zusperrern von Industriebetrieben das einzige Rezept für einen Umweltschutz ist, dann disqualifizieren sich derartige Vorschläge von selbst.“

Das hat gesagt — das verrate ich Ihnen auch ganz gerne — Dipl.-Vw. Philipp Schoeller, seines Zeichens Obmann der Bundessektion Industrie der Bundeswirtschaftskammer. Sie werden ja nicht annehmen wollen, daß er uns näher steht als Ihnen. Ich glaube doch, daß wir hier einer Meinung sind. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — Abg. *Staudinger*: *Das hat auch Taus gesagt!*) Herr Abgeordneter

Blenk! Werden Sie nicht nervös! Es kommt ohnehin noch einiges für Sie. (*Heiterkeit bei der ÖVP.* — Abg. *Deutschmann*: *Wo ist der Blenk?* — *Neuerliche Heiterkeit.*)

Geschätzte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Bei dieser Gelegenheit, wo Sie sich so aufregen, möchte ich die Frage an Sie richten: Was verstehen Sie unter der Verbindung von Ökologie und Ökonomie? Denn bei Ihrer Zickzackpolitik, wo der Heinzinger „hü“ und der Wirtschaftssprecher Graf „hott“ sagt, kennt sich bei Gott kein Österreicher mehr aus! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Aber zum Glück, meine Damen und Herren, haben wir eine Bundesregierung, die vom Umweltschutz nicht nur redet, sondern auch entsprechend handelt. Das ist Ihnen gestern in der Umweltschutzdebatte bewiesen worden, sodaß ich es mir jetzt ersparen kann, Ihnen diese zwei Seiten (*der Redner zeigt sie*) der Erfolge dieser Bundesregierung beim Umweltschutz aufzuzählen.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bin halt auch immer bemüht, in meinen Ausführungen ein bißchen Fairneß walten zu lassen. (Abg. *Dr. Ettmayer*: „*Ein bißchen*“? — *Heiterkeit bei der ÖVP.*) So darf ich Ihnen auch eine Aussendung des Verfassers der Studie, des Herrn Abgeordneten Heinzinger, zu Gemüte führen. Er schreibt ... (*Ruf bei der ÖVP: Der ist ja kein Verfasser!*) Hören Sie jetzt ein bißchen zu!

Hier steht: Heinzinger, der sich gegen politische Pressionsversuche wehrte, kritisierte, daß Ruhaltinger jetzt schon in Wien auf einen Minister aufpaßt. — Es kann sicherlich damit nur gemeint gewesen sein, daß der Herr Verkehrsminister und für die verstaatlichte Industrie zuständige Minister *Lacina* und er gemeinsam eine Pressekonferenz gegeben haben.

So wird das von Ihnen, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, gesehen, wenn Minister gemeinsam mit Betriebsräten und Gewerkschaft um die Erhaltung von Arbeitsplätzen kämpfen. Ich sage Ihnen: Wir sind froh, daß jeder einzelne Minister dieser Regierung gemeinsam mit uns Gewerkschaftern für die Erhaltung der Arbeitsplätze eintritt! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Da sitzen Betriebsräte, die sich an die Zeit zwischen 1966 und 1970 erinnern können, als sie Betriebsrätedelationen angehört haben, die

Nürnbergger

den Bundeskanzler am Ballhausplatz besuchen mußten. Doch bevor sie hineingekommen sind, hat der Bundeskanzler durch das Hintertürchen den Ballhausplatz verlassen.

Aber es geht in dieser Aussage des Herrn Dr. Heinzinger noch weiter. (*Heiterkeit. — Ruf bei der ÖVP: Er ist nicht da und nicht Doktor! — Neuerliche Heiterkeit.*) Jetzt hören Sie ein bißchen zu. (*Abg. E t t m a y e r: Er ist nicht hier! Reine Geschichtsverfälschung!*) Holen Sie ihn herein, ich kann nichts dafür, daß er nicht im Saal ist! Er sprach neulich von einem „Ruhaltiger-Bazillus“ und warnte vor dem problematischen Stil einer „Verruhalterung“. (*Ruf bei der ÖVP: Der weiß ja gar nicht, wen er meint!*)

Meine Damen und Herren! Abgesehen davon, daß die Bezeichnung eines Abgeordneten, er sei ein „Bazillus“, und die gestrige Bezeichnung des Abgeordneten Heinzinger für den Abgeordneten Ruhaltiger keinen hohen Intelligenzgrad zulassen, sollte der Umgang in diesem Haus doch ein anderer sein.

Ich kann dem Herrn Abgeordneten Heinzinger den Vorwurf nicht ersparen, daß er bei den Angriffen gegen den Abgeordneten Ruhaltiger seine parlamentarische Immunität sehr stark mißbraucht hat. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich glaube vielmehr, daß Herr Abgeordneter Heinzinger halt unter einem Ruhaltiger-Komplex leidet. Wenn man der Generalsekretär des ÖAAB ist und eine so vernichtende Niederlage bei den Betriebsratswahlen wie im Bereich der VOEST-Alpine hinnehmen mußte, dann ist das mehr als verständlich.

Meine Damen und Herren! Wenn die „Verruhalterung“ so weit geht, daß der ÖAAB zum Beispiel im Werk Liezen der VOEST-Alpine halbiert wurde, obwohl dort der Vizepräsident der steirischen Arbeiterkammer der Spitzenkandidat war, dann kann ich als sozialistischer Gewerkschafter nur wünschen, daß diese „Verruhalterung“ weitergeht. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. S c h w i m m e r.*)

Herr Abgeordneter Schwimmer! Wenn Sie mir, einem Funktionär der Metallgewerkschaft, mit „Gesinnungsterror“ kommen wollen, dann könnte ich Ihnen doch Beispiele aufzählen: bei der OKA, bei der NEWAG, im niederösterreichischen Landesdienst und vieles mehr. Ersparen Sie es mir, daß ich Ihnen

dies im Detail aufzählen muß! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich habe Ihnen eingangs das Paket an Pressemeldungen gezeigt, ich könnte Ihnen das alles zitieren, will das dem Hohen Hause aber ersparen. (*Abg. S t e i n b a u e r: Hält der eine Jungferrede?*) Herr Steinbauer! Meine Jungfräulichkeit habe ich schon lange verloren, denn die Auseinandersetzung mit Ihnen führen wir tagtäglich draußen in den Betrieben, und auch dort stellen wir uns der Diskussion. (*Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich darf Ihnen aber auszugsweise bekanntgeben, welche Beurteilung der „sanfte Weg“ in der Presse bekommen hat. Da heißt es: „wirtschaftlich inkompetent“, „arbeitnehmerfeindlich“, „weltfremd“, „industriefeindlich“, „praxisfern“, „verantwortungslos“, „quasi pragmatisiert in den subventionierten Denkerstuben“, „Rückfall in die dreißiger Jahre“, „ungeheurer Angriff auf Tausende Arbeitnehmer“, „kuriose Vorschläge wie die Demontage nach 1945“.

Das stammt nicht von mir, sondern ist nur wiedergegeben nach Zeitungsmeldungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da gibt es noch einen von Ihrer Seite, der zu allem und jedem Stellung nimmt, fast wie ein Oberlehrer der Nation. Ich meine Herrn Generalsekretär Dr. Graff. Auch das möchte ich Ihnen nicht vorenthalten.

Bericht über Dr. Graffs Pressekonferenz in der „Zeit im Bild“ am 20. November 1984 — im Zusammenhang mit den Äußerungen Ihres Umweltsprechers Heinzinger hat er sie gegeben —, und da heißt es: „Da gibt es Vordenker, Vorhupfer, da gibt es die Frau Dr. Hubinek, den Herrn Abgeordneten Heinzinger und auch den Erhard Busek.“ Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn die Angesprochenen zur Kenntnis nehmen, daß sie „Hupfer“ sind, dann ist mir das völlig egal.

Wir von der Regierungspartei, die wir Verantwortung tragen, werden die österreichische Bevölkerung sehr genau über Ihre Vorstellungen aufklären, etwa darüber, daß ein Kurswechsel im Sinne der „Studie 2030“ den Wechsel von einer arbeitsplatzsichernden Politik zu einer arbeitsplatzvernichtenden Politik bedeuten würde. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Man muß sich ja überhaupt die Frage stellen: Wozu diese Studie? Vielleicht ist sie als Gegenstück zum Energiebericht der Bundesregierung gedacht, da Sie halt ein bißchen Angst bekommen haben. Oder wollen Sie

Nürnberger

damit eine Begründung für Ihre Energiepolitik finden, die sich so ausdrückt, daß Sie sagen: grundsätzlich ja zur Atomkraft, aber zu Zwentendorf nein? Sie sagen grundsätzlich ja zur Wasserkraft — der Herr Abgeordnete Graf, der Wirtschaftssprecher, hat sogar eine Pressekonferenz unterbrochen, als er gehört hat, daß Landesrat Brezovszky entschieden hat —, aber zu Hainburg sagen Sie nein. Sie haben ein zwiespältiges Verhältnis zu Dürnrohr gehabt und haben es jetzt noch immer.

Meine Damen und Herren! Bei solch einer Politik, wo sich Politiker gegenseitig diffamieren und als „Hupfer“ bezeichnen, wo Ihr geschätzter Parteiobmann Mock den Begriff „Heuchelei“ in die innenpolitische Debatte geworfen hat im Zusammenhang mit der Diskussion um den 8. Dezember, wo in einer so wichtigen Frage wie der friedlichen Nutzung der Kernenergie sich die Opposition nur von parteitaktischen Überlegungen leiten läßt — nicht anders ist es ja zu deuten, wenn Ihr Wirtschaftssprecher, Herr Abgeordneter Graf, gesagt hat, Sie würden aufpassen, daß Sie in dieser Frage nicht zu Sündenböcken gestempelt werden —, darf man sich über Politikverdrossenheit nicht wundern.

Ich sage Ihnen, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei: Wenn Sie in der Frage Zwentendorf keine klare Haltung einnehmen, dann sind Sie keine Sündenböcke, sondern dann tragen Sie die Verantwortung, daß 10 Milliarden ungenützt bleiben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Da wundert man sich bei dieser Diskussion, wenn die Menschen von Politikverdrossenheit sprechen und wenn die jungen Menschen einem Politiker nichts mehr glauben. Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Ihnen glaubt man schon lange nichts mehr!

Ich darf Ihnen jetzt noch etwas zitieren aus einer Zeitung, die sicherlich anerkannterweise die seriöseste innenpolitische Berichterstattung in Österreich hat, nämlich aus der Tageszeitung „Die Presse“. Auch von dem Journalisten, den ich zitiere, wird sicherlich anerkannt, daß er seriös ist, nämlich Thomas Chorherr. Ich lese Ihnen nur den letzten Absatz seines Leitartikels vor: „Wenn die Volkspartei tatsächlich für Atomstrom ist, wird ein Weg zu finden sein, ihn zu gewinnen. Ist sie heute gegen die Kernenergie, soll sie es zugeben. Man darf seine Meinung ändern. Aber wer immer nur ‚ja aber‘ antwortet, setzt sich der Gefahr aus, irgendwann einmal nicht mehr gefragt zu werden.“

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Tun Sie so weiter, stellen Sie diese Konzepte in den Raum, die sich damit beschäftigen, wie es im Jahr 2030 aussehen wird!

Diese Bundesregierung und die beiden Parteien, die ihre Politik unterstützen, beschäftigen sich und finden Lösungen für die Probleme von heute, von morgen und von übermorgen! Mir ist um die Zukunft dieser Regierung überhaupt nicht bange!

Tun Sie weiter so, meine Damen und Herren, dann werden Sie noch viele, viele Jahre in diesem Haus in der Minderheit sein — zum Wohle von Österreich und seinen Menschen! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.56

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Flicker.

15.56

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Flicker** (ÖVP): Herr Präsident! Verehrte Damen und Herren! Die heutige Debatte war durchaus von mehreren Rednern, so hatte ich den Eindruck, in der Weise geprägt, daß eine objektive Auseinandersetzung mit den vielen Problemen, die die Menschen in unserem Staate haben, zu erkennen war. Die soeben gehörte Rede eines SPÖ-Abgeordneten war von diesem Grundsatz leider weit entfernt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In der vorjährigen Budgetdebatte sagte ich zum Bundeskanzler, daß trotz vieler Skepsis über seine Person auch Hoffnung bestehe. Auf Grund seiner Herkunft aus dem ländlich strukturierten Raum, aus dem Raum an der geschlossenen Grenze, die eine besondere Problematik in unserer Republik hat, hofften wir, daß er ein besseres Verständnis für alle Teile unserer Republik aufbringen wird, und hofften wir auf eine bessere, eine gerechtere Perspektive in der Raumordnungs- und Regionalpolitik.

Und was ist aus dieser Hoffnung, meine Damen und Herren, geworden; aus einer Hoffnung, die für Tausende Menschen Schicksal bedeutet, die für sie bedeutet, ob sie in ihrer angestammten Heimat Arbeit und damit Existenz haben oder ob sie diese verlieren und die Heimat verlassen müssen?

Für mich war es bezeichnend, daß heute keiner der Redner der Regierungspartei zu den so dringenden Fragen der Regionalpolitik Stellung genommen hat. Denn mit der Regie-

Dipl.-Ing. Flicker

rungsombildung, dem Kabinett Sinowatz II, hat der Bundeskanzler die Verantwortung für die Regionalpolitik zerteilt und unserer Meinung nach somit auch von sich abgeschoben.

Bisher lag die Verantwortung für die Regionalpolitik bei ihm im Bundeskanzleramt und damit in einem Haus. Jetzt, nach der Regierungsombildung, sind drei Ministerien zuständig; drei Ministerien und damit auch drei Bürokratien: der Finanzminister, der Handelsminister und der Verkehrsminister. Und wie wir als gelernte Österreicher wissen, schiebt wahrscheinlich der eine die Verantwortung auf den anderen ab.

Wie es den Landespolitikern, die in der Regionalpolitik eine Kompetenz gemeinsam mit dem Bund haben, bei dieser neuen Konstruktion gehen wird, wenn sie zwischen drei Ministerien und dann noch dem Bundeskanzleramt herumirren müssen, kann man sich vorstellen. Das, meine Damen und Herren, ist keine gute Perspektive!

Dabei haben sich die regionalen Probleme in den letzten Jahren dramatisch verschärft. Die Jugendarbeitslosigkeit — heute war auch hier wieder von der Arbeitslosigkeit die Rede — ist in den benachteiligten Regionen, in den Krisenregionen ohnehin weit über dem beunruhigenden Durchschnitt.

Wir haben eine Jugendarbeitslosigkeit in Österreich: Jeder fünfte Arbeitslose ist ein Jugendlicher. Und in den Krisenregionen, zum Beispiel in der Steiermark oder an der Nordostgrenze, ist jeder zweite der Arbeitslosen ein Jugendlicher. Es vergeht kaum ein Tag, an dem wir nicht als Mandatäre, die wir in diesen Gebieten leben, von einer Mutter, von einem Vater eines Jugendlichen angesprochen werden um einen Arbeitsplatz, weil sie lange verzweifelt und vergeblich einen solchen suchten.

Aus dem Gürtel des Wohlstandes — diesen Satz prägte der frühere Kanzler Kreisky —, den er zu schaffen versprach an der Nordostgrenze oder, wie er sagte, an der Südostgrenze — er hat ja überall andere Worte gefunden —, aus einem blühenden Garten, den er schaffen wollte, ist ein Garten der Abwanderung geworden!

In einer Studie, die in dem Buch mit dem Titel „Österreich — Prognosen 2000“ erschienen ist, wurde aufgezeigt, daß zum Beispiel im politischen Bezirk Hollabrunn, der ohnehin schon einen gewaltigen Aderlaß seiner Bevölkerung erleiden mußte, noch einmal die

Hälfte der Bevölkerung wird abwandern müssen, wenn die bisherige Politik Fortsetzung findet.

Angesichts solcher Fakten sprechen sogar trockene Prognostiker von Zuständen, die dann eintreten werden in einem für Österreich sehr sensiblen Raum, als hätte es keine Kolonisation gegeben. So die Worte an und für sich trocken formulierender Prognostiker!

In den vier Grenzlandbezirken meiner engeren Heimat Gmünd, Waidhofen/Thaya, Zwettl und Horn sind es in den letzten zehn Jahren — in den Jahren, in denen Sie die Politik in Österreich verantworteten — um 2 500 bäuerliche Betriebe weniger geworden. 2 500 bäuerliche Existenzen! Das sind so viele Betriebe — um es Ihnen noch bildhaft auszudrücken, weil wir alle viele Zahlen hören —, wie der gesamte große politische Bezirk Horn an bäuerlichen Betrieben heute noch hat. Wenn wir das umlegen auf einen Bezirk, dann würde es im politischen Bezirk Horn überhaupt keinen bäuerlichen Betrieb mehr geben. Das ist die Dramatik der Entwicklung!

Was es bedeutet, Arbeit und Existenz zu verlieren, bitte ich Sie, sich einmal vorzustellen; gerade bei einem Landwirt, bei einem Bauern. Wenn dieser seine Existenz verliert, wenn dieser keine Arbeit hat, dann hat er nicht nur die Bitterkeit eines Arbeitslosen, eines Beschäftigungslosen — das ist bitter genug —, sondern er verliert noch viel mehr: Für ihn bricht eine Welt zusammen. Er muß aus seinem angestammten Bereich als Selbständiger in einen völlig fremden, anderen Bereich als Unselbständiger, wenn er überhaupt die Chance hat, zu wechseln. (*Abg. Windsteig: Wo leben Sie denn? Auf dem Land? Der geht doch in einen Nebenerwerb, wenn er den Betrieb nicht aufrechterhalten kann! Das wollen Sie gar nicht zur Kenntnis nehmen!*)

Für Sie ist das kein Problem, Herr Kollege. Sie wollen anscheinend nicht zur Kenntnis nehmen, welche Bitterkeit die Bauern durch Ihre Politik ertragen müssen. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Windsteig: Er hat keine Ahnung!*)

Anstatt wirksamer Hilfe werden mit dieser Regierungsombildung die Probleme auf die Ministerien abgeschoben, damit hin- und hergeschoben, und die Bevölkerung wird alleingelassen.

Anstatt wirksamer Hilfe — ich werde Ihnen Beispiele aufzeigen, Herr Kollege — bleiben

Dipl.-Ing. Flicker

die Budgetansätze seit Jahren unverändert und sind damit entwertet. (*Abg. Dr. Gradenegger: 1,5 Milliarden für die Arbeitsplatzförderung!*) Ja, die Mittel für die Arbeitsplatzförderung in der Regionalpolitik! Wenn Sie das Budget anschauen, kommen Sie zum gleichen Ergebnis: Die Mittel für die Arbeitsplatzförderung Waldviertel, Weinviertel, Niederösterreich-Süd, Burgenland, Steiermark sind auch 1985 unverändert niedrig.

Ich werde Ihnen jetzt ein Beispiel aufzeigen: Es werden nicht einmal die laut Staatsvertrag mit dem Land Niederösterreich für das Waldviertel und das nördliche Weinviertel festgelegten 50 Millionen budgetiert, sondern lediglich die Hälfte, nämlich 25 Millionen. Und da beklagen wir alle — heute ist das mehrmals zum Ausdruck gekommen — eine sinkende Glaubwürdigkeit in der Politik!

Wenn diese Regierung nicht einmal zu Vereinbarungen steht, die sie in einem Staatsvertrag mit einem Land festlegt, die sie mit Unterschrift besiegelt, dann wundere ich mich nicht, wenn diese Regierung die Glaubwürdigkeit bei der Bevölkerung verliert. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Schon im Vorjahr und auch heuer wieder habe ich im Ausschuß mit dem Bundeskanzler über dieses Faktum debattiert. Er sagte dazu: Die Mittel sind ohnehin nicht ausgeschöpft, also was brauchen wir mehr? Und wenn wir mehr brauchen, dann werden wir sie halt aus dem BÜG, aus der Budgetüberschreitung, geben.

Wir glauben, das ist erstens keine Antwort zur Vertragstreue. Zweitens ist es auch keine Antwort auf das Versprechen, das er uns und auch mir vor über einem Jahr gab, nämlich das Versprechen auf Verbesserung der Förderungsrichtlinien. Denn dadurch, daß die Förderungsrichtlinien für das nördliche Weinviertel, für das Waldviertel, für die Problemregionen eben nicht den Bedürfnissen der Menschen dort, den Bedürfnissen der klein- und mittelbetrieblichen Struktur angepaßt sind, können die Mittel kaum ausgeschöpft werden. Das sind die Fakten!

Im Ausschuß machte ich darauf aufmerksam, daß das Land Niederösterreich Verbesserungsvorschläge vorgelegt hat, für die im Land Niederösterreich auch die Sozialisten gewonnen werden konnten. Die Antwort des Bundeskanzlers war für mich bezeichnend. Sie zeigte, indem er sagte: Ich werde mir das wieder anschauen!, daß er trotz eines gegebenen Versprechens nicht zu seinem Wort

gestanden ist, es nicht gehalten hat. (*Ruf bei der SPÖ: Das ist eine Unterstellung!*)

Das ist ein Faktum. Er hat zweimal und jetzt zum drittenmal gesagt, er werde eine Kommission zur Verbesserung der Förderungsrichtlinien einsetzen. Wieder wurde es nicht getan! Ich weiß schon, es ist Ihnen peinlich, das zu hören. Ich kann es Ihnen aber nicht ersparen, das hier zu sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Der Herr Bundeskanzler kann sich ja jederzeit zu Wort melden. Ich fordere ihn daher auf, er möge hierhergehen und unmißverständlich erklären — denn die Förderungsrichtlinien wurden deshalb nicht verbessert, weil die Bundesvertreter ständig Einspruch erheben —, daß er den Bundesvertretern den Auftrag erteilen wird, ihren Widerstand gegen die Verbesserung der Förderungsrichtlinien aufzugeben. Das wäre eine ehrliche Politik! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun muß ich Sie noch mit einer anderen Frage befassen, Herr Bundeskanzler. Was wird uns verheimlicht? Warum stimmen Ihre Worte, wie viele heute gesagt haben, mit den Taten nicht überein?

Obwohl in der Regierungserklärung die Biospritproduktion als Zielvorstellung enthalten ist, findet sich nun, wie bereits unser Klubobmann Dr. Mock aufzeigte, im Energiebericht der Regierung, also dort, wo es um die Verwirklichung geht, kein Wort; kein Wort zu diesem wichtigen inländischen Energieträger, kein Wort zu dieser umweltfreundlichen und in Österreich arbeitsplatzschaffenden Energie.

Alle reden, und das sind hier wirklich alle, unabhängig von der Fraktion, vom Waldsterben, vom Zugrundegehen unseres grünen Goldes. Und grünes Gold ist es im wahrsten Sinne des Wortes. Sie kennen alle das Sprichwort: Zuerst stirbt der Wald und dann der Mensch.

Was aber wird wirklich getan? Biosprit kann Blei ersetzen und senkt den Ausstoß von Stickoxiden, Schwefel und Kohlenmonoxid. Und Biosprit kann sofort in allen Autos, ob alt, ob neu, ohne jede technische Änderung — Herr Abgeordneter Hobl, da sind wir uns einig — verwendet werden. (*Abg. Ing. Hobl: Was kostet er denn?*) Umweltreparatur ist teurer als die Umwelt zu wahren, Herr Abgeordneter Hobl! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dipl.-Ing. Flicker

Wir brauchen nicht zu warten, bis in vielen Jahren vielleicht alle Autos Katalysatoren haben und damit ausgerüstet sind, denn dann ist es für den Wald wahrscheinlich schon zu spät. Warum wollen Sie das nicht wahrhaben? (*Abg. Fister: Haben Sie dem Herrn Abgeordneten Taus heute nicht zugehört?*)

Ich frage Sie: Was steckt dahinter? Denn Sie müßten doch eigentlich als Regierung schon längst die Möglichkeit zur Einführung der Biospritproduktion beschlossen haben. Das wäre eine Politik, das wären neue Perspektiven! (*Abg. Ing. Hobl: Produzieren Sie marktgerecht, dann wird es gekauft werden!*)

Meine Damen und Herren! Auch das sollten Sie wissen: Mit Biosprit werden Arbeitsplätze im Inland geschaffen, wird die Umweltsituation verbessert. Wir sparen uns Devisen und reduzieren die Auslandsabhängigkeit bei den Energieimporten, wo ein Großteil aus dem Osten kommt. Und wie sensibel dieser Bereich ist, haben wir vielleicht alle wieder sehr deutlich verspürt, als in Gmünd dieser fürchterliche Grenzzwischenfall war.

Warum sind Sie in dieser Frage nicht bereits mit Beschlüssen aktiv? (*Abg. Ing. Hobl: Was kostet ein Liter?*) Ich will nicht glauben, daß es deswegen ist, weil eine Firma, an der der Staat beteiligt ist, anderwertig große Profite macht. Ich will das nicht glauben. Ich hoffe, Herr Bundeskanzler, Sie versäumen nicht auch hier noch die Chancen zukunftssträchtiger Perspektiven!

Es ist nichts so kompliziert, als daß es nicht getan werden kann, wenn man will. Herr Bundeskanzler! Sorgen Sie dafür! Sorgen Sie dafür — das ist das, was ich vorhin gesagt habe zu den Förderungsrichtlinien und auch zu dieser wichtigen Frage der neuen Perspektiven, die ich am Schluß aufgezeigt habe —, daß Ihr Wort wieder Wert erhält, sorgen Sie dafür, daß Ihre Regierungserklärung nicht ein Stück Papier ist! Handeln Sie entsprechend! (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{16.14}

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußwort wird von den Spezialberichterstatern keines gewünscht.

Wir gelangen somit zur **A b s t i m m u n g**.

Ich lasse zunächst über die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags 1985 abstimmen. Es sind dies die Kapitel 01 bis 06 in 400 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **a n g e n o m m e n**.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe II des Bundesvoranschlags 1985.

Diese umfaßt das Kapitel 10 in 400 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes 470 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit **Mehrheit a n g e n o m m e n**.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 117/A und 118/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 1015/J bis 1018/J eingelangt.

Die **n ä c h s t e** Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 29. November 1984, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985 samt Anlagen (400, Zu 400 und 470 der Beilagen):

Beratungsgruppe V Justiz, Beratungsgruppe IV Inneres und Beratungsgruppe XII Landesverteidigung.

Die heutige Sitzung ist **g e s c h l o s s e n**.

Schluß der Sitzung: 16 Uhr 17 Minuten